<36633617430018

<36633617430018

Bayer. Staatsbibliothek

~~Q196.3~~5046.
Mor. 662 y-1
Morel

<36638859860015

<36638859860015

Bayer. Staatsbibliothek

Moral in Beispielen

oder

Lebensbilder zur Weckung des christlichen Sinnes;

nach Ordnung

der heiligen zehn Gebote Gottes.

„Das ist der Wille Gottes, daß ihr heilig werdet.“
(Theff. 4, 3.)

„Geheiliget werde Dein Name, o Gott!“ —

Erster Band.

München 1834.

Im Verlage des katholischen Bücher-Vereins.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote."
Matth. 19, 17.

„Der Anfang eines guten Lebens ist: Gerechtigkeit üben"
— — die Gebote halten. Sprüchw. 16, 5.

Inhalts-Anzeige.

		Seite
Einleitung.		1
Erste Abtheilung: Die göttlichen Gebote und ihre Erläuterung		
Erstes Gebot: Erklärung:		13
	Biblische Beispiele:	24
Zweites Gebot: Erklärung		49
	Biblische Beispiele	55
Drittes Gebot: Erklärung		61
	Biblische Beispiele	71
Viertes Gebot: Erklärung		79
	Biblische Beispiele	88
Fünftes Gebot: Erklärung		109
	Biblische Beispiele	118
Sechstes Gebot: Erklärung		125
	Biblische Beispiele	133
Siebentes Gebot: Erklärung		145
	Biblische Beispiele	156
Achtes Gebot: Erklärung		163
	Biblische Beispiele	181
Neuntes und zehntes Gebot: Erklärung		187
Zweite Abtheilung: Moralische Erzählungen.		
1.	Aus dem Leben einer frommen Jungfrau	201
2.	Aus dem Leben der h. Theresia	225
3.	Hieronymus und das Christuskind	234
4.	Sehnsucht nach dem Himmel	237
5.	Die ersten Christen bekehren durch ihr Leben	241
6.	Die drei verschiedenen Freunde	244
7.	Und dann?	246
8.	Von einem Jüngling	248
9.	Die weite Reise	249
10.	Macht des Christenthums	254
11.	Der h. Glaube	267
12.	Gottes Gerechtigkeit	270
13.	Wer ist, wie Gott?	273
14.	Der Jüngling und der Wolf	274
15.	Kanitverstan	288
16.	Nicephorus und Sapricius	291
17.	Der h. Maximus und Felix von Nola	294
18.	Eucharist	299
19.	Blume aus der Wüste	302
20.	Vollkommene Freude	304

21. Der Stein vom Herzen 308
22. Gott ist gerecht 322
23. Wahre und falsche Demuth 323
24. Die Demuth der h. Theresia 325
25. Franziskus Seraphikus 327
26. Sylvanus 328
27. Die h. Ludwina 330
28. Gregorius in der Krankheit 332
29. Vinzentius 333
30. Die Goldbörse 334
31. Ergebung in den Willen Gottes 336
32. Der h. Patriarch Johannes 338
33. Aegidius. C. Borromäus 341
34. Vorbereitung zum Leiden 341
35. Der Beruf ins Kloster 342
36. Furcht vor dem ewigen Tode 343
37. Große Reue eines Sünders 346
38. Wunderbares Ereigniß bei einer reuigen Beicht . 348
39. Die wunderbare Mauer 350
40. Basilius 353
41. Tod des h. Polykarpus 354
42. Auffallende Bestrafung des Abfalls 360
43. Die h. Felicitas 363
44. Der junge Martyrer 369
45. Eleazar 369
46. Die sieben Makkabäischen Brüder 370
47. Fürbitte der h. Theresia 373
48. Mein Haus ist ein Bethhaus 374
49. Fluche nicht 375
50. Gott läßt Seiner nicht spotten 375
51. Fluch beim Gewitter 376
52. Mutterfluch 377
53. Eine andere fluchende Mutter 381
54. Bestrafter Frevel 381
55. Falscher Eid 381
56. Thomas Morus 382
57. Die h. Messe 384
58. Karthäuser-Mette 384
59. Feste der Indier 385
60. Das Wort Gottes 388
61. Der Hirsch 389

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Der katholische Verein zur Verbreitung guter Bücher will dem geneigten Leser dießmal eine Moral in Beispielen in die Hand geben, — eine Unterweisung in unsern Pflichten durch lebendige Vorbilder und Muster. Und da dieser Verein sich überhaupt kein anderes Ziel gesetzt hat, als nach Kräften die Gutgesinnten in ihrer religiösen Ueberzeugung sowohl, wie auch in ihrem Eifer für das Christenthum in Leben und That zu unterstützen und zu ermuthigen: so darf er sich des Beifalls über die Wahl dieses Gegenstandes wohl im Voraus überzeugt halten. Auf unsere Pflichten können wir wahrlich nie zu oft aufmerksam gemacht werden. Davon hängt ja Alles ab. Wie ich jetzt aussäe, so werde ich einst ernten; wie ich jetzt lebe, so ist einst mein zukünftiges Loos. Und dennoch vergißt der Mensch gerade darauf am leichtesten! Auf! ruft darum der Apostel, „erwache!“ „Wachet“ .... ermahnt der Herr .... „Alle sind eingeschlafen, da der Bräutigam zögerte.“ „Wirket, so lang es Tag ist: es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann.“

Ueber die Art, wie wir wirken sollen, herrschen aber in der Welt gar verschiedene Meinungen und Ansichten; — doch nur Einer ist der Lehrer und Meister — Christus. Gar sehr sind die Menschen geneigt, ihre Moral — ihre Pflichtenlehre —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nach ihren Neigungen und Begierden einzurichten. So viel es Vergehungen gibt, so viel auch Versuche wenigstens, sie zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen. Wer muß nicht staunen, wenn er die Grundsätze so mancher Leute über „recht und unrecht“, über „erlaubt und nicht erlaubt“ — hört? Wenn er sie hört und vergleicht mit dem, was vor Alters wohl davon gehalten wurde? — Wir wollen aber in einer so wichtigen Sache nicht schwanken, wie vom Winde herumgetrieben, — sondern Wahrheit — und nur Wahrheit suchen, stehe sie auch mit unsern Neigungen, mit unsern zeitlichen Wünschen im geraden Gegensatze! Was nützte es auch dem Kranken, immer die ersehnte Versicherung zu hören, er sei gesund, er sei stark, wenn sein eigenes Befinden ihm das Gegentheil in jedem Augenblicke sagt? Heilsamer wird ihm sein, daß sein Zustand wahrhaft erkannt, und die geeigneten Heilmittel ihm verordnet werden. — In dem tröstlichen Vertrauen, daß noch Viele unter uns den redlichen Willen haben, in Rücksicht auf ihre höhern Angelegenheiten die Wahrheit, wo sie sich ihnen nur darbietet, willig und gern an- und aufzunehmen — erheben auch wir die Stimme — überzeugt, daß das Wahre, Gute, Schöne und Heilige nicht oft genug ans Herz gelegt werden kann — und geben lauter und rein die alte Lehre wieder, auf welche schon Millionen von Menschen freudig gelebt und gestorben, nämlich jene Pflichtenlehre, wie sie in der heiligen, göttlichen Offenbarung an das Menschengeschlecht hinterlegt ist.

Auf zwei Haupt-Abwege möchten wir jedoch noch ehevor aufmerksam machen, die selbst unter den Bessergesinnten häufig übersehen werden und deren Einfluß unendlich schädlich werden kann. Der Eine

von diesen ist die Meinung, daß es genug sei, seine täglichen Geschäfte, die Berufsobliegenheiten pünktlich zu erfüllen, genau Alles in seiner Lage, in die man von Gott sich bestimmt sieht, zu vollbringen, was der Tag mit sich bringt, zu thun: ohne aber um den innern Grund, ohne um die innere Triebfeder, warum so? sich zu kümmern. Der Wahlspruch solcher Leute ist: (und o! er ist sehr verbreitet,) „Handle nur recht! Thu deine täglichen Geschäfte genau! Was du dabei denkest oder glaubest, was du für eine innere Ueberzeugung und Triebfeder habest, das bedeutet nichts!“ —

Bei diesem Grundsatze ist es aber nicht anders möglich, als daß es mit der Sittlichkeit dieser Leute über das bloß Anständige nie hinausreiche; nur von Verbrechen, die die Welt sieht, oder straft, sind solche etwa frei; aber der innere Mensch ist ohne Gehalt, daher auch zur Zeit der Noth ohne wahren Trost und ohne Hilfe. Diese Klasse von Menschen erinnert gar sehr an jenen Pharisäer; „ich gebe „den Zehnten von Allem, faste drei Mal; „habe die Ehe nicht gebrochen, nicht ge„raubt rc.“

Der andere Abweg ist: Gewisse Gefühle der Andacht und Frömmigkeit oder auch Reden und Manieren dieser Art für den ganzen Menschen und Christen zu halten, ohne die Liebe in der That, ohne getreue, wirkliche, emsige Erfüllung der Gebote, ohne Selbstverläugnung, ohne thätiges Christenthum. „Wenn nur das Herz recht ist,“ sagen diese, „auf das Aeussere kommt es nicht an; — ob diese oder jene Religionspflicht, ob diese oder jene Werke der Nächstenliebe, die Pflichten der Gerechtigkeit gewissenhaft beobachtet und erfüllet werden oder nicht, ob die Gebote in ihrem ganzen Umfange beachtet werden

oder nicht; jeder Mensch hat seine Gebrechen u. s. w." — Auch dieser Abweg ist nicht minder unheilbringend und schwer zu erkennen, weil er den Schein, das Ansehen des rechten Weges hat, aber durchaus falsch ist; weil er eine Art christlichen Fundaments weist, aber ein durchaus trügerisches.

Der Christ aber — nach dem Urbild des göttlichen Meisters ist für's erste innerlich und fürs zweite auch äusserlich von Einem Geiste belebt. Er holt den Grund seines Lebens, seines Wirkens, aller seiner Gedanken, Worte und Werke — von Oben, von Gott. „Ohne Mich könnt ihr nichts," spricht der Herr. „Bleibet in Mir"! — Dieser Grund aber ist ein durchaus fruchtbringender, lebendiger — sich zeigend in Haltung der Gebote. „Wer Meine Gebote .... hält, der ists, der Mich liebt." „Wer an Mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen." „Wer in Mir bleibet und Ich in ihm, der bringet viele Frucht."[1]) — Unser einziges Muster und Vorbild, Jesus Christus, hat beiden Irrwegen vorgebeugt. Er sagt es nachdrücklich — noch in Seiner letzten Stunde bei den Jüngern, daß Alles darauf ankomme, aus welchem Grunde, aus welcher Quelle all' unser Handeln und Wirken hervor gehe. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." So wie die Rebe außer dem Stocke verdorret und verdirbt: so jeder Christ, der losläßt von Christus. „Ohne Mich könnet ihr nichts," ermahnt Er ferners; „bleibet in Mir, wie Ich in euch." — Wer aber bleibet in Ihm, der ist nicht todt in seinem äußern Wirken: „er bringt viele Frucht; — sechs-

1) Johannes 7.

zig-, achtzig-, hundertfältige Frucht; denn Mein Vater wird ihn reinigen, daß er immer mehr Frucht bringe." Und: „Wer Meine Gebote hält, der bleibt in Meiner Liebe." Die Erfüllung der Gebote unterstützt selbst wieder das Leben der Liebe, so wie die Liebe der wahre Born aller Pflichterfüllung ist.

Es kann also im wahren Christen Eines ohne das Andere nicht seyn. Wo Christus lebt, da ist kein Widerstreit, keine Geringschätzung oder Nichtachtung gegen die göttlichen Gebote. „Kein Jota soll unerfüllt bleiben!" Erst die wahre, unablässige Erfüllung und das wahre Verständniß der Gebote kommt durch diesen Grund. „Meine Worte sind Geist und Leben," sagt unser Heiland.

Wir gehen daher auch bei unserer Moral — Pflichtenlehre — von jenem Grunde aus: „Es kann kein Grund gelegt werden, als der ist Christus." — Von Gott beginnen wir und von den göttlichen Geboten. Und im Geiste Desjenigen, Der die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist, werden die göttlichen Gebote betrachtet und erkläret: nämlich in Verbindung mit jenem Hauptgebote, das in sich begreift das ganze Gesetz und die Propheten: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst.". —

Diese Liebe aus ganzem Herzen ist, wie gesagt — keine todte, sondern eine lebendige, thätige, Alles im Menschen belebende und leitende Liebe, die in ihrer Erscheinung nach Außen eben erst alle Gebote vom Grund aus erfüllet, nicht bloß den Buchstaben, sondern nach dem ganzen Inhalt und Geiste derselben; nicht bloß etwa jener einzelnen Werke sich rühmt, deren der Pharisäer: Ich gebe den Zehnten, bete, faste rc. habe nicht die Ehe

gebrochen ꝛc., sondern eine Erfüllung, die aufs Mark, aufs Innerste im Menschen dringt, Herz und Nieren, und die Gelenke durchforschet, demzufolge dann auch: „wer nur unrein anschaut, das Gebot gebrochen“ — die Liebe zu Gott verlassen hat; und „wer nur zürnt ohne Grund, des Gerichtes schuldig ist und wer hasset, ein Mörder ist;“ und „wer nicht gibt dem Nothleidenden,“ die Liebe Gottes nicht haben kann u. s. f.

Sehr schön schreibt der heil. Salesius, wie folgt: „Es fehlt nicht an Menschen, die eine philosophische Tugend (Tugend ohne Gott) zur Schau ausstellen, ob sie gleich weder eine philosophische, noch eine andere, sondern gar keine Tugend haben, und nur ein Tugendgespenst, ein Phantom von Rechtschaffenheit mit sich umherschleppen. Sie wissen denen, die sie nicht aus genauem Umgange kennen, ihr schlechtes Leben und ihre bösen Launen mit prunkvollem Anstande und geschmeidiger Rede zu verbergen. Aber wir, die die feste Ueberzeugung in sich haben, daß das geringste Tugendsprößchen von der Hand Gottes seine Lebenskraft nehmen müsse, wir wissen, daß wir die Pflicht der Gottseligkeit und der heiligen Andacht vorerst erfüllen müssen, ehe wir die Früchte davon in einem tugendhaften Leben vor dem Auge der Menschen darstellen können. Außerdem würden wir keine anderen, als Schattentugenden, Tugenden des Wahnes aufzuweisen haben.“ —

Die Anordnung im Werke selbst betreffend: so ist die Erläuterung der zehen Gebote Gottes voraus geschickt, größtentheils mit Worten der heiligen Schrift selbst, so wie mit Geschichten aus derselben, nur mit wenigen Zusätzen zur Verdeutlichung und

Erwägung der Gebote; darnach aber kommen, als besonderer Theil, die andern moralischen Erzählungen und Beispiele, in denen diese Gebote — wie in einem lebenden Bilde wiederstrahlen.

Die im besondern Theile gesammelten Beispiele sind übrigens keine erschöpfende Darstellung der menschlichen Pflichten — keine durchaus vollständige Aufzählung von Mustern für jede Lage des Lebens. — Das wäre auch nicht möglich; denn eines Jedweden Verhältnisse sind so eigenthümlich, daß er nie ein sich ganz gleichförmiges Bild finden wird. Nur den allgemeinen Sinn des christlichen Lebens wollten wir hier durch lebendige Bilder anregen, das Zartgefühl wecken, auch im Kleinen getreu zu seyn, da es sich handelt um Gottes heiligen Willen; — und ist dieser Sinn rege, belebt er die menschlichen Handlungen, dann ist auch der Weg der christlichen Gerechtigkeit begonnen. Auch sind die Erzählungen nicht streng nach den betreffenden Geboten geordnet; es ist dieß oft schwer. — Wenn nur ächt christlicher Sinn darin zu finden ist, der in Beispielen viel lebendiger das Herz anschlägt, als in anderer Lehrweise. —

All' dieses aber soll geschrieben seyn, weniger zur Ergötzung der Neugier, als zur Erbauung, indem wir auch uns den Zweck vor Augen setzen, den die heilige Schrift selbst hat: „Alles . . . zu unserer Belehrung, Erbauung und Besserung!"

Und nun nimm und lies, lieber Mitchrist! und suche ernstlich dein Heil! dann wird dir dieses Buch auch in seiner Art nützen. Wir, unseres Theils haben nicht gespart Mühe noch Fleiß, auch nicht demüthiges Gebeth zum Vater „aller guten Gabe, von dem das Gedeihen" kommt. Wenn nur auch Alle, die dieses Buch in die Hand nehmen, ernst-

lich ihre Erbauung, Belehrung, Besserung suchen! „Wer die Wahrheit übt, gelangt zu ihr.“ — Wem es wahrhaft ernst ist um sein Heil in Gesinnung und That, der wird es finden.

Seit der Zeit, als wir uns beschäftigten, eine Moral in Beispielen, eine Unterweisung in unsern Pflichten durch passende Beispiele zu bearbeiten, hat uns innige, herzliche Sorge erfüllet, daß wir doch das Beßte, das Eindringlichste für Alle darzubieten vermöchten. Es handelt sich ja um nichts geringes, sondern um das Eine, was Noth thut. „Es wird die Zeit kommen, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes in den Gräbern vernehmen werden. Die Gutes gethan haben — zur Auferstehung des Lebens[1]), die aber Böses — zur Auferstehung des Gerichtes.“

Großes hängt von dieser Spanne Zeit ab. Die Tage verrinnen und nichts von all' der Erdenfreude, und Pracht ist der Bestimmung deines Geistes, o Mensch! werth. — Höheres, Größeres sucht dein Innerstes. „Das Herz ruht nicht, als in Gott, für Den es geschaffen ist.“[2]) „Unser Wandel ist im Himmel!“[3]) — Dahin laßt uns trachten und das suchen, was Oben ist, wo Christus ist in der Herrlichkeit des Vaters.

Vorwärts — Aufwärts — ist der Wahlspruch dieses Buches, und der sey auch der Deinige, lieber Leser! — „Der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, sey mit uns! —

1) Johannes 5, 28. 2) S. Augustin. Confess. 3) 2 Kor. 5, 2.

Erste Abtheilung:

Die göttlichen Gebote und ihre Erläuterung.

I. Gebot.

Du sollst an Einen Gott glauben.

Erläuternde Stellen, die Gott zu Moses geredet hat:

„Seyd heilig, wie Ich heilig bin. Ich, der Herr, euer Gott." III. B. Mos. 19, 2. „Fürchte deinen Gott, diene Ihm allein, hange Ihm an." V. B. Mos. 10, 20. „Wer sich zu den Zauberern und Wahrsagern wendet, den will Ich in Meinem Zorn ansehen und aus Meinem Volk vertilgen." III. B. Mos. 20, 6.

„Ich bin der Herr, dein Gott .... Du sollst keine fremden Götter neben Mir haben .... Ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Geschlecht an denen, die Mich hassen; und Barmherzigkeit erzeigt denen bis in's tausendste Geschlecht, die Mich lieben."

So kurz die Worte sind: „Du sollst an Einen Gott glauben ꝛc., so unendlich groß ist die Fülle ihres Inhalts, — so daß der heilige Augustin irgendwo [1]) sagt: „Wer an Gott glaubt, nicht mit den Lippen bloß und den Buchstaben nach, sondern nach dem ganzen Inhalte des Wortes, der hat auch zugleich den Inhalt aller Weisheit und Erkenntniß — der wird und ist über alles Andere zugleich belehrt.“ — Auch hier gilt, was der Herr sagt: „Meine Worte sind Geist und Leben!“ [2]) —

„Du sollst glauben an Einen Gott!“ — Von irdischen Gegenständen haben wir kein solches Gebot; z. B. es heißt nicht: Du sollst an Vater und Mutter glauben, sondern: „Du sollst sie ehren!“ — bei Gott aber: „Du sollst glauben an Ihn“; — warum? — Ist Er den Menschen denn nicht näher, als Vater und Mutter? sicherer, als alles, was das Auge sieht? — Allerdings! „In Ihm leben, weben und sind wir“ [3]). Aber der Glaube ist die Ueberzeugung — die feste Burg — der Anker dessen, was der Mensch nicht sieht mit leiblichen Augen — „er ist die Begründung dessen, was nicht gesehen wird.“ [4]). Darum

1) St. August. de vera relig. 2) Johann. 6, 64. 3) Apostelgeschichte 17., 28. 4) Hebr. 11, 1.

der Glaube im andern Leben aufhört — bei Gott, — weil dort die Anschauung kommt; — also „du sollst glauben an Gott," d. h. innerlich, unerschütterlich, mit deinem Geiste und in Wahrheit, den Höchsten anerkennen; an Den mit voller Ueberzeugung dich hingeben, Den du nicht siehst, aber durch das Zeugniß des Herzens, durch die innere Stimme der Wahrheit unwiderleglich vernimmst — Ihm also mit fester Richtung beipflichten und anhangen. — Die innere Beipflichtung, die freudige und freie Annahme und Aufnahme, die die Seele dem Zeugnisse Gottes giebt, „Der da erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt" [1]), ist — der Glaube an Gott."

Also nichts Schwankendes — bedeutet etwa hier dieses Wort, wie z. B. das Wort „meinen," sondern das Allerfesteste, Allersicherste, Allergewissesté im Menschen — worauf er lebt und stirbt. „Mein Gerechter", sagt der Herr, „lebt aus dem Glauben: wofern er zagt, wird Mein Geist kein Wohlgefallen an ihm haben." [2])

Ein Glaube also, wie ihn Philippus, der Gesandte Gottes, vom Kämmerer im Namen Gottes verlangt: „Wenn du glaubst von ganzem Herzen, so mag es geschehen [3]), — und du getauft werden als wahres Kind Gottes. Dreimal fragt auch die heilige Kirche Gottes anjetzt vor der Taufe: „glaubst du?" — erst auf die dreimalige Versicherung schreitet die heilige Handlung näher. —

---

1) Johann. 1, 9. 2) Hebr. 10, 38. 3) Apostelgeschichte 8, 37.

„Mit dem Herzen wird geglaubt zur Rechtfertigung ꝛc.“

Darum bestimmt der römische Katechismus, wie folgt: [1])

„Das Wort „glauben“ (im Glaubensbekennt-
„nisse) bedeutet hier nicht etwa „dafürhalten, mei-
„nen, bedünken;“ sondern, wie die heil. Schrift
„lehret, hat es die Kraft der sichersten, gewissesten
„Beistimmung, wodurch der Geist Gott, da Er
„Seine Geheimnisse offenbaret, fest und standhaft bei-
„pflichtet. Deßhalb glaubt nur der, (so viel zur
„Erklärung dieses Wortes hieher gehört) dem etwas
„über allen Zweifel gewiß und zur Ueberzeugung ge-
„worden ist. Denn es darf Niemand glauben, daß
„die Kenntniß des Glaubens weniger gewiß sey, weil
„das nicht gesehen wird, was der Glaube anzuneh-
„men vorstellt; denn das göttliche Licht, wodurch
„wir jene Dinge empfangen, obwohl es keinen Au-
„genschein darüber gewährt, läßt uns doch über jene
„nicht zweifeln. Denn Gott selbst, Der befohlen,
„daß aus Finsterniß Licht werde, hat erhellet in un-
„sern Herzen, auf daß uns nicht die Freudenbot-
„schaft verborgen sey, wie denen, die zu Grunde
„gehen.“

„Der Akt des Glaubens besteht in der Hingebung
„des Geistes, kraft welcher er — wenn er das göttliche
„Licht der Wahrheit empfangen hat — in freundli-
„cher, mächtiger und fester Sicherheit ihr anhängt
„und das Ansehen der Offenbarung, die ihm geschieht,
„für unbezweifelt gewiß hält.“ [2]).

---

1) Rom. Catech. 2) S. Sales Theotim. B. 1. p. 238.

„Die Sicherheit, die der menschliche Geist in „geoffenbarten Wahrheiten und in den Geheimnissen „des Glaubens findet, beginnt mit einem liebevollen „Gefühl des Wohlwollens, das der Wille von der „Schönheit und Lieblichkeit der dargestellten Wahrheit „hegt, und der Glaube faßt einen Anbeginn „der Liebe in sich, die unser Herz gegen göttliche „Dinge empfindet.“ 1)

Und wer ist nun der Gegenstand, an den der Mensch vor Allem glauben soll? — Der alleinige Gott: „Du sollst glauben an Einen Gott;“

an den alleinigen Gott, der alle Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, erschaffen hat — alle immerdar erhält, belebt und regieret 2), in dem „allein wir leben, weben und sind“ — dem Alles angehört, Alles unterworfen ist — die unvernünftigen Dinge durch eingepflanzte Gesetze, die vernünftigen durch die heiligen Gebote; dem nichts — kein Geschöpf — entkommen wird, und dem jedes allein dienen soll, und da es nicht will, muß; — glauben, daß Er, wie im Sichtbaren, so auch im Unsichtbaren regiert, wie die Leiber — so auch die Seelen; —

glauben, da Er sich und wie Er sich offenbaret, und du Sein Zeugniß vernimmst, und es dich hinzieht, — wie das Kind an die Stimme der Mutter — an das Wort Gottes, das nie geschwiegen hat, und unwirksam geblieben ist, „in der Fülle der Zeiten aber wahrhaft erschienen ist,“ und geredet hat zu den Menschen in dem ewigen Sohne des le-

1) Theotim. I. p. 239 ꝛc. 2) Apostelgeschichte 17, 28.

bendigen Gottes — Jesus Christus; der geredet hat zu den Aposteln: „Ich bin alle Tage bei euch bis an das Ende der Welt;“ und das fortan redet in diesen durch den heiligen Geist [1]), das lieblich und kräftig das Herz des Unverhärteten anzieht — allein beruhigt, und erfüllet alle Begehrungen des menschlichen Herzens; — und überhaupt glauben, wo immer und wann immer jenes Wort du vernimmst, das „schärfer ist, als jedes zweischneidige Schwert, das durchdringt bis in's Innerste der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, und richtet die Gedanken und die Gesinnungen des Herzens;“ [2])

glauben an den alleinigen Gott, da Er dich scheinbar oft nicht hört, da du rufst; da Er nicht zu sehen scheint, wenn sein Name entheiliget, sein Gebot geschändet wird;

glauben, da Er nicht zu antworten scheint, da du Ihm die Ehre schenkst — im dankbaren Gebete für jede gute Gabe; — und du Ihm dein Herz aufopferst in deinem Tagewerk!

Wem gebührt also diesem Glauben gemäß an den Einen höchsten Herrn — an das beßte, liebenswürdigste Gut die gänzliche Aufopferung und Hingebung des Leibes und der Seele?

wem unbegränzte Zuversicht in jeder Noth?

zu wem soll zuerst die Bitte um eine gute Gabe gehen?

zu wem aller Dank?

wen soll deine Liebe lieben?

für wen brennen der heilige Eifer?

wem gebührt Furcht, heilige Ehrfurcht?

---

1) Matth. 28, 20. 2) Hebr. 4, 12.

Wie kann dagegen vor diesem Gebote: „Du sollst an Einen Gott glauben!“ bestehen:

der Unglaube, der Alles ergreifen und körperlich begreifen will, der das mächtigste Zeugniß — gelegt in jedes Menschenherz — von sich weis't (welche Unnatur!)?

die Gottlosigkeit, die blind dahin taumelt, und die höhern Begehrungen vernachläßigt?

die Abgötterei, sie sey die grobe der Heiden, oder die feinere der Weltkinder, welche ihr Herz an das Irdische hängen?

oder der Irrglaube, der dem Zuge der Wahrheit eigensinnig und unredlich widerstrebet, der nicht den Herrn, gerade so, wie Er sich offenbart, anerkennt, sondern selbstsüchtig umändert, einen andern Christus sich macht*).

oder das schwache Vertrauen und das Mißtrauen, das Gottes Wege nach menschlichem Auge messen will, und die Verzweiflung?

oder das freche vermessene Vertrauen auf Gottes Langmuth?

---

*) Anmerkung für gewisse Leser. Nicht den Laut der Buchstaben oder Sylben, sondern was der Laut selbst bedeutet (bezeichnet) und was unter jenem Laute richtig, wahrhaft verstanden wird: will das Gebot: „du sollst glauben an den Einen Gott“ — der ein lebendiger, immerdar wirkender — auch in Bezug auf die Seelen — auf die göttliche Gemeinde hienieden ist. — Denn das: daß sie die nämlichen Worte aussprechen und bekennen, ist nicht derselbe Glaube, da nach der Irrlehre Gott in Seinem Wirken ganz verändert und verkehrt erscheint. „Ihr Gott ist der Bauch,“ gilt von den Verderbern der göttlichen Offenbarung. Nach ihrem fleischlichen Sinne drehen sie den Glauben.

Der Glaube umfaßt viel, unendlich viel, darum: [1]) „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden:“ und[2]) „Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen.“

Bemerke auch wohl, redlich suchende Seele! das erste Gebot ist: „Du sollst glauben rc.“ nicht etwa: du sollst gerecht leben, gehorsam seyn rc. Die Welt sagt freylich: ob du glaubest oder nicht, das bedeute nicht viel; handle nur recht! — Aber: Nein, verkehre nicht die Ordnung Gottes; das Oberste, das Erste, die Hauptsache ist: Glaube (aus ganzem Herzen) an den alleinigen Gott nach dem ganzen unermeßlichen Inhalte des Wortes. Dein ganzes Herz sey erfüllet von diesem Einen Gotte, dem höchsten Herrn; und alles Andere wird dann kommen. — Der Glaube ist die Quelle aller Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit dann, ohne ihn aber ist es nicht möglich, Gott zu gefallen; und solltest du auch die Gerechtigkeit aller Menschen übertreffen, gäbest du deinen Leib, dein Vermögen, dein Leben hin: ohne diesen Grund, ohne Gott ist alles unnütz und eitel. — Er ist auch hier das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende! —

Ist aber dieses Gebot: „du sollst glauben rc. nicht etwa eine übergroße Forderung? Steht es denn doch bei mir, ob ich glauben kann oder nicht? Antwort. Du fragst thöricht: Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechtest? — Aber überdieß, thörichter Fragsteller! bemerke wohl: Geben denn nicht Himmel und Erde und dein eigenes Herz Zeugniß für diesen Gott und für Seine Offenbarung? Oder ist es zuviel verlangt, daß Aeltern bei dem

---

1) Mark. XVI. 16. 2) Hebr. 11, 6.

Kinde voraussetzen, daß es ein kindliches Herz gegen sie trage? Würde nicht das Gegentheil Jedermann für die größte Unnatur und für die schrecklichste Mißgestalt halten müssen? Wie dann bei Gott, der in all Seinem Wirken uns so nahe, der so liebevoll ist? „Könnte die Mutter ihres Säuglings vergessen; könnte sie es, so will Ich deiner nicht vergessen?" „Ich habe dich auf meine Hände gezeichnet" u. s. w. [1]) „Er ist nicht ferne von einem jeden aus uns." [2])

Der Inhalt dieses und aller göttlichen Gebote ist genau zusammenstimmend mit dem, was Gott schon einem jeden ins Herz geschrieben hat, und was Er aus unendlicher Erbarmung noch ausdrücklich ausgesprochen und erklärt hat. Darum schreibt der heilige Paulus von den Heiden: „daß auch sie keine Entschuldigung finden; denn selbst sie weisen die Thatsache (den Inhalt) des Gesetzes, geschrieben in ihrem Herzen, auf; indem ihnen ihr Gewissen zeuget, und die einander anklagenden und lossprechenden Gedanken." [3])

Gäbe es aber solche Menschen, die dem Zeugnisse Gottes widerstreben, so träfe sie wahrlich die Klage Jehovens im alten Bunde schon: „Hört es, ihr Himmel! höre es o Erde! Ich habe Kinder erzogen, und alles zu ihrem Glücke gethan; sie aber haben mich verachtet! Der Ochs und Esel kennen noch ihren Herrn und zeigen sich auf ihre Weise dankbar für seine Güte, aber Mein Volk Israel kennt Mich nicht." [4]) Und wiederum: „Vergißt

---

1) Is. 49, 15. 16. 2) Apostelgesch. 17, 27. 3) Röm. II. 15. I. 20. 4) Is. 1.

doch eine Jungfrau ihres Schmuckes nicht, noch eine Braut ihres Gürtels; aber Mein Volk vergißt mein ewiglich!"[1]) Und wiederum: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn: Bin Ich nun Vater; wo ist Meine Ehre? Bin Ich Herr: wo fürchtet man Mich?"[2]) Vielmehr wollen wir also Gott dankbar preisen für dieses und alle Seine Gebote, und mit dem heil Augustin ausrufen: „Wer bin ich vor Dir, o Gott! daß Du es sogar befiehlst (nicht bloß erlaubst), daß Du von mir geliebt werdest?"[3]); und mit dem h. Salesius: „Herr, „mein Gott! genügte es etwa nicht, daß Du uns erlaubtest, Dich zu lieben; (wie Laban dem Jakob erlaubte, seine schöne Tochter zu lieben;) mußtest Du „uns auch noch durch Ermahnungen dazu anspornen, „durch Befehle dazu dringen?"[4])

„Wie wir, (schreibt d. hl. Sal.) den Strahlen der Mittagssonne ausgesetzt, kaum ihre Klarheit „schauen, ohne auch urplötzlich ihre Glut zu empfinden: so hat auch das Licht des Glaubens kaum unsern Verstand mit seinem Glanze bestrahlet, als „auch unser Wille sogleich die heilige Glut der himmlischen Liebe empfindet. Der Glaube zeigt uns durch „untrügliche Gewißheit, daß Gott — Gott ist, und „daß Er unendlich an Güte ist, daß Er sich uns „mittheilen kann; ja nicht nur, daß Er es kann, „sondern auch, daß Er es will, und zwar so sehr „es will, daß Er in unaussprechlicher Milde uns alle „nöthigen Mittel bereitet hat, zur unsterblichen Glorie „zu gelangen."

„Nun haben wir Alle eine natürliche Neigung

---

1) Jer. 2. 32. 2) Malach. 1, 16. 3) Bekenntniß 5. 4) S. Fr. Sal. Theotimus. 2. p. 292.

„zum höchsten Gute, in Folge welcher unser Herz „einen innerlichen Drang und eine unaufhörliche Unruhe fühlt, nimmermehr zu rasten vermag und beständig kund gibt, daß seine vollkommene Zufriedenheit, seine feste Freude ihm mangelt Hat aber „der heilige Glaube unserm Geiste einmal die Schönheit des Gegenstandes entfaltet, nach welchem seine „natürliche Neigung zielt, wie groß ist dann seine „Freude, sein Jubel! Wie erbebt vor freudiger Bewunderung unsere ganze Seele bei dem Anblick einer so hocherhabenen Schönheit! —" [1])

---

1) Theotim. I. 240 2c.:

„Alles, was erschaffen ward, prägte die Gottheit mit ihren Spuren; und die Erkenntniß, welche wir durch die Geschöpfe von Gottes unendlicher Majestät erhalten, scheint bloß eine Anschauung der Fußstapfen Gottes; da hingegen der Glaube eine Anschauung des Antlitzes der nämlichen göttlichen Majestät ist. Darum sehen wir dieselbe auch noch nicht im vollen Mittagslichte ihrer Glorie, so sehen wir sie doch gleichsam wie im Aufgang des Morgenlichtes, gleich Jakob, der ob auch den Engel, mit welchem er bei der Furth Jaboc vor Tagesanbruch rang, nur bei dem schwachen Schimmer der Morgendämmerung erschauend, dennoch vor Wonne so sehr entzückt ward, daß er ausrief: „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meiner Seele ist Heil widerfahren."

„O wie lieblich ist das heilige Licht des Glaubens, wodurch wir mit einer Gewißheit, die mit nichts kann verglichen werden, nicht nur die Entstehungsgeschichte aller Geschöpfe und ihre wahre Bestimmung, sondern auch die ewige Geburt des ewigen und allerhöchsten Wortes wissen, für welches und durch welches Alles erschaffen ward, und das mit dem Vater und dem heiligen Geiste ein höchst einziger, höchst anbetungswürdiger und höchst preiswürdiger Gott ist von Ewigkeit zu

Züchtigungen der Sünden wider das erste Gebot, wie sie uns die hl. Geschichte erzählet:

„Alle diese Dinge," schreibt der heil. Paulus, „widerfuhren ihnen im Vorbilde; uns nun, über „welche das Ende der Zeiten gekommen ist, sind sie „zur Besserung geschrieben worden."[1]) Die ganze Geschichte des Israelitischen Volkes, — des Kindes Gottes — besonders dessen Auszug aus Aegypten, so wie die Prüfung in der Wüste — ist ein getreues Vorbild des geistlichen Weges, den Gott mit Seinen Kindern im N. B. einschlägt. So lehren alle heil. Väter. — Denn wie dort Gott das Volk Israel als Sein Volk erwählet hat: so itzt jeden Getauften als Sein Eigenthum. Die Untreue gegen Gott war also schon dort und ist noch mehr jetzt — das größte, nur denkbare Verbrechen gegen Ihn Selbst, der abscheulichste Undank gegen den größten Wohlthäter. — Die großen zeitlichen Strafen, die Gott

---

Ewigkeit, Amen." „Ach," schreibt der heil. Hieronymus an seinen geliebten Paulinus, „nimmermehr erkannte dieß der gelehrte Plato, und unkund war es dem beredsamen Demosthenes." „O wie lieblich, Herr!" ruft der königliche Seher, „sind Deine Worte meinem Gaumen; lieblicher denn Honig sind sie meinem Munde." — „Erglühete nicht unser Herz in uns, indeß Er auf dem Wege mit uns redete?" Also riefen jene glückseligen Wanderer von Emaus, ergriffen von den Liebesflammen, die das Wort des Glaubens in ihnen angefacht hatte. Sind aber die göttlichen Wahrheiten so überaus lieblich, wenn sie im dunkeln Lichte des Glaubens dargestellt werden, o Gott! wie groß wird unsere Freude seyn, wenn wir sie einst in dem Mittagslichte Deiner Glorie schauen!" — Theotimus p. 343. Th. I.

1) I. Cor. 10.

daher im A. B. verhängt hat, stehen für uns geschrieben, als laute Warnung und eindringliche Mahnung, wie groß gefehlt die Sünde in den Augen Gottes sey, und was erst unser warten wird im Gerichte, — wenn Er uns umsonst gewarnt hat.

Die Strafwürdigkeit der Sünde hat sich im N. B. nicht vermindert etwa deßwegen, weil die zeitlichen Strafen des mos. Gesetzes aufgehört haben, ja vielmehr vergrößert, je größer die uns angebotene Gnade ist. — Hienieden nicht mehr gestraft werden, ist schon die größeste Strafe — weil dieß der sichere Vorbote einer jenseitigen Strafe ohne Ende ist. —

Abgötterei mit dem goldenen Kalbe[1]).

„Da Moses lange auf dem Berge Gottes blieb, versammelte sich das Volk wider Aaron und sprach: Auf, mache uns Götter, die vor uns her gehen; denn wir wissen nicht, was Moses, dem Manne, der uns aus Aegypten geführt hat, geschehen ist.

Aaron sprach: Nehmet die goldenen Ohrgehänge aus den Ohren euerer Weiber und euerer Kinder, und bringet sie mir. Sie brachten ihm dieselben; er nahm sie und goß ihnen ein Kalb daraus. — Da sprachen sie: Israel, dieß sind deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben! — Aaron errichtete dem Kalbe einen Altar und ließ ausrufen: Morgen ist der Festtag des Herrn.

1) II. Mos. Cap. 32. u. 33.

Des andern Morgens standen sie früh auf und brachten dem Kalbe Opfer; das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf, zu spielen.

Da sprach der Herr zu Moses: Geh, steig hinunter, dein Volk, das du aus Aegypten geführt hast, hat gesündiget, sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht, und dasselbe angebetet. Ich sehe, daß dieses ein halsstärriges Volk ist. Laß Mich, daß Mein Zorn wider sie ergrimme, und Ich sie ausrotte. Dich will Ich dann zu einem großen Volke machen. — Moses aber bat den Herrn und sprach: „Warum, o Herr, ergrimmt Dein Zorn wider Dein Volk, welches Du mit großer Macht und starker Hand aus Aegypten geführt hast? Ich bitte, laß doch die Aegyptier nicht sagen: Er hat sie listiger Weise herausgeführt, um sie in der Wüste zu tödten. Vergieb Deinem Volke die Bosheit! Gedenke an Deine Diener Abraham, Isaak und Jakob, welchen Du geschworen hast: Ich will Meinen Nachkommen dieses Land zum steten Besitze geben!“ — Der Herr ließ Sich versöhnen, daß Er das Uebel nicht vollzog, welches Er Seinem Volke gedrohet hatte.

Moses stieg von dem Berge hinunter, und trug die zwei Tafeln in der Hand, auf welche Gott die zehn Gebote geschrieben hatte. Josue hörte das Getös des lärmenden Volkes und sprach zu Moses: Ich höre ein Kriegsgeschrei im Lager. Moses antwortete: Das ist kein Kriegsgeschrei, weder der Siegenden, noch der Fliehenden: ich höre singen. Als er dem Lager näher kam, sah er das Kalb und die Tänze. Da

ward er sehr zornig, warf die Tafeln aus der Hand und zerbrach sie am Fuße des Berges. Darauf ergriff er das Kalb, verbrannte und zermalmte es zu Staub, zerstreute den Staub in's Wasser und gab es dem Volke zu trinken.

Zu Aaron sprach er: „Was hat dieses Volk dir gethan, daß du ihm zu dieser so großen Sünde verhalfest?"

Aaron antwortete: Mein Herr, zürne nicht, denn du weißt es ja, wie geneigt dieß Volk zum Bösen ist. Moses stellte sich an den Eingang des Lagers, und rief: „Wer es mit dem Herrn hält, der geselle sich zu mir." Alle Kinder Levi versammelten sich zu ihm. Zu diesen sprach er: „Das sagt der Herr, Israels Gott: Gehet mit dem Schwerte mitten durch's Lager und tödtet ohne Schonung Bruder, Freund und Nachbar! Die Kinder Levi thaten, wie ihnen Moses gesagt hatte, und tödteten an diesem Tage ungefähr drei und zwanzigtausend Mann.

Da sprach Moses zu den Kindern Levi: Heute habt ihr euere Hände dem Herrn geheiliget; der Segen wird euch zu Theil werden.

Am folgenden Tage sprach Moses zu dem Volke: Ihr habt eine überaus große Sünde begangen; ich will zum Herrn hinaufsteigen und sehen, ob ich noch vielleicht Verzeihung euerer Missethat von Ihm erbitten könne. — Er kam also wieder zum Herrn und sprach: Dieß Volk hat eine überaus große Sünde begangen; ich bitte, verzeih ihnen die Missethat, oder wenn Du das nicht thust, so lösche mich aus Deinem Buche. Der Herr antwortete: Wer wider Mich sündiget, den will Ich aus Meinem Buche lö-

schen; du aber gehe hin, und führe dieses Volk, wohin Ich dir gesagt habe. Mein Engel wird vor dir hergehen; Ich aber will mit diesem Volke nicht hinziehen, damit Ich es nicht unterwegs vertilge, weil es ein halsstärriges Volk ist. Sag' ihm: Du bist ein halsstärriges Volk; Ich werde einmal mitten unter dich kommen, und dich vertilgen. Lege gleich deinen Schmuck ab, damit Ich sehe, was Ich dir thun soll. — Da nun das Volk diese schreckliche Drohung hörte, trauerte es, und legte am Berge Horeb seinen Schmuck ab. — Moses brach seine Hütte ab, schlug sie weit ausser dem Lager auf, und sprach zum Herrn: Du befiehlst mir, das ich dieses Volk hinaufführen soll, und zeigest mir nicht an, wenn Du mit mir senden willst, da Du mir doch gesagt hast, daß ich Gnade vor Dir gefunden habe. Habe ich Gnade vor Dir gefunden, so sieh dieses Dein Volk gnädig an, denn woran können wir erkennen, daß wir Gnade vor Dir gefunden haben, wenn Du nicht mit uns ziehest? Der Herr antwortete: Auch diese Deine Bitte will Ich erhören, denn du hast Gnade vor Mir gefunden.

Moses blieb lange aus. — Es war aber noch nicht lange gewesen, daß das ganze Volk in Staub und Asche vor dem Herrn gelegen, vor seiner Majestät gezittert hatte, die sich vor ihren Augen geoffenbaret — so eindringlich, so unverlöschlich, (hätte man glauben sollen) daß das Andenken durch kein Ereigniß des Glückes oder Unglückes hätte vergehen können. Doch da kommt die Prüfung der Geduld und Ausharrung — und sieh! — Alles ist vergessen — keine Spuren mehr der alten Zerknir-

schung, der Treue, die sie Gott feierlich gelobt; — ja vielmehr das gerade Gegentheil — das Volk war sogar trotzig gegen Gottes Stellvertreter und Priester — „es versammelte sich wider Aaron.“ — O Armuth des menschlichen Herzens und Sinnes! O wie wankelmüthig ist der Mensch, der sich nicht in der Gnade Gottes kräftiget und befestiget! — Die Probe der Geduld halten so wenige aus, und dennoch wird nur der selig, „der ausharret bis ans Ende.“ Vorübergehende Gefühle sind ja noch keine Tugend.

„Wir wissen nicht,“ sagten sie, „was dem Moses begegnet ist ꝛc.“

Sieh! das geringste Unerklärliche (und Gottes Wege sind doch voll der Geheimnisse — der Glaube ist noch nicht das Schauen, sondern eine verdienstliche Tugend) — ist ihnen zum Vorwand, zum Aergernisse; „Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt!“ — wie viel kommt dem Schwachen Unerklärliches vor! Wer da die Worte nicht bewahret im Herzen, wie Maria, in demüthigem Forschen bis zur Stunde der Erleuchtung — und nicht harret: — der gleichet wahrhaftig dem rohen, sinnlichen, hartherzigen Volke Israel, das den Geist fleischlich beurtheilen wollte. — So viele gute Werke hatte Er der Herr vor ihnen gethan — und so redet jetzt Sein Volk.

„Aergernisse, Prüfungen müssen kommen;“ auch das N. T. ist reich daran.

Ich kann nicht umhin, die schöne Stelle aus dem h. Chrysost. hieher zu setzen, die er in einem Brief an die Olympias, seine fromme, geistliche Tochter, über die Aergernisse, die man an Christus Selbst nehmen konnte, schreibt.

„Einer verrieth ihn; die andern flohen; ein „anderer von denen, die geflohen waren, verläugnete „ihn gar, und von allen verlassen, ward er allein, „gebunden, hinweggeführt. Was meinst du, wie „viele sich damals an ihm geärgert haben müßen, „da sie denjenigen, der vor kurzem noch so viele „Wunder gethan, Todte auferwecket, Aussätzige ge„reiniget, Teufel ausgetrieben, Brod vermehret, und „an viele zum Ueberflusse ausgetheilet hatte, gefan„gen und gebunden sahen; sahen, wie er von schlechten „und verachteten Soldaten umringet wurde, wie ihm „die Priester der Juden nachfolgten, und überall Un„ruhe erregten, wie ihn die Feinde in ihrer Mitte „eingeschlossen hatten, wie im Gegentheil sein Ver„räther so sicher, und auf seine Verrätherei so stolz „dahergieng? Wie viele werden sich nicht geärgert ha„ben, da er gegeisselt wurde. Es ist glaublich, daß „eine unzählbare Menge Volks damals zugegen gewe„sen; denn es war ein großes Fest, zu dessen Feyer „sich die Juden allenthalben versammelt hatten; es „war die Hauptstadt, in welcher dieser Frevel ver„übt wurde; es war Mittag, da das geschah. Was „meinst du, wie viele sich geärgert haben müssen, als „sie sahen, wie er gebunden und gegeisselt wurde, „wie das Blut von seinem Leibe floß, wie er vor „dem Richterstuhle des Landpflegers stehen und Re„chenschaft geben mußte, und als sie keinen seiner „Schüler dabei erblickten? Auf wie mancherley Art „ward er nicht verspottet, da sie ihm eine Dornen„krone aufsetzten, einen Purpur anzogen, ein Rohr „in die Hand gaben, anbetend vor ihm niederfielen, „und keine Gattung der Schmach und Verhöhnung „ungebraucht ließen? Was meinst du, wie viele „werden sich geärgert haben, als ihn seine Feinde auf die

„Wangen schlugen, und zu ihm sagten: weissage „uns, Christus, wer ist's, der dich schlug? Sie „führten ihn hin und her, und gebrauchten den gan= „zen Tag dazu, ihn zu beschimpfen, zu verhöhnen, „zu lästern, und dieß vor den Augen aller Juden. „Welch ein Aergerniß, als der Knecht des hohen „Priesters ihm einen Backenstreich gab, als er zum „Kreuz geführt, und nackt mit den blutigen Armen „der Geißlung ans Kreuz geschlagen wurde, als die „Kriegsknechte seine Kleider theilten und um seinen „Rock das Loos warfen? Doch auch damit wurden „diese wilden Thiere nicht gesättiget; sie entbrannten „noch vor größerer Wuth; das Trauerspiel rückte nur „weiter voran und des Spottes wurde immer mehr. „Denn einige sagten: der du den Tempel Got= „tes zerbrichst, und in drey Tagen wie= „der bauest, hilf dir selber; andere: an= „dern hat er geholfen, und kann sich sel= „ber nicht helfen; noch andere: bist du der „Sohn Gottes, so steig' vom Kreuze herun= „ter, so wollen wir an dich glauben. Welch' „ein Aergerniß, als sie ihm einen Schwamm in „Galle und Essig getaucht vorhielten; als ihn der eine „lästerte? Was soll ich von dem unerhörten Frevel „sagen, dessen ich schon erwähnt habe, da sie ihm „jenen Räuber und Mörder, der sich mit vielen Mord= „thaten befleckt hatte, vorgezogen, und nach gelas= „sener Wahl, Barrabas statt Jesus, los begehret? „Es war ihnen nicht genug, Christum an das Kreuz, „sie suchten ihn auch um alle Ehre zu bringen. Sie „wollten dadurch zu erkennen geben, daß er laster= „hafter, als jener, und ein solcher Bösewicht wäre, „daß ihm weder das Mitleiden, noch die Feyer des „Tages das Leben retten könnte. Sie thaten in al=

„lem das Aeußerste, um seine Ehre zu brandmarken;
„wie sie denn auch zwey Mörder mit ihm kreuzigten.
„Aber die Wahrheit ward dadurch nicht verdunkelt,
„sondern glänzte desto herrlicher, schöner hervor.
„Eben deßwegen klagten sie ihn auch an, daß er
„sich hätte zum Könige machen wollen: Wer sich
„zum Könige macht, schrieen sie, der ist wi-
„der den Kaiser. Und so beschuldigten sie den,
„der keine eigene Hauptlehne hatte (und keine
„verlangte), daß er sich zum Könige machen wollte.
„Eben darum beschuldigten sie ihn auch der Gottes-
„lästerung, denn der hohe Priester zerriß seine Klei-
„der mit den Worten: Er hat Gott gelästert,
„was brauchen wir weiter Zeugniß? Und
„sein Tod, war es nicht ein gewaltsamer Tod, der
„Tod der überwiesenen, todesschuldigen Verbrecher,
„der Tod der größten Missethäter, die nicht werth
„waren auf Erden den Geist aufzugeben, der schimpf-
„lichste Tod. Selbst das Grab, in das er gelegt
„ward, war bloß ein Geschenk aus Mitleid, denn
„es kam einer, und begehrte seinen Leib. Es war
„aber keiner aus seinen Verwandten, keiner von de-
„nen, die ihm ihr Heil zu verdanken hatten; diese
„waren eben davon geflohen, hatten ihn alle verlas-
„sen. — Das Gerücht, das man nach seiner Auf-
„erstehung auszubringen suchte: seine Jünger
„kamen des Nachts und stahlen ihn: wie
„vielen wird es zum Anstoße geworden seyn? wie
„viele wird es irre geführt haben? Denn so falsch
„und erkauft es war, so fand es doch bei vielen
„Eingang, ungeachtet des Siegels auf dem Grab-
„steine, ungeachtet des deutlichen Beweises seiner
„Auferstehung. Das gemeine Volk wußte von seiner
„Auferstehung nichts, und das muß uns nicht be-

„fremden, indem selbst seine Jünger nicht daran „glaubten: seine Jünger wußten noch nicht, „daß er von den Todten auferstehen sollte. „Wie viele mögen sich nun in jenen Tagen geärgert „haben? Und dennoch trug Gott dieß alles nach sei„ner Langmuth, indem seine geheimnißvolle Weis„heit alle Dinge zu seinen heiligen Zwecken zu lenken „wußte.“ —

Aber die rohen Israeliten nehmen die Prüfung zum Vorwande, — als wären sie dann gerechtfertiget, als hätten sie nicht einen Zeugen noch überdieß in ihren Herzen gehabt, der selbst die Heiden anklagt; denn auch sie sind nicht zu entschuldigen. —

O glaube, o harre, meine Seele! leihe dein Ohr nicht den Versuchern, die die Sache Gottes angreifen, dich an Ihm irre machen wollen und an Seinem heiligen Worte. — Du hast ein größeres Zeugniß von Ihm in dir selbst! — Gott ist es Selbst, der von Seinem Gesandten Zeugniß gibt. „Er wird von Mir zeugen,“ steht geschrieben vom heiligen Geiste ꝛc., der ausgegossen ist in die Herzen aller Gläubigen. —

„Mache uns Götter“, gieng dann der Ruf weiter, „die vor uns hergehen! und Aaron goß ein Kalb.“ —

So fiel dann selbst Aaron, stimmte ein, gab dem Aufruhr nach, weil es das Volk so und nicht anders wollte, — — und dennoch, o Grausamkeit gegen das wiewohl thörichte, schuldige Volk —! denn obwohl es dem Volke so gefällig und nach seinem Wunsche war, so war es ja doch sein größter Schaden — einem thörichten Verlangen nachgeben, ist das größte Unglück. Darum jammerte darnach Moyses. „Ach! was hat dir (zu Aaron) dieß Volk

gethan, daß du es zu einer so schweren Sünde verleitetest?“ Was hat dir dein Kind gethan, daß du ihm nach seinem Begehren gethan hast? daß du nicht strenger warest? dich nicht widersetztest seiner Thorheit bis aufs Aeußerste? Du hast durch deine Nachgiebigkeit dem Volke, — deinem Kinde, viel geschadet, mehr geschadet, als du je gut machen kannst — du hast es zu einer großen Sünde, dem größten Uebel an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit — verleitet.

Das Volk hatte also wirklich dem Kalbe Opfer gebracht und darnach setzte es sich, zu spielen ꝛc.

„Sie hatten dem Kalbe Opfer gebracht, ꝛc.“ das war höchst abscheulich! aber machst du es besser, da du dein ganzes Herz an Geld und Gut hängest und an irdische Freud'?

„Das wisset und nehmet zu Herzen: Kein Hurer, noch Unzüchtiger, noch Geitziger —, was Abgötterei ist — hat Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes.“[1])

Gott, der Gerechte, ließ sie nach ihrem Begehren, aber dann redete er zu Moses, dem Vorbilde Christi, — die Sünde Seines Volkes ihm vorstellend. — Moses ist aber Vermittler, — Versöhner — ganz Liebe — er aber dann auch strenger Rächer.

Moses bittet flehentlich zu Gott: „es ist ja dein Volk, an dem du dich so mächtig erwiesen hast; laße die Feinde nicht Deines Werkes höhnen!“ — Und so betet annoch die Kirche Christi, — wie Moses für sein Volk — bei sterbenden, heißkämpfenden Mitbrüdern, Gott solle nicht Seines Werkes —

1) Ephes. V. 5.

und das ist ja der Mensch — vergessen, über dessen Untergang der böse Feind höhnisch lachen würde und höhnen selbst dessen, der den Menschen zu Seinem Eigenthume erwählet.

Moses gab dann dem Volke zu trinken, den bittern Trank, den es sich selbst bereitet hatte; darauf erfolgte das Gericht und die Strafe auf eine schreckliche Weise, viele Tausende wurden getödtet. —

O daß dieses nicht ein Bild sey des Todes, den die Seele erfährt, welche Gott verlassen hat und der Welt gedient! Stelle diese Strenge zusammen mit jenen schrecklichen Drohungen, die der Herr über die ausstößt, so Ihn nicht aufnehmen. — Besser, gnädiger noch ist der leibliche Tod, als der Götzendienst der Welt und Sünde, der den ewigen Tod einträgt! — „Aergert dich dein Auge: hinweg; es ist besser, du gehest mit einem in den Himmel, als mit zweyen ins ewige Feuer! und von denen, die Aergerniß geben, steht geschrieben: Wehe ihnen; es wäre ihnen besser, daß sie mit einem Mühlsteine in's Meer versenkt wären, als daß sie Solches thun.“

Mißtrauen.

Als die Israeliten nahe an die Gränze des gelobten Landes gekommen waren, sprach der Herr zu Moses: schicke Männer hin, das Land auszukundschaften. Moses wählte dazu zwölf Männer, und befahl ihnen, das ganze Land zu durchgehen, und von den Früchten desselben mitzubringen: diese kamen nach vierzig Tagen zurück und brachten nebst andern Früchten eine Weinrebe sammt der Traube mit, welche zwei Männer zwi-

1) IV. B. Mos. Cap. 13. u. 14.

schen sich auf einer Stange trugen. Sie zeigten die Früchte und sprachen: „Das Land, welches wir besichtiget haben, fließt wahrlich von Milch und Honig wie an diesen Früchten zu erkennen ist; aber, setzten zehn von den Kundschaftern hinzu; wir können zu dem Volke dieses Landes nicht ziehen, es ist stärker als wir. Das Land frißt seine Einwohner. Wir haben da die ungeheuer großen Kinder des Enac, vom Geschlechte der Riesen gesehen, mit welchen wir verglichen nur Heuschrecken waren.

So redeten sie verläumderisch von dem Lande. Das ganze Volk fing deßwegen an zu schreien, und weinte die ganze Nacht hindurch. Alle murreten wider Moses und Aaron, und sprachen: „O! daß wir in Aegypten gestorben wären oder noch in dieser Wüste stürben! Ist es nicht besser, daß wir nach Aegypten zurückkehren! Auf lasset uns einen Führer wählen und nach Aegypten ziehen! —“ Da fielen Moses und Aaron vor der ganzen Gemeinde auf ihr Angesicht zur Erde, Josue und Kaleb, zwei andere von den Kundschaftern, suchten das Volk zu beruhigen, und sprachen: das Land ist sehr gut. Der Herr wird uns hineinführen, wenn wir seine Gnade nicht verlieren. Empöret euch nicht wider den Herrn, fürchtet das Volk dieses Landes nicht! Wir werden es wie ein Stück Brod verschlingen können. Der Herr ist mit uns, fürchtet euch nicht! —“ Als nun die ganze Gemeinde schrie, und diese beiden steinigen wollte, erschien die Herrlichkeit des Herrn über dem Tabernakel.

Der Herr sprach: „Wie lange will mich dieses Volk lästern? Wie lange wollen sie mir

bey allen Wundern, die ich vor ihren Augen thue, noch nicht glauben? Ich will sie durch Pest vertilgen und dich zum Führer eines noch größeren Volkes machen.“ Moses aber sprach: „Sollen denn die Aegypter und die Einwohner dieses Landes, welche schon gehört haben, daß Du Herr unter diesem Volke bist, sagen: Er konnte dieses Volk nicht in das Land bringen, das Er ihm eidlich versprochen hatte, darum hat Er es in der Wüste getödtet? So verherrliche nun Deine Macht, wie Du versprochen hast. Ich bitte, vergib dem Volke diese Missethat nach der Größe Deiner Barmherzigkeit.

Der Herr sprach: Ich habe ihm auf dein Bitten vergeben. So wahr ich lebe, die ganze Erde soll mit der Herrlichkeit des Herrn erfüllet werden. Sage aber den Kindern Israels: So wahr Ich lebe, spricht der Herr: es soll euch nach euerm Wunsche gehen. Eure Leichname sollen in der Wüste liegen bleiben. Keiner von euch allen, die ihr von zwanzig Jahren an gezählt seyd, und wider mich gemurret habet, soll in das versprochene Land gehen, ausser Josue und Kaleb. Eure Kinder will Ich in dasselbe hineinführen. Vierzig Jahre lang sollen sie in der Wüste herumirren, bis die Leiber der Väter in der Wüste verzehrt sind.

Die zehn Kundschafter, welche das Volk zum Murren gereizt hatten, starben plötzlich vor dem Herrn. Moses verkündete alle Worte des Herrn den Kindern Israels und das Volk trauerte sehr.

Den andern Morgen machten sie sich auf und sprachen: Wir sind jetzt bereit, zu

dem versprochenen Lande zu gehen. Moses antwortete: Warum wollt ihr wider den Befehl des Herrn handeln? Ziehet nicht hin; der Herr ist nicht mit euch, ihr werdet unter dem Schwerte fallen. Allein sie waren verblendet, und bestiegen die Höhe des Gebirges. Die Amalekiter und Chanaaniter, welche das Gebirg bewohnten, kamen und schlugen und verfolgten sie bis gen Horma. [1])

Kundschafte denn auch jeder Christ jenes ewige gelobte Land aus, zu dem er von der heiligen Taufe an berufen ist: erwäge er tief, daß der, so vom Himmel gekommen ist, es beschrieben und gesagt hat: „es hat kein Menschenherz empfunden, kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen, was Gott denen bereitet hält, die Ihn lieben! —“— und nicht die Welt lieben, noch was in ihr ist, die da vergeht.

Dorthin sey unser und aller Christen ganzer Sinn gerichtet, dort ist unser Ziel und unsere Heimath: jetzt wandern wir nur in der Wüste, Nichts ist dahier unserer Anhänglichkeit werth, wie ja kein Reisender, der zum Ziele eilt, sich aufhält und beschwert durch hindernde Lasten. — Und ohne Unterlaß und „ohne Zagen dorthin!“ So ermahnt der heilige Salesius: „Wie sehr auch unser Reiseschiff „von Wogen und Sturmwinden verwirrender Geschäfte „umbraust werde, blicken wir unablässig zum Him„mel auf und sprechen wir zum Herrn: Herr, mein „Gott! um Deinet Willen schiffe und rudere ich, sei „mein Führer und Steuermann. — Und dann trö„sten wir uns mit dem Gedanken, daß bei der Lan„dung im Hafen, die Wonnen, die dort uns er-

---

1) V. B. Mos. Cap. 1. 44.

„warten, alle unsere Bemühungen, dahin zu gelan=
„gen, reichlich aufwägen werden. Wir schiffen un=
„ter allen Stürmen dahin, wenn anders unser Herz
„gerade, unsre Absicht gut, unser Auge auf Gott
„gerichtet ist und unser ganzes Vertrauen auf Ihm
„ruht. Wenn auch die Gewalt des Sturmes zuwei=
„len das Schifflein hin und her wirft und uns in
„gewissen Augenblicken der Schwindel ergreift, so wun=
„dern wir uns hierüber nicht, sondern fassen Muth und
„ermuntern wir uns kräftig zu arbeiten.“ —[1])

Herrlich groß ist jenes Land — auch mir ist es bestimmt — von Gott als längst verheissenes Erbe! — Ob auch Riesen sich erheben, ob auch alle Gewalten mich armen Wurm schrecken; der Herr, der mich gerufen, wird mich auch führen sicher bis zum Ziel, wenn ich das Meine redlich thue. Er ist stärker, als alle Gewalten und Mächte. — — Von jenem Lande gibt es nun böse und gute Bothschafter, und zwar sind die bösen in dieser Welt die überschreienden, sowohl an Zahl, als auch an Hitze und Leidenschaft. Vergleiche nur jene Sprache der falschen Bothschafter Israels mit der im Innern eines Menschen, der die Sünde und die Welt zu verlassen und sich zu bekehren beschließt, angelockt von den Erbarmungen und Winken aus jenem ewigen gelobten Lande Jesu Christi, der da, koste es, was es wolle, sich vornimmt, aus ganzem Herzen der Welt und ihrer Pracht abzusterben und von ganzem Herzen, aus allen Kräften Tag und Nacht nach Gott und Seiner Liebe zu verlangen!

Vergleiche diese Sprache mit der, wie sie der heilige Augustin selbst beschrieben, da er in dem Elende

---

1) S. Sales Geist II. p. 293.

eines Sündenweges unter tausend Thränen beschlossen hatte, das Land des Friedens zu suchen, das ihm winkte, verheißen von Jugend an. Da erhoben sich nämlich auch die Riesen am Eingange: „wie?“ sagten sie, „du willst ein so trauriges Leben führen? willst dir diese oder jene Freuden nicht mehr erlauben? wirst du denn so leben können?“ Augustinus aber glaubte mehr dem Herrn, der ihn gerufen hatte; glaubte, daß Gott, der ihm das Wollen gegeben, auch das Vollbringen geben werde: überwand und gelangte ins gelobte Land.

Und der heil. Sales schreibt gar passend: „Jene, welche die Kinder Israels abschreckten, in das „Land der Verheißung zu ziehen, sagten ihnen, es „wäre ein Land, das seine Einwohner verschlinge; „das heißt; die Luft wäre daselbst so giftig, daß „es unmöglich wäre, lange darin zu leben; die Inwohner dagegen wären so furchtbar und ungeheuer, „daß sie die übrigen Menschen gleich Heuschrecken „verschlängen. Also lieber Christ, verleumdet die „Welt, so sehr sie es vermag, die heilige Frömmigkeit, schildert die Frommen mit einem sauren, „traurigen und widerlichen Antlitz, und verkündiget „laut, die Frömmigkeit stimme zu melancholischen, „unerträglichen Launen. Wie aber Josue und Caleb „öffentlich bezeugten, das gelobte Land sey nicht „nur lieblich und milde, sondern auch der Besitz „desselben süß und erfreulich; so versichert auch uns „der heilige Geist durch den Mund aller Heiligen „und unser Erlöser selbst durch Seinen göttlichen „Mund, daß das fromme Leben ein liebliches, glückseliges und freundliches Leben sey.“

„Wenn du fühlest,“ schreibt der fromme Gra-

nada, „daß du das Verlangen nach einem neuen „himmlischen Leben vom heiligen Geiste empfangen „hast, so fliehe den Umgang mit Bösen, fliehe ihre „giftigen Anschläge, die ohne Unterlaß dahin stre„ben, dich zu verderben, zu hindern und zum Bö„sen zurückzuführen; die nicht aufhören zu zerreißen, „und die neuen Einflößungen des heiligen Geistes „durch das Gift der Lauigkeit zu ertödten. Und „zwar thun sie dieß nicht selten unter dem Anscheine „der Frömmigkeit und sprechen: „Uebertrieben ist, „was du beginnst; und unerträglich ist die Last, die „du dir aufbürdest. Deine Kräfte werden nicht aus„reichen; die Natur muß unterliegen! Du wirst noch „ganz trübsinnig werden; dir die Augen verderben, „dir allerlei Krankheiten, Kopfwehe, Lungensucht, „Schwindel, Lähmung der Glieder zc. zuziehen; den „Verstand verlieren, und deine Kräfte zerstören, „wenn du nicht aufhörest." —

„Nur die feigen und furchtsamen Kundschafter Israels, sagt der heilige Salesius, erschrecken bei dem Anblicke der Bewohner des gelobten Landes. Wer Gott um der Tröstungen willen dient, der liebt mehr den Trost Gottes, als den Gott des Trostes; und wer das Kreuz flieht, der ist nicht werth, demselben zu folgen, noch ein Jünger eines solchen Meisters zu seyn." —

„Den Himmel möchte Jedermann;" sagt der h. Gregor; „aber zu großen Belohnungen gelangt „man nicht, außer durch große Mühen. Es soll „dich also ergötzen die Größe der Belohnungen, aber „auch nicht abschrecken der Kampf, die Mühe. — Daher Paulus, der große Lehrer, sagt: „Niemand wird „gekrönt, außer wer pflichtgemäß gekämpft hat." „Wenn wir betrachten, geliebteste Brüder!" fährt

der heil. Gregor M. fort, „was und wie Großes „es ist, was uns verheißen ist im Himmel: so wird „Alles der Seele eckel, was auf Erden (hienieden) „ist; denn das irdische Daseyn verglichen mit der „ewigen Seligkeit ist eine Last, nicht ein Gut. Das „irdische Leben, verglichen mit dem ewigen, ist ja „vielmehr ein Tod zu nennen, als ein Leben; die „tägliche Krankhaftigkeit (Hinfälligkeit), was ist sie „anders, als schon eine Art Sterbens? — Welche „Zunge aber vermag es, zu sagen (auszusprechen), „oder welche Erkenntniß (welcher Geist) zu fassen, „wie groß jene Freuden des himmlischen Landes „sind? — Unter den Chören der Engel zu seyn, mit „den seligsten Geistern bei der Glorie Gottes zu ste„hen, das Antlitz Gottes gegenwärtig zu schauen, „das unbegränzte Licht zu sehen, von keiner Furcht „des Todes beklommen zu seyn, der Gabe der „ewigen Unversehrtheit sich zu erfreuen? rc. Aber „diesem brennt begierig die Seele entgegen, und „schon verlangt sie dort zu seyn, wo sie ohne Ende „sich zu erfreuen hofft. Es soll dich also ergötzen „die Größe der Belohnungen, aber auch nicht ab„schrecken der Kampf, die Mühe. Daher sagt die ewige Wahrheit den zu ihr Kommenden: „Wenn „Jemand zu Mir kommt, und Vater und Mutter, „Weib und Kinder, Brüder und Schwestern ja selbst „sein Leben nicht hasset, kann Mein Jünger nicht seyn.“

Das Mißtrauen und die Zaghaftigkeit führte das Israelitische Volk bis zum Aufruhr. — Das Mißtrauen wurde die Quelle vieler Uebel, bis der Herr ins Mittel trat — und rief: „Wie lange will Mich dieses Volk noch lästern?“ Wie lange noch,

dürfte man jeden kleingläubigen, ungeduldigen Christen fragen, wie lange willst du mit deinen Klagen Gott lästern? Wie lange willst du Ihm bei allen Wundern, bei allen augenscheinlichen Beweisen Seiner Vatermilde nicht glauben? Und jeder Mensch hat in seinem eigenen Leben viele solcher Beweise aufzuweisen; darum Jemand sagt: Wer Gott in seiner Lebensgeschichte nicht findet, findet ihn nicht mehr. Gedenke Seiner Führungen, ob du nicht in deiner eigenen Erfahrung genug Ursache und Beweise findest, — an Ihm zu halten! — „Ich bin immer getreu," sagt der Herr, „und alles geht denen zum Besten, die Mich lieben. Aber du, o Mensch, verlässest mich so oft! — oder gegen wen gehen deine Klagen, als gegen Mich? Ich bin es, der dich in diese oder jene Lage kommen läßt. Alles kann dir zum Besten werden, wenn du redlich willst."

Moses bat wieder für sein Volk, und der Herr erwiederte: „Ich habe ihm vergeben auf deine Bitten." — Wie erst auf Jesu Bitten? — „Haben wir gesündigt: so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gütigen" rc. [1]). Die zeitliche Strafe blieb; diese bleibt auch bei den Begnadigten oft noch — als eine neue Gnade der Prüfung und Quelle des Verdienstes.

Das Volk trauerte nun, sah seinen Fehler, hatte gesehen die Macht Gottes, den schrecklichen Untergang der bösen Kundschafter — und vernahm die Strafe Gottes, die seiner wartete. — Da war freilich Schmerz über ihr unbändiges Betragen; — aber auch dieser Schmerz war nicht so fast über die Be-

1) 1. Johann. 2. 1.

leidigung Gottes, als über den Verlust des Anblickes eines so heiligen, herrlichen Landes — ein Schmerz, der keine rechte Quelle, weil nicht in Gott, hatte. Daher am andern Morgen ihr blinder Eifer: „kommt, laßt uns ziehen!“ — nicht: „kommt, laßt uns Buße thun!“ — Sie zogen ohne Gott, wider Sein Wort und des getreuen Mosis, — daher sie geschlagen wurden. — Ein getreues Bild ist dieß Verfahren von dem so vieler Menschen, die, wenn sie ihrer Verirrungen bewußt werden, nicht so fast zu Gott, als zu Seinen Gaben, Hoffnungen und Verheißungen sich wenden, die auch in der Bekehrung nicht Gott, sondern nur seine Gaben, Ruhe, Gesundheit, zeitlichen Segen suchen. — Diese werden allemal ihre Ohnmacht wieder schrecklich erfahren, — und der neue Fehler wird ärger seyn, als der alte.

Hast du gefehlt, o Mensch, so ist dein Erstes, Wichtigstes, Größtes — vor Gott dich im Staube hinwerfen, peccavi: „Ich habe gesündigt ꝛc.“ flehen, weinen um Versöhnung — und dann der Gnade das Herz öffnen, hinwegschaffen alle Hindernisse — und in der Buße verharren. —

Unzufriedenheit über die Gaben Gottes[1]).

Als das Volk Israel auf Gottes Befehl von dem Berge Horma wiederum näher zum

---

1) IV. B. Mos. Cap. 21.

rothen Meere zurückziehen mußte, murrete es und sprach zu Moses: „Warum hast du uns aus Aegypten geführt, daß wir in der Wüste sterben sollen? Es fehlt uns an Brod und Wasser und unsere Seele hat Eckel an dieser leichten Speise.“ So redeten sie verächtlich von dem Manna. Der Herr schikte deßhalb feurige Schlangen unter das Volk, von welchen sehr viele gebissen und getödtet wurden. Da kamen sie zu Moses und sprachen: Wir haben gesündiget, bitte doch den Herrn, daß er die Schlangen von uns wegnehme. Moses bat für das Volk und der Herr sprach zu ihm: Mache eine eherne Schlange; und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und sie ansieht, der soll leben. Moses richtete also eine eherne Schlange zum Zeichen auf, und die Gebissenen, welche dieselbe ansahen, wurden geheilet.

Die eherne Schlange war ein Vorbild unsers göttlichen Heilandes, wie er selbst[1]) zu erkennen giebt.

Die Israeliten wußten, was ihnen verheißen war; sie wußten, daß jetzt noch nicht die Ruhe und Heimath seyn könne, sondern die Unbequemlichkeit der Reise seyn müsse, — und doch murreten sie wider das Manna — das Brod, das ihnen vom Himmel gegeben wurde. Manna war ein Vorbild des heiligen Altarssakramentes! Die Kälte gegen dieses Brod, die Nichtachtung dieser allerhöchsten Himmelsgabe — ist das Aergste, was dir, o Mensch! widerfahren kann. Da fahren dann los in dich die höllischen Schlangen und tödten ganz deine Seele;

---

1) Johann. 3, 14.

— o wehe dem, der dahin fahrt, — und nicht schleunig rufet: „ich habe gesündigt," nicht rufet beim Mittler am Kreuzesstamme! — „Darum sind so viele schwach und krank (besonders der Seele nach), und schlafen Manche unter euch," schreibt St. Paulus [1]), darum, weil sie die köstlichste aller Gaben Gottes, die wahre Arznei der Seele, und was ihr ganzes Leben ist — nicht achten — nicht suchen! —

Ungeduld [2]).

Als die Israeliten von dem Berge Sinai wegzogen, und drei Tage lang in der Wüste fortreiseten, wurden sie über die Beschwerniß der Reise verdrüssig und murreten wider den Herrn. Da zürnte der Herr, das Feuer des Herrn ward wider sie entzündet und verzehrte den äußersten Theil des Lagers. Das Volk schrie zu Moses: Moses bat den Herrn und das Feuer erlosch. Moses nannte diesen Ort Entzündung.

Ist der Weg zum Himmel nicht auch eine Reise? — eine beschwerliche Reise? . . . Nimm es zu Herzen, der du zur Kreuzesfahne geschworen hast. Das Kreuz (Leiden und Schmach) ist hier dein Loos, wenn du mit Christo gekrönt werden willst. Beherzige es! sustine dominum! nicht gute Tage verlange hienieden! „Wer Mir nachfolgen

---

1) 1 Cor. 9, 30. 2) IV. B. Mos. 11.

will, verläugne sich selbst, nehme sein täglich Kreuz auf sich und gehe Mir nach." O was hättest du verdient? sage, meine Seele! — Wenn Gott solches über sein unmündiges Volk und Kind verhängt hat; wie dann dir, großgezogener, geliebtester Erbe Seines Reiches?! —

II. Gebot.

Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

„Durch falsches Schwören sollst du den Namen deines Gottes nicht entheiligen. Ich bin der Herr." III. B. Mos. Cap. 19. 2, 12.

„Wer den Namen des Herrn lästert, der soll sterben. Das ganze Volk soll ihn steinigen." III. B. Mos. Cap. 14. V. 16.

„Säume nicht, ein dem Herrn gethanes Gelübde zu erfüllen. Nicht geloben ist keine Sünde; was du aber einmal gelobt hast, das mußt du halten." V. B. Mos. Cap. 23. V. 21.

II.

„Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen."

Es ist nicht gesagt: du sollst Ihn nicht (gar nicht) nennen, sondern „du sollst Ihn nicht eitel nennen;" also allerdings nennen, anrufen, aber — nicht eitel, ohne Ehrfurcht und heilige Scheue, — nicht ohne innere tiefe Beistimmung der Seele zum äußern Bekenntniß, nicht ohne Ernst und Wahrhaftigkeit! —

Bekenne Ihn also jederzeit mit höchster Ehrfurcht; dein äußeres Bekenntniß Gottes, dein Gottesdienst sey der schönste Abglanz dessen, was Gott im Innern gebührt, der Ausdruck der innigsten Ehrfurcht, Liebe und Ergebung gegen deinen alleinigen und höchsten Herrn! —

Verboten ist also erstens durch dieses Gebot schon das unaufmerksame Aussprechen des Namens Gottes und göttlicher Dinge — verboten überhaupt alles leichtsinnige und unbedachtsame Sprechen, wie zum Zeitvertreib, von Gott und Gegenständen, die sich auf Ihn beziehen, von seinen Heiligen u s. w.; — verboten also auch, daß Jemand leichtsinnig und ohne Noth Ihn zum Zeugen anruft — wie beim unbedachtsamen Schwören; — verboten, daß Jemand leichtsinnig Gott etwas angelobe, was er nicht halten kann, oder nicht halten will — wie bei unbedachten Gelübden; „Ge-

loben steht frei, aber das Gelobte zu thun oder zu lassen, nicht mehr &c." verboten sind alle leichtsinnigen und besonders auch jene Betheuerungen, die, wenn auch nicht geradezu Gott, doch Ereignisse, Umstände, Folgen &c. herausfordern, die nur in Gottes Macht und Hand stehen; z. B. „es soll mich der Blitz treffen, ich will versinken, wenn das oder das nicht so ist &c.!" oder Versicherungen bei deinem Leben, deinem Haupte, deiner Ehre &c., als wärest du der alleinige große Herr über all' dieses; „du vermagst ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen," (sagt der Herr); und wie im Körperlichen, so im Geistigen. Wer bist du, o Mensch? „was hast du, das du nicht empfangen? und wenn du es empfangen, warum brüstest du dich dessen?" thust, als wäre es allein von dir, für dich und aus dir? — Die Quelle der gottlosen, unbändigen und zügellosen Zunge ist hauptsächlich der Stolz; daher der Herr bei diesem Gebot die Bemerkung beifügt: „du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder „schwarz zu machen; daher sollst du nicht „schwören, (betheuern) bei deinem Haupte!" und überhaupt: „Eure Rede sey: Ja! „Ja! Nein! Nein! Was darüber ist, das „ist vom Bösen." — Redet wenig, das ist das beßte Mittel, den Uebermuth der Zunge im Zaum zu halten.

Gottes Name ist auch der Name: „Jesus," wie jeder Christ weiß. Ferner das heilige Sakrament bedeutet den Christen etwas Vornehmes, Heiliges — ja, wenn man es allein nennt, versteht man gewöhnlich das größte unter den heiligen Sakramenten — den Herrn

Selber! Also vermeide den unnützen oder gar frechen Gebrauch dieser heiligen Worte, wie zum Zorne! — „Die Benennung Gottes, des Allerhöch„sten sey nicht stets in deinem Munde, „noch der Heiligen Namen: denn du wirst „von ihnen nicht ungestraft bleiben"1).

Treffend ist, was der heilige Franziskus Salesius sagt, darüber, wie man von Gott reden soll: „Niemals soll man von Gott, noch von solchen „Dingen, die auf Seine Verehrung sich beziehen, „nemlich von der Religion gesprächsweise und gleich„sam aus Unterhaltung reden; sondern immer soll „dieß mit großer Ehrfurcht, mit großer Hochach„tung und mit dem innigsten Gefühle geschehen. Auch sagte er: „sprechet immer von Gott, wie man von Gott sprechen soll, mit Ehrerbietung und Andacht; nicht aber mit eitler Selbstthätigkeit und gleichsam im Predigerton, sondern im Geist der Sanftmuth, der Liebe und der Demuth. — Diese Erinnerung gilt jenen, die gewohnt sind, über religiöse Dinge, wie über jeden andern Gegenstand zur Unterhaltung zu plaudern, ohne dabei auf Zeit, Ort und Personen Rücksicht zu nehmen; und auch ohne andere Absicht, als zu plaudern und die Zeit zu vertreiben; eine Armseligkeit, worüber schon der heil. Hieronymus zu seiner Zeit klagte. „Alle Künste und Wissenschaften," spricht er, „haben ihre Meister, die allein darüber absprechen; nur die heilige Schrift und die Theologie, die doch die Wurzeln aller Wissenschaft sind, werden auf so unwürdige Weise mißhandelt, daß man sogar bei Tische darüber abspricht; und zwar nicht nur in Häusern einzelner

1) Sir. 23, 10.

Privatleute, sondern selbst in Gasthäusern; da der leichtsinnige Jüngling, der unwissende Handwerker, der unverständige Greis, ja Leute aller Art aus dem gemeinen Volke sich ein Urtheil über die erhabensten Geheimnisse anmaßen. — Diese Erinnerung gilt ferner denjenigen, die in Gesellschaften gern die Gelehrten spielen, und für Leute möchten angesehen werden, die in der Frömmigkeit und in Dingen des geistlichen Lebens sehr bewandert sind. Solche nemlich behaupten ihre Meinungen mit Hitze, mit Aerger, mit Bitterkeit, mit Unmuth und Hoffahrt, und erheben größeres Geschrei als jene, welche die Dinge besser wissen, als sie, aber weder einen so harten Kopf, noch eine so laute Stimme haben, als ob ein lautes Geschrei zur Festigkeit eines Beweises beitragen könne. — Darum schloß der Heilige mit den Worten: „sprechen Sie niemals obenhin, und gleichsam als Unterhaltung von Gott und von der Frömmigkeit, sondern immer mit Aufmerksamkeit und Andacht. Dieß aber sage ich, damit sie vor einer gewissen sonderbaren Eitelkeit sich hüten, die selbst bei Manchen sich vorfindet, die sich zu einem frommen Leben bekennen, und bei allen Gelegenheiten heilige und eifrige Worte in ihre Gespräche aufnehmen, ohne sich irgend etwas dabei zu denken, und die dann glauben, sie seyen so, wie ihre Worte es bezeugen, was jedoch nicht der Fall ist [1]).“ —

Ueberhaupt wird die Bemerkung nicht unrichtig seyn, daß häufig Leute, deren Inneres gar ferne von Gott und dessen wahrer Verehrung ist, mit frommthuenden Worten bei jeder Gelegenheit aus-

---

1) Aus Geist des heil. Franz von Sales 2. B. p. 132.

kramen. So ja auch die Verführer, die gerade oft diesen Weg einschlagen, um die Schwachen zu fangen. „Hütet euch vor den falschen Propheten ꝛc.“ sehet auf ihre Früchte! — Vor allem sey der Probstein der Aechtheit — die innige, aufrichtige Scheu vor Gott. Wer, so zu sagen, mit lachendem Munde oder mit Hochmuth und Stolz, ohne alle Zeichen der Ehrfurcht, der Rührung, der innern Ergriffenheit — wie zum Zeitvertreib die heiligsten Dinge vorbringt, der ist sicherlich weit, weit von Dem entfernt, Den die Engel nur mit Zittern und Beben nennen.

Wenn nun schon bloß das leichtsinnige, unbedachtsame, gleichsam übereilte Sprechen von Gott und göttlichen Dingen und ein solches Behandeln so hoher Gegenstände sehr groß gefehlt und ausdrücklich wider das Gebot Gottes ist: in welch' ungleich größerem Grade muß erst gefehlt seyn, da Jemand Gottes Namen, und Namen von Dingen, die sich auf Gott beziehen, geradezu und vorsätzlich, wie z. B. im Zorne — als Ausbruch der innern Leidenschaft — mißbraucht und entehrt? oder da Jemand geradezu gottlose Worte — Worte wider Gott und göttliche Dinge — redet, spottet, flucht und lästert? oder falsch schwöret, Gott zum Zeugen einer Lüge rufet, gleichsam zum Gehülfen einer Sünde mißbrauchen will? —

Zarte Seelen erschrecken mit Recht, wenn sie auch nur von Andern Lästerworte, Flüche und Verwünschungen hören. Es ist schauerlich, denn Gott läßt Seiner nicht spotten; Er ist ein gewaltiger Gott, der dem Sünder nach seiner Vermessenheit vergelten, und ihn nach seinen Werken richten wird.

So wie „die Furcht Gottes (die heilige, ehrfurchtsvolle Scheu vor Ihm) der Anfang al-

ler Weisheit ist," so im Gegentheil ist eine freche, gottlose Zunge, die sich eben aus dem Innern heraus ergießt: „aus dem Ueberfluß des Herzens spricht der Mund" [1]), da sie ohne Scheue die heiligsten Gegenstände entehrt: — wahrlich, der Anfang der gänzlichen Verwerfung und ein kecker Mund verschließt jeder Umkehr und Besserung den Eingang.

Ein Seelsorger wollte beobachtet haben, daß einige Sakramentirer (Entheiliger des Namens Gottes) ohne den Empfang der heiligen Sakramente starben oder sie doch ohne Nutzen empfiengen.

Verboten ist durch dieses Gebot also auch, durch äußeres Benehmen, durch die That — zu entheiligen, zu entweihen, zu verachten und verächtlich zu machen Gottes Namen und Sache, wie zum Beispiel durch Unehrerbietigkeit im Tempel Gottes; „Mein Haus ist ein Bethaus," rief der Herr, erhebend die Geisel Seines heiligen Zornes über die Verächter und Entweiher des Tempels; — oder durch Ehrfurchtslosigkeit und Unehrerbietigkeit in der Vollbringung des Dienstes Gottes selbst, es sey als Gehilfe oder als Priester; „Verflucht ist, wer den Dienst Gottes nachlässig thut" — oder durch Geringachtung und Entehrung der heiligen Sakramente, besonders des Allerheiligsten; „wer unwürdig dieses Brod isset oder den Kelch des Herrn trinket, der wird sich versündigen an dem Leibe und Blute des Herrn.. .... der isset und trinket sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet;" — oder durch Unehrerbie-

1) Luk. 6, 45.

tigkeit gegen die Heiligen Gottes, wie auch gegen die Stellvertreter Desselben, gegen die Priester; „**Wer euch verachtet, der verachtet Mich**," spricht der Herr.

Endlich ist durch dieses Gebot auch verboten jede Heuchelei und Verstellung gegen Gott, da Jemand etwa vor der Welt Gottesfurcht zur Schau trägt und innerlich doch nichts davon hat. Die ächte Probe einer wahren Verehrung gegen Gott, und einer ernstlichen Ehrfurcht ist allemal — die gewissenhafte Furcht vor der Sünde, und das eifrige Streben nach den Geboten Gottes. „**Was nennt ihr Mich Herr, Herr! und thut nicht, was Ich sage?**"[1]) ruft unser Herr. „**Ihr esset oder trinket, oder thuet etwas Anderes, so thuet Alles zur Ehre Gottes!**"[2])

Züchtigungen der Sünden wider das zweite Gebot.

Gotteslästerung[3]).

„Der Sohn eines israelitischen Weibes, der einen Aegyptier zum Vater hatte, zankte sich im Lager eines Israeliten. Da er aber den Namen Gottes lästerte und fluchte, brachten sie ihn zu Moses. Er ward festgesetzt, bis sie wußten, was der Herr über ihn befehlen werde. Der Herr sprach zu Moses: Führe den Gotteslästerer aus dem Lager; alle, die seine Lästerung gehört haben, sollen die Hände auf sein Haupt legen, und das ganze Volk soll ihn steinigen.

---

1) Luc. 6, 46. 2) 1. Cor. 10, 31. 3) 3. Mos. 4, 10.

Der Gotteslästerer wurde also vor das Lager geführt und zu todt gesteiniget."

„Sennaherib, König von Assyrien kam und belagerte die festen Städte in Juda [1]). Ezechias ließ ihm sagen: Zieh' wieder zurück, ich will dir Alles geben, was du fordern wirst. Sennaherib foderte 300 Talente Silbers und 50 Talente Geldes. Ezechias suchte alles Silber und Gold zusammen, und schickte es ihm. Dessen ungeachtet zog Sennaherib nicht zurück, sondern gab seinem Feldobersten Rabsaces Befehl, Jerusalem zu belagern. Als Ezechias hievon Nachricht erhielt und mit Zurathziehung der Kriegesobersten und der tapfersten Soldaten Anstalt zur Vertheidigung gemacht hatte, ermahnte er die Seinigen, auf Gott zu vertrauen und sich tapfer zu halten. Unterdessen kam Rabsaces bis unter die Mauern der Stadt Jerusalem. Er ersuchte auf Befehl seines Herrn die Juden durch Verheißungen und Drohungen aufrührisch zu machen. Auch verhöhnte er Gott und stieß wider Ihn die schrecklichsten Lästerungen aus. So rief er den Belagerten zu: das sagt Sennaherib — „Auf wen verlasset ihr euch? Wer aus allen Göttern hat sein Volk aus meiner Hand erretten können? Und euer Gott sollte es können?" Sennaherib schickte dem Ezechias einen Brief, der voll der gräulichsten Gotteslästerungen war. Als Ezechias diesen Brief gelesen hatte, gieng er in das Haus des Herrn, breitete ihn vor dem Herrn aus und sprach: Herr, Israels Gott: Du allein bist der Gott aller

1) Ecclef. 11, 18, 20 rc.

Könige auf Erden. Höre die Worte des Sennacherib, der seine Diener gesandt hat, uns wegen des lebendigen Gottes zu verhöhnen! Errette uns aus seiner Gewalt, damit alle Reiche der Erde erkennen, daß Du, Herr! allein Gott bist! — Hierauf ließ der Prophet Isaias dem Ezechias sagen: Dieß sagt der Herr: „Ich habe dein Gebet erhört. Sennaherib soll in die Stadt nicht kommen. Ich will sie um Meinet- und meines Knechtes David willen beschützen.“ In der folgenden Nacht erschlug ein Engel des Herrn in dem Lager der Assyrier hundert fünf und achtzigtausend Mann. Als Sennaherib des Morgens früh aufstand und sein Lager mit todten Körpern bedeckt sah, eilte er voll Schande in sein Land zurück, wo er bald darauf von seinen eigenen Söhnen getödtet ward.

Unehrerbietigkeit beim äußerlichen Gottesdienste 1).

Gott hatte befohlen, daß die Priester zu den Opfern kein anderes, als das heilige Feuer vom Brandopferaltare brauchen sollten. — Nadab und Abiu, die ältesten Söhne des Aaron, nahmen gemeines Feuer in ihre Rauchfässer, als sie das Rauchwerk opfern wollten. Da gieng Feuer vom Herrn aus und erstickte sie; sie starben vor dem Herrn. Moses ließ die beiden todten Körper aus dem Lager tragen, und sprach zu Aaron und zu dessen noch lebenden Söhnen:

1) 3. B. Mos. Cap. 20.

„Entblößet euere Häupter nicht, zerreißet euere Kleider nicht, damit ihr nicht sterbet.“ Aber eure Brüder und das ganze Haus Israel soll diesen Brand betrauern. Der Herr sprach auch zu Aaron: „Wein und alles, was berauschen kann, sollst du und deine Söhne nicht trinken, wenn ihr in den Tabernakel gehet, damit ihr nicht sterbet. Dieß soll auch von euern Nachfolgern beobachtet werden, damit ihr die Kenntniß habet, das Heilige von dem Unheiligen, das Reine vom Unreinen zu unterscheiden, und den Kindern Israels alle meine Verordnungen lehret.“

„Entblößet eure Häupter nicht, zerreißet eure Kleider nicht, damit ihr nicht sterbet,“ — d. i. zeiget keine Trauer, als wäret ihr unzufrieden! weil Gottes Sache so recht auch die Eurige ist, und weil die Unehrerbietigkeit im Gottesdienste die größte Schmach für dessen Verwalter selbst ist. —

Die große Sorgfalt, die die Kirche Jesu Christi (von welcher die Synagoge nur Vorbild war) in allen heiligen Handlungen bis auf's Genaueste und Kleinste anbefiehlt und vorschreibt, hat also allerdings ihren guten Grund. „Das Heilige soll heilig verrichtet werden.“

III. Gebot.

Du sollst den Sabbat heiligen.

Erläuternde Stellen aus dem alten Testamente.

„Sehet zu, daß ihr Meinen Sabbat haltet, denn er „soll euch zum Denkzeichen dienen, daß Ich der Herr bin, „Der euch heiliget. Wer den Sabbat entheiliget, der soll „des Todes sterben.“ II. B. Mos. Kap, 31, 13. 14.

III.

Du sollst den Sabbat heiligen.

Gott, dem „Geber aller guten Gaben,"[1]) dem Schöpfer und Urheber aller Creaturen, in Dem allein „wir leben, weben und sind,"[2]) (denn „was hast du, o Mensch, was du nicht empfangen hast?"[3]) gebührt all unser Thun und Lassen, all unser Denken, Dichten und Trachten, alle Benützung der Leibes= und Seelenkräfte, — zu jeder Zeit, an allen Tagen unseres Lebens, ohne Unterlaß, so daß wahr ist, was geschrieben steht: „Wir sollen beten immerdar, ohne Unterlaß,"[4]) d. i., unser ganzes Leben soll ein beständiger Dienst Gottes sein, und wiederum: „ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so geschehe alles zur Ehre Gottes;"[5]) und endlich, wie der Herr selbst sagt: „Meine Speise ist, daß ich thue den Willen dessen, der Mich gesendet hat."[6])

So arm ist aber die menschliche Natur, besonders seit der Sünde, daß sie, statt in allen irdischen Dingen und Beschäftigungen, in jedwedem Gebrauche der verliehenen Kräfte und Gaben zu Gott geführet zu werden, eher von ihm abkommt, und abirret, über den Geschöpfen des Schöpfers, über den Gaben des Gebers vergißt. Da hat denn der Herr aus beson=

---

1) Jak. 1, 17. 2) Apostelgesch. 17, 28. 3) 1. Kor. 4, 7.
4) 1 Thess. 5, 17. 5) 1 Kor. 10, 31. 6) Joh. 4, 34.

derer Erbarmung festgesetzet: „Du sollst den Sabbat heiligen" — „du sollst einen besonderen Tag für das Heil deiner Seele haben, dich an demselben den irdischen Dingen und Sorgen entziehen dürfen, und ausschließlich und allein der ewigen pflegen können; nicht wie die Thiere, eine Kreatur für die Erdenschatten seyn, sondern eingedenk bleiben, inmitten des Erdenjoches, daß du ein Bürger einer bessern Welt, ein Glied einer höhern Gemeinschaft und Ordnung seyest. —

Auf diese Weise wird dann zugleich dem Körper die nöthige Ruhe gegeben, die er nach den Beschwerden der täglichen Lasten braucht, vorzüglich aber das eigentliche Ziel des innern Menschen gefördert, nämlich daß er für den Himmel zu leben lerne, auf Gott mit besonderem Fleiße denke.

Es ist also durch dieses Gebot geboten, die Heiligung eines besondern Tages, und damit dieses möglich ist, zugleich an demselben die Enthaltung von störenden, unnöthigen, zeitlichen Geschäften. „Sechs Tage," so lauten die Worte des göttlichen Gesetzes, „sollst du arbeiten und alle deine Werke thun. Aber am siebenten Tage sollst du kein Werk thun, noch du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh. Am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn deines Gottes, an demselben sollst du nicht deine, sondern deines Herrn und Gottes Dienste verrichten."[1]) Die Ruhe des Leibes ist aber, wie gesagt, nicht die einzige oder vornehmste Absicht des Sabbats, sondern die Ehre und der Dienst Gottes, wie wiederum steht:" Sehet zu, daß ihr Meinen Sabbat haltet,

---

1) Exod. 20, 9. 10.

denn derselbe ist ein Zeichen zwischen Mir und euch, daß ihr wisset, daß Ich der Herr bin, der euch heiliget." 1)

Wer nun über die Mittel, und die Art und Weise einen Tag besonders heilig zuzubringen, ernstlich nachdenkt, dem wird es unschwer beyfallen und einleuchten, was für Uebungen, was für eine besondere Ordnung er an diesen Tagen machen soll. Wenn es sonst, und alle Tage ein Hauptmittel ist: Bethen, in Gott sich sammeln, vereinigen, betrachten, so ist es denn besonders unerläßliche Pflicht an diesem Tage; wenn es sonst ein Hauptmittel ist: wachen, sich selbst erforschen, und seine Neigungen, die gefährlichen Gelegenheiten, die anzuwendenden Gegenmittel u. s. f. erwägen, so denn besonders an diesem Tage. Die heidnischen Perser, wie von ihnen gelesen wird, haben ihre Feiertage zugebracht mit Ausrottung giftiger Thiere, als: der Kröten, Nattern, Schlangen; auf gleiche Weise soll der Christ an diesem Tage besonders beflissen seyn, das Gift der Seele, die sündlichen Neigungen auszurotten. Ferner, wenn in der heil. Kirche, nach dem Ausspruche ihres göttl. Stifters allein die Heilsmittel der Seele hinterlegt sind — die wahre Lehre, die heil. Gnadenmittel der Religion, so wird sich der Christ besonders an diesem Tage an sie anschließen, in ihr weilen; wenn überhaupt die Werke der Barmherzigkeit, der christlichen Nächstenliebe die Tugend fördern und die innere Heiligung des Menschen, so sind sie denn im besonderen Maaße Aufgabe des Gott geheiligten Tages; wenn geistliche Lesung überhaupt eine Nahrung der Seele ist, so denn besonders an diesem Tage.

---

1) Exod. 20, 9 10.

Also feiert ein Christ den Tag des Herrn ganz vorzüglich — und wäre es auch nicht ausdrücklich geboten, wie dieß aber überdieß der Fall ist durch ein besonderes Kirchengebot — durch Beiwohnung beim öffentlichen heiligen Gottesdienste, beim Amte, bei der Predigt. — Oder wer sollte das nicht ganz folgerecht finden? „Wer aus Gott ist, der höret Gotteswort." [1]) Lernt etwa Jemand aus in dieser Wissenschaft, und könnte er's, ist das Beyspiel für andere nicht auch Pflicht? soll es einen wahren Christen schwer ankommen, in dem zu seyn, „was des Vaters ist?" [2]) — O liebenswürdigster Vater, höchstes Gut! in Deiner Betrachtung soll ich meine Erquickung, mein Ergötzen finden, wie Du „Deines unter den Menschenkindern findest." [3]) Du gibst Dich immer mehr zu erkennen und zu kosten denen, die Dich suchen. Der heilige Salesius pflegte zu sagen, eines der vorzüglichsten Zeichen der Auserwählung sei, das Wort Gottes gern anzuhören. „Wer aus Gott ist, der hört das Wort Gottes," spricht Jesus Christus; und „wer Gott liebt, liebt auch sein Wort und bewahrt solches in seinem Herzen." [4])

„Die Stimme seines Hirten gern anhören, ist ein Merkmal eines guten Schäfleins; und ein solches wird einst zur Rechten gestellt werden und den Ausspruch vernehmen: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters." [5])

---

1) Joh. 8, 47. 2) Luk. 2, 49. 3) Sprichw. 8, 31. 4) Joh. 8, 47. 14, 21. 5) Math. 25. Aus Geist des h. Franz v. Sales 2. Bd. p. 116. 6) „Doch wollte „er, daß man nicht bloß ein müßiger und unnützer „Zuhörer des göttlichen Wortes sey. Er verlangte, da „man dasselbe thätig vollbrächte, und erinnerte daß Gott „unser Gebet nach Maßgabe des Eifers erhörte, mit „welchem wir beflissen sind, daß zu thun, was Er durch

Was soll man erst sagen von der heiligen Messe selbst — „von der Sonne aller geistlichen Andachtsübungen, von dem hochheiligen, höchst erhabenen und göttlichen Opfer und Sakrament der Messe, dem Mittelpunkte der christlichen Religion, dem Herzen der Andacht, der Seele der Frömmigkeit, dem unaussprechlichen, den Abgrund der göttlichen Liebe umfassenden Geheimnisse, kraft dessen Gott wirklich mit uns sich vereinigend, seine erhabensten Gaben und Gnaden glorreich uns mittheilt?“

„Das Gebet, mit diesem göttlichen Opfer vereini-„get, ist von unaussprechlicher Kraft. Denn gleich-„sam auf ihren Geliebten gestützt, empfängt die „Seele himmlische Gnaden von ihm, der mit so lieb-„lieblichem Duft und geistlicher Anmuth sie erfüllt, „daß sie einer Säule von wohlriechenden Gewürzen, „der Myrrhe, des Weihrauchs und aller Salbun-„gen gleichet, wie das hohe Lied der Liebe sie be-„singt.“

Trachte demnach auf alle mögliche Weise schreibt S. Salesius, jeden Tag (nicht bloß am Sonntage) der heiligen Messe beizuwohnen, und mit dem Priester das Opfer des Erlösers, Gott seinem Vater, für dich und die ganze Kirche darzubringen. Immer finden,“ wie der heil. Johannes Chrysostomus sagt,

---

„den Mund seiner Gesandten uns als seinen Wil-„len erklärt. Denn gleichwie wir in dem Gebete des „Herrn flehen, daß Gott unsere Schuld uns also ver-„gebe, wie wir jenen vergeben, die uns beleidigten, „also sei auch er bereit, zu thun, um was wir im Ge-„bet zu ihm flehen, wenn anders wir schnell wären, zu „vollbringen, was Er durch sein heil. Wort von uns ver-„lange.“ S. Sales. an demselben Orte.

„die Engel schaarenweis sich ein, diese hochheilige Geheimnisse zu verehren; und wenn wir in gleicher Absicht mit ihnen uns einfinden, so ist es unmöglich, daß wir durch ihre Gegenwart nicht des Einflusses der himmlischen Gnade gewürdiget werden. Die Chöre der siegenden und der streitenden Kirche vereinigen sich in diesem göttlichen Opfer Christo dem Herrn, mit ihm, in ihm und durch ihn das Herz Gottes, des himmlischen Vaters zu gewinnen und seine Barmherzigkeit uns zuzuwenden. Welches Heil daher der Seele, die mit ihren frommen Empfindungen zu einem so kostbaren und sehnlich erwünschlichen Gute mitwirket." 1)

---

1) „Um die heilige Messe sowohl wirklicher als geistiger Weise zu hören, bereite 1) am Anfange bis der Priester vor den Altar tritt, mit ihm dich vor. Diese Vorbereitung besteht darin, daß du in die Gegenwart Gottes dich denkest, deinen Unwerth erkennest und deiner Sünden wegen um Verzeihung flehest 2) Von der Zeit an als der Priester an den Altar getreten ist, bis zum Evangelium, betrachte auf einfache und allgemeine Weise die Ankunft und das Leben unsers Erlösers in dieser Welt. 3) Von dem Evangelio bis nach dem Credo betrachte das Predigtamt unsers Heilandes und betheure, daß du im Glauben und Gehorsam seiner heiligen Worte, und in der Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche leben und sterben willst. 4) Vom Credo bis zum Paternoster stimme dein Herz und dein Gemüth, die heiligen Geheimnisse der Leiden und des Todes unsers göttlichen Erlösers zu betrachten, welche in diesem heiligen Opfer wirklich und wesentlich vorgestellt werden; diese opfere mit dem Priester und dem ganzen Volke Gott dem Vater zu seiner Ehre und deinem Heile 5) Vom Paternoster bis zur Communion erhebe durch heil. Sehnsucht dein Herz und hege flammende Wünsche, unserm göttlichen Erlöser durch das Band der ewigen Liebe

„Ausser diesem sollst du, — schreibt der heil. „Salesius ferner, an Sonn- und Feyertagen, inso- „fern es deine Umstände erlauben, den Tagzeiten, „die im Chore gesungen werden und der Vesper bei- „wohnen, denn da diese Tage Gott besonders ge- „weihet sind, soll man an denselben auch mehr zu „seiner Ehre und zu seinem Ruhme, als an andern „Tagen thun. Dadurch wirst du die Fülle der Süs- „sigkeiten der Andacht empfinden, wie einst der heil. „Augustinus, der in seinen Bekenntnissen bezeugt, „daß, während er im Anfange seiner Bekehrung die „geistlichen Tagzeiten anhörte, sein Herz vor Lieblichkeit „und seine Augen in Thränen zerflossen. Ueberdieß, — „und dieß sei ein und für allemal gesagt, — quillt „dem Menschen immer höherer Nutzen und Trost aus „dem öffentlichen Gottesdienste der Kirche, als aus „Privatandachten, da Gott selbst befohlen hat, daß „die Gemeinschaft der Kirche allen gesonderten An- „dachtsübungen vorzuziehen sey.“ — 1)

Kurz, omnis fructus eorum sanctificabitur, d. i. alle unsere Werke, die wir am Tage des Herrn

---

vereiniget zu werden. 6) Von der Communion bis zum Schluße danke der ewigen Gottheit für ihre Menschwerdung, für ihr Leben, Leiden und Sterben, und für die Liebe, die sie in diesem heiligen Opfer uns erzeigt, und bitte sie mit aller Innigkeit des Herzens, daß sie kraft desselben dir selbst, deinen Verwandten und Freunden, und der ganzen Kirche ewiglich gnädig sey, und empfange, von ganzem Herzen dich demüthigend, mit Andacht den Segen, den der Herr durch die Vermittlung seines Dieners dir ertheilte.“ Heil. Franz v. Sales Philothea 2. B. 4.

1) Heil. Franz v. Sales Philothea. 2. Buch.

verrichten, sollen lediglich Gott geweihet und geheiliget sein. [1])

Der inneren Feier und Freude dieses Tages entspricht dann auch die feierliche Ankleidung des Menschen im äußern. Der Christ soll sich an diesem Tage schöner aber doch dem Stande gemäß ankleiden.

Auch eine mäßige Ergötzung störet die Feier dieses Tages nicht, ja, unterstützt vielmehr die Erhebung der Seele. Wenn die Ergötzung nur nie übermäßig und daher gefährlich für die innere Ruhe wird; wie könnte aber auch das je eine wahre Erholung für den Christen sein, was nur im mindesten den innern Frieden, die Freude in Gott, seinen Seelentrost gefährdet? Was vielmehr den Stein erdrückender Last auf sein Gewissen zu laden droht?

Das ist der Tag des Herrn für den Christen, ein wahrer Freudentag für ihn in Gott.

O wie groß ist die Sorgfalt und Güte Gottes, der uns ein solches Gebot gegeben hat! wie ist er ein wahrer Vater und Erzieher des Menschen! Er gibt uns gleichsam die Lebensordnung, wie gute Eltern ihren Kindern. Und wie heilsam für uns! wie so ganz für unsere Schwäche, unsere Bedürfniße ordnet Er an! Arbeite! weil dieß die beste Arzney für dich ist: „du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen!“ [2]) Aber du sollst nicht ohne Trost, nicht für die dunkeln Schatten dieses Lebens, ohne Unterlaß bemüht sein; ein Tag sey dir besonders gegönnt, des himmlischen Vaterlandes ganz zu gedenken und ihm zu leben; und Trost und Seelennahrung dir vorzusammeln für die Tage der Last und der Hitze. „Kommet zu mir,

---

1) Levitik. 19, 24. 2) Genes. 3, 19.

ihr Alle!" ertönt die Stimme vom Himmel, „die ihr mühe-selig und beladen seyd, ich will euch erquicken." [1])

Die Arbeiten, von denen man sich am Tage des Herrn enthalten soll, sind die, welche die heil. Schrift knechtliche nennt — opus servile.[2]) Niemand soll also an diesem Tage solche Werke verrichten, die man sonst alltäglich als Dienstarbeit an Werktagen thut. Der Handwerksmann also nicht in der Werkstätte, der Bauer nicht am Acker oder in der Tenne arbeiten, oder sonst sein Taggeschäft verrichten; — es geschehe um Lohn oder nicht, auf Geheiß oder nicht, für andere oder für sich. Ausnahme macht die Noth, wo nämlich eine höhere Pflicht zu solchen Werken ruft. „Es ist erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun,"[3]) spricht der Herr des Sabbats. So darf also die Magd, jene Hausarbeiten, die nicht unterbleiben können, auch an Sonntagen verrichten. Großer Sünde machen sich aber jene Hausväter schuldig, die ihren Untergebenen solche Arbeiten auflegen, welche den Sontag in einen bloßen Werktag verändern und ihnen nicht einmal eine Zeit gestatten, dem vorgeschriebenen Gottesdienste mit Muße beizuwohnen. Der große Origenes sagt, daß der gottlose Pharao in Aegypten von Gott so entsetzlich gestraft worden, davon sey die Hauptursache diese gewesen, weil er die Israeliten gezwungen hat, am Sabbate und an ihren Fest-tagen knechtliche Arbeiten zu verrichten. Die Hausväter versündigen sich da an keinem Menschen, sondern an Gott selbst, welcher das Gebot gegeben hat. „Jeder Herr soll aber bedenken," wie der Apostel schreibt, „daß er einen höhern Richter im Himmel habe."[4])

Es gibt aber noch ein anderes opus servile —

1) Matth. 11, 28. 2) Lev. 23, 25. 3) Matth. 12, 12.
4) Koloss. 4, 1.

knechtliches Werk, welches nicht nur den Sonntag, sondern jeden Tag aufs schrecklichste entheiliget, ganz besonders aber den Tag des Herrn. Dieses schreckliche Werk ist die Sünde. „Wer die Sünde thut," sagt der Herr, „der ist ein Knecht und Sklav der Sünde.")

Der heil. Augustinus sagt: „daß der größte Irrthum der Juden darin bestanden sey, daß sie namentlich auch dieses Gebot Gottes nur nach dem Buchstaben, nicht aber nach dem geistlichen Sinne gehalten haben. Sie haben zwar keine knechtlichen Arbeiten gethan, unterließen aber die Uebungen der Andacht und begiengen, was ihnen Gott verboten hat: sie brachten den Sabbat mit bösen Dingen zu, mit faulem und unkeuschem Müssiggange."[2]) Und so denn viele Menschen, viele Christen auch jetzt noch, da gerade an diesen Tagen des Herrn die Menschen am häufigsten der Finsterniß zugeführt werden. Nicht mit Unrecht stellt Jemand[3]) folgende Vergleichung an: Als Antiochus, der gottlose König, seinen Feldherrn Apollonius mit 22000 Soldaten gegen Jerusalem geschickt hatte, mit dem Befehl, alles zu erwürgen und umzubringen, verbarg dieser Feldherr seine wahre Absicht, und stellte sich an, als wäre er der beste Freund der Juden. Aber wie lange? nicht länger, als bis auf den Sabbat. Sobald dieser angebrochen war, gab Apollonius seinen Soldaten den Befehl, die Waffen zu ergreifen und alles zu erwürgen; und sie richteten ein solches Blutbad in Jerusalem an, daß fast alles zu Grunde gieng. Auf gleiche Weise macht es auch der böse Feind mit gar vielen schlechten Christen. Mancher Mensch sitzt die ganze Woche über

1) Joh. 8, 34. 2) Augustin im Psalm 91. 3) Sebast. Schmid Catechism. 1. Theil.

seiner Arbeit, und ist nicht versucht zu besondern Sünden. Sobald aber der Sonn- oder Feiertag gekommen, so ist der böse Feind einer desto größeren Beute sicher, denn wann werden wohl mehr Sünden begangen, als gerade an diesem Tage? Mit Hoffahrt und Kleiderpracht? mit besonderen Zusammenkünften? mit besonderen Ergötzungen und Leichtfertigkeiten jeder Art?

Hüte dich, o Christ, daß du nicht zweyfach den Herrn zum Gerichte herausforderst. Würde denn nicht schon der Erdenfürst am Tage der Huldigung Beleidigungen seiner Majestät, Uebertretungen seiner Gebote viel schwerer aufnehmen? oder Eltern am Tage ihrer Feste den Undank und Ungehorsam ihrer Kinder? Wahrhaftig Untreue schlägt auch hier den eigenen Herrn. Niemanden trifft der Schaden mehr, als den, welcher das Gebot übertritt. „Besser noch,“ schreibt der heil. Augustin, „ist arbeiten, als tanzen, müssiggehen,“ den Tag mit Sünden zubringen.

Züchtigungen der Sünden wider das dritte Gebot.

Entheiligung des Sabbats. [1]

Die Kinder Israel fanden in der Wüste einen Menschen, der am Sabbate Holz sammelte; sie führten ihn zu Moses und legten ihn ins Gefängniß, weil sie nicht wußten, was sie damit anfangen sollten. Der Herr sprach zu Moses: dieser Mensch soll des Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn außer dem Lager steinigen. Er ward also hinausgeführt und zu tode gesteiniget.“

1) IV. B. Mos. 15, 32.

Wundere dich nicht, christlicher Leser! sondern zittere, und erinnere dich, daß wegen des Aufhörens der bestimmten Strafen nicht die Strafwürdigkeit aufgehört hat.

Beispiele der Heiligung des Sabbats.[1])

Esdras, der ein Priester und Lehrer des Gesetzes war, gab sich große Mühe, das Gesetz des Herrn zu durchforschen, um es selbst recht zu befolgen, und es die Israeliten zu lehren. Die Kinder Israels, welche sich auf das Laubhüttenfest zu Jerusalem gesammelt hatten, begehrten von ihm, er möchte ihnen aus dem Gesetzbuche Mosis vorlesen. Esdras stellte sich auf ein hölzernes Gerüst, öffnete das Buch und lobte den Herrn den großen Gott. Alles Volk antwortete mit erhobenen Händen. Amen! Amen! Darauf las er den umherstehenden Männern und Weibern vom Morgen bis Mittag laut und deutlich vor. Alle waren sehr aufmerksam und zerflossen bei Anhörung des göttlichen Gesetzes in Thränen. Um Mittag war das Weinen so laut, daß Nehemias und Esdras sprachen: dieser Tag ist dem Herrn geheiligt; trauert nicht, weinet nicht, denn die Freude im Herrn ist unsere Stärke. Gehet jetzt hin; esset und trinket und gebet denen ihren Theil mit, die nichts haben. Die Leviten brachten endlich das weinende Volk zur Stille. Es gieng hin, aß und trank, und theilte den Dürftigen ihren Trank mit. Als sie am folgenden Tage in dem

---

1) 1 Esdras 7 u. 2. Esdras 8. 9. 10. 13., 15. rc.

Gesetzbuche fanden, daß der Herr befohlen hatte, die Kinder Israel sollten an dem Festtage im siebenten Monate in Laubhütten wohnen zum Andenken an ihren wunderbaren Aufenthalt in der Wüste, ward gleich kund gethan: gehet hinaus auf die Berge, holet Zweige von den schönsten und blätterreichsten Bäumen! Das Volk holte Zweige, machte Laubhütten auf den Dächern, Höfen und Straßen und wohnte in denselben. Esdras fuhr die sieben Tage des Festes beständig fort, aus dem Gesetzbuche Gottes vorzulesen.

Nach dem Feste bezeugten die Kinder Israel ein sehr großes Verlangen, den Herrn zu versichern und sein Gesetz getreulich zu beobachten. Sie versammelten sich in Bußsäcken, fasteten, bekannten ihre Sünden, schafften die fremden Weiber weg, die sie wider das Gesetz geheirathet hatten und erneuerten den Bund mit dem Herrn. Die Leviten und das Volk bereiteten sich durch ein schönes Gebet dazu vor. Der Bund war schriftlich aufgesetzt und von den Vornehmsten unterzeichnet.

Sie blieben aber diesem so feierlich erneuerten Bunde nicht lange getreu. Denn als Nehemias von einer Reise zum persischen Hofe zurück kam, hatten sich schon wiederum verschiedene Mißbräuche eingeschlichen, unter andern dieser, daß der Sabbath nicht recht geheiliget ward. Viele preßten an demselben Tage die Trauben aus, trugen Garben zusammen; andere beluden ihre Esel mit Weintrauben, Feigen und anderen Sachen, und brachten dieselben am Sabbathe zum Verkaufe nach Jerusalem. Nehemias gab den

Vorstehern einen starken Verweis und sprach: Was ist das für eine böse Sache, daß ihr den Sabbath entheiliget? Haben nicht dieses unsere Väter auch gethan? Hat nicht Gott deßwegen all das Uebel über uns und über diese Stadt kommen lassen? Sie war sammt dem Tempel von den Feinden zerstört worden. — Hierauf befahl er, daß die Thore am Sabbate geschlossen bleiben und stellte Wachen an dieselben, damit am Sabbate nichts hereingebracht würde.

Müssen wir Christen uns nicht schämen und nicht Gottes Strafen befürchten, wenn wir unsere Sabbate ebenso oder gar mehr entheiligen als die Juden? 1)

Rechte Feier der Festtage 2).

Ezechias, des gottlosen Achaz Sohn, that in Allem, was dem Herrn wohlgefiel, wie David, deßwegen war auch der Herr mit ihm. Er betrug sich weise in Allem, was er vornahm. Gleich im ersten Monat seiner Regierung ließ er den Tempel wieder eröffnen, und sprach zu den Priestern und Leviten: Heiliget euch und reiniget das Haus des Herrn. Unsere Väter haben den Herrn verlassen, Seinen Tempel zugeschlossen, die Lampen ausgelöscht und Ihm keine Opfer mehr gebracht; darum hat er sie in so großes Elend fallen und zum Gespötte wer-

1) Anmerkung. Merkwürdig und recht schön sind die Verordnungen, die in Bezug auf die Sonntagsfeier von der österreichischen Regierung in den siebziger Jahren gegeben worden sind. Sie sind abgedruckt in Lang. Handbuch zum größern Katechismus.

2) Kön. 18. Kap. 2. Chron. 29. — 31 Kap.

den lassen, wie ihr selbst mit Augen sehet. Die Priester und Leviten reinigten den Tempel in sechszehn Tagen. Als dieß geschehen war, begab sich Ezechias des Morgens ganz früh mit allen Vornehmen der Stadt dahin, und ließ dem Herrn zuerst Opfer zur Aussöhnung der Sünden, und dann auch mehrere tausend Brandopfer schlachten. Unter dem Opfer wurden Davids Lobgesänge gesungen und die Posaunen geblasen. Der König und das Volk beteten den Herrn mit gebogenen Knieen an. So ward der Dienst des Herrn wieder hergestellt, worüber sich alle hoch erfreuten.

Hierauf schickte Ezechias Boten mit Briefen aus, und lud dadurch nicht nur seine Unterthanen, sondern auch die in ihrem Lande noch zurückgebliebenen Israeliten nach Jerusalem zur Feier des Osterfestes ein. Dieses war schon lange nicht mehr recht gefeiert worden. Die Boten giengen durch ganz Israel und Juda und sprachen nach dem Befehle des Königs: Ihr Kinder Israels! bekehret euch und seyd nicht halsstärrig wie euere Väter, die deßwegen zu Grunde gerichtet sind. Demüthiget euch vor dem Herrn, kommet zu Seinem Heiligthum und dienet Ihm, so wird Er Seine Ungnade von euch abwenden, und auch euern Brüdern und Kindern, die gefangen weggeführt sind, Barmherzigkeit erzeigen; denn der Herr ist gütig und gnädig.

In den Städten Israels wurden die Boten fast überall verlacht und verhöhnt, doch gaben ihnen einige Gehör, und kamen zum Osterfeste. In Juda lenkte der Herr alle Herzen,

daß sie einmüthig, nach dem Befehle des Königs, dem Worte des Herrn gehorchten.

Es versammelte sich also eine sehr große Menge Volks zu Jerusalem. Ehe sie die Feier des Osterfestes anfiengen, rissen sie alle Götzenaltäre zu Jerusalem nieder, und warfen sie in den Bach Cedron. Sie feierten das Fest sieben Tage lang mit großer Freude, und beschlossen darauf, es noch um sieben Tage zu verlängern. Täglich sangen sie das Lob des Herrn. Es wurden unzählige Opfer geschlachtet. Eine so große Feierlichkeit war seit Salomons Zeiten zu Jerusalem nicht gehalten worden. Ezechias betete für das Volk, die Priester und Leviten segneten es. Nach geendigter Feier zogen die Israeliten, welche dabei versammelt gewesen waren, hin, und zerstörten alle Götzenbilder nicht nur in Juda und Benjamin, sondern auch in Ephraim und Manasses, und kehrten dann erst in ihre Städte zurück. Der König ließ auch die eherne Schlange zerbrechen, welche Moses hatte verfertigen lassen, weil die Kinder Israels bis dahin derselben Rauchwerk opferten. Es war ihm von ganzem Herzen ernst, den Dienst Gottes wieder herzustellen; er brachte sein Vorhaben zu Stande und ward beglückt.

Ehe sie die Feier anfiengen, rissen sie die Götzenaltäre um, und fuhren nach der Feier damit fort. Siehe da, was auch du thun mußt, wenn du die Feiertage auf eine Gott wohlgefällige Art feiern willst. Alle bösen Gewohnheiten, alle unordentlichen Anhänglichkeiten an die vergänglichen Dinge sind gleichsam Götzenaltäre.

IV. Gebot.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Erläuternde Stellen.

„Ein Jeder soll Ehrfurcht haben vor seinem Vater „und vor seiner Mutter.“ 3. Mos. 19, 3. „Wer seinen „Vater oder seine Mutter schlägt, der soll des Todes ster„ben.“ 2. Mos. 21, 15. „Wenn ein Mensch einen hartnä„ckigen und frechen Sohn hat, der dem Befehle seines Va„ters oder seiner Mutter auch dann nicht folgen will, wenn „er durch die Strafe dazu angehalten wird, so sollen sie ihn „zu den Aeltesten der Stadt führen und sagen: Dieser unser „Sohn ist frech und hartnäckig, er verachtet unsere Ermah„nungen und legt sich auf's Prassen und andere Lüderlichkei„ten. Dann soll alles Volk der Stadt zusammen kommen „und ihn zu Tode steinigen, damit das Uebel aus ihrer „Mitte weggeschafft werde, und ganz Israel hierüber er„schrecke.“ 5. B. Mos. Cap. 21, 18. „Vor einem grauen „Haupte sollst du aufstehen und die Person des Alten eh„ren. Ich bin der Herr.“ 3. B. Mos. Cap. 19. V. 32. „Der Obrigkeit sollst du nicht übel nachreden und dem Fürsten „deines Volkes nicht fluchen.“ 2. B. Mos. Cap. 22, 29.

IV.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Schon von Natur aus ist es dem Menschen eingepflanzt, für seine Aeltern eine besondere Zuneigung zu hegen, wie geschrieben steht, daß wir nimmermehr vergessen, daß wir von ihnen abstammen [1]), von ihnen durch Gott das Leben empfangen haben. Eine besondere Anhänglichkeit und herzliche Liebe gegen sie ist schon gleichsam durch die Geburt mitgegeben, und wäre sie's nicht, oder gienge sie je durch Verwilderung des Herzens verloren, so befiehlt das göttliche Gesetz ja ausdrücklich, daß wir alle Menschen lieben sollen, also wohl auch die Aeltern; die Aeltern, welche uns eher geliebt haben, als wir sie lieben konnten, die uns gegeben haben, ehe wir danken konnten; die uns mit unbegränzter Sorgfalt und mit nicht geringer Verantwortung beschützten, leiteten, nährten, kurz ein getreues Abbild des Vaters im Himmel an uns geworden sind. Genügt aber das bei ihnen, daß wir sie lieben? — das Gebot sagt: „du sollst Vater und Mutter ehren" — ihnen also mehr noch schenken, als herzliche Liebe, du sollst sie achten, verehren, erheben hoch vor andern, vorziehen, nicht als deines Gleichen betrachten und be-

1) Sirach. 7, 30.

handeln, sondern als solche, die Gott über dich gestellt hat. — Dieses Gebot faßt also neben der kindlichen Liebe noch besondere Aufmerksamkeit auf sie, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Unterthänigkeit in sich. Dagegen, was überhaupt gegen andere lieblos und sündhaft ist, ist das noch in viel höherem Grade gegen Aeltern. Wenn es z. B. überhaupt sündhaft ist, irgend Jemand ohne Grund wehe zu thun, sey es durch Verdruß, Kummer, oder geradezu durch raues, grobes Benehmen, durch Fühllosigkeit gegen die Noth und die Hülfsbedürftigkeit oder gar durch Entziehung des Eigenthums: wie sehr wird das dann gegen Eltern gefehlt seyn? — „Wer seinem Vater oder der Mutter etwas nimmt und spricht, es ist nicht Sünde, der ist der Genosse eines Mörders [1]).“ — Und wiederum: „Der ist von Gott verflucht, der seine Mutter erbittert [2]).“ „Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler sollen es fressen [3]).“ Ferner: „ihr sollt euere Eltern in der Noth oder was immer für Bedürfnissen nicht verlassen: denn wie ehrlos ist derjenige nicht, der seinen Vater verläßt? [4])“

Gehorsam und Unterthänigkeit sind wir den Aeltern schuldig; denn also ermahnt der Apostel: „ihr Kinder! seyd den Aeltern unterthan [5]). — Ehre gebührt den Aeltern, auch dann, wenn sie als Menschen Schwachheiten haben; denn es heißt

1) Sirach 28, 24. 2) Sirach 3, 18. 3) Sprw. 30, 17. 4) Sirach 3, 18. 5) Koloss. 3, 20.

nicht: ehre die guten Eltern; diese sind doppelter Ehre werth; sondern ehre die Eltern; ob sie auch schwach, im Alter kindisch seien; ehre sie, wie die guten Söhne Noas, selbst da, wo du Fehler daran wahrnimmst. — Haß den Fehlern, Mitleiden den Fehlenden! „Erfreue dich nicht," ermahnt die Schrift, „über die Schmach deines Vaters, denn seine Schande ist dir keine Ehre." [1]) Und wiederum: „mein Sohn! gedulde deinen Vater im Alter, und betrübe ihn nicht in seinem Leben. Und wenn er Alters halber am Verstand abnimmt und kindisch wird, so habe Geduld mit ihm; denn die Barmherzigkeit, welche du deinem Vater erzeigest, wird nicht vergessen werden." [2])

Ehre Vater und Mutter, ob leiblich oder geistlich! — ehre, die dich leiten, nähren, beschützen, — Elternstelle in gewißer Beziehung an dir vertreten; wie Stiefeltern, Hausväter, Hausmütter, Lehrer und endlich auch Obrigkeit (geistliche und weltliche), — die weltliche, die da Schutz, Sicherheit und Recht giebt, wo es der Einzelne nicht vermag, — geistliche, die dich neu gebährt, nährt und erzieht für das Himmelreich; „wie meine vielgeliebten „Kinder ermahne ich euch," schreibt der heil. Apostel, „denn, wenn ihr auch zehentau„send Lehrmeister hättet in Christo, so „doch nicht viele Väter; denn ich habe euch „in Christo Jesu, durch das Evangelium „erzeugt." [3])

---

1) Sirach 3, 12. 2) Sirach 3, 14, 15. 3) I. Kor. 14, 15.

Die Dienenden ermahnt der Apostel: „Ihr Knechte! seid euern Herrn mit aller Furcht unterthan, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den unguten.“ [1]) Und wieder: „Ihr Knechte! seid euern Herrn nach dem Fleische gehorsam mit Furcht und Zittern und Einfalt euers Herzens, wie Christo,“ [2]) d. i. seid ihnen unterthan, Gott zu Lieb, und ehret in ihnen die Ordnung Gottes, und verrichtet alle euere Geschäfte und Dienste, gleich als dientet ihr Gott selbst, auf Den ja jeder Mensch all' sein Thun und Lassen, all' seine Schritte und Tritte beziehen soll. — Wie arm wäre wohl ein Dienstbot, der blos für diese Welt dienet? wie empfienge er den Lohn, der seinem harten Berufe angemessen wäre? denn wahrlich! nicht zu bezahlen sind die Dienste eines treuen Dieners; groß und vielerlei sind die Lasten und Demüthigungen und Selbstverläugnungen, die er von seines Gleichen sich auflegen läßt. Der Aufblick zu Gott hält ihn allein aufrecht. — Der Apostel ermahnt ferner: „Die Knechte sollen ihre Herrn aller Ehre werth halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde.“ [3])

Es gab ja eine Zeit, wo man vor allem Dienstboten von katholischen Häusern und Eltern suchte; sie waren in ihrer Treue, Emsigkeit und Geduld und frommer Einfalt, — ein für anders Gläubige unerreichbares Muster, ein wahres lebendiges Lob Desjenigen, Dem sie ihren Dienst opferten. — Jetzt, nachdem sie sich aber in ihrem Benehmen in nichts mehr von andern unterscheiden, sind sie auch nicht

---

1) I. Petr. 2, 18. 2) Ephes. 6. 3) I. Tim. 6, 1.

mehr ein Wohlgeruch des Herrn in der Welt, sondern häufig die Ursache vieler Lästerungen gegen Denselben."

Den Unterthanen befiehlt der Apostel: „Eine jede Seele soll der höhern Gewalt unterthan sein; denn es ist keine Gewalt, ausser die von Gott kommt." [5]) Und in Rücksicht auf den König ermahnt der Fürst der Apostel, „ehret den König!" [2])

Von den Stellvertretern Gottes aber, den Priestern, hat wohl der Herr genug gesagt mit den Worten: „wer euch verachtet, verachtet Mich." [3])

Der Apostel ermahnt: „die Priester, welche wohl vorstehen, soll man doppelt ehrwürdig halten." [4]) Und wiederum: „wir bitten euch, liebe Brüder! daß ihr denjenigen, die euch im Herrn vorstehen, die Liebe überflüssig erzeuget." [1]) — Hüten sollen wir uns vor Allen jenen insbesondere, welche uns an der Kirche irre machen wollen, die die guten Christen „ihre Mutter" nennen. Was wird man wohl von einem Menschen urtheilen müssen, der ein Kind überreden wollte, daß seine Eltern recht lieblos und übel meinend gegen dasselbe dächten; daß alle ihre thätige Beweise der zärtlichen Liebe unwahr seien; und der dazu den geringsten Schein gleich benützen wollte, um das Kind recht mißtrauisch zu machen? — Wäre das nicht ein Teufel? — Die Kirche hat sich schon erwiesen als eine gute Mutter seit achtzehn Jahrhunderten. — Was wäre die Welt ohne sie? — Wo sie hinkommt, dort erwachet Friede, Freude, Liebe, himmlische Wonne bei allen, „die guten Willens

---

1) Röm. 15. 2) I. Petr. 2, 18. 3) Luk. 10, 16. 4) I. Tim. 5, 17. 5) I. Tess. 5, 12.

sind!" — Wie erquicklich sind ihre Einrichtungen! — wahrlich, Gott ist mit ihr. — Jedes gutwillige Kind derselben muß sagen, wie die zwei Jünger, die gegen Emmaus mit dem Herrn redeten: „Brannte uns nicht das Herz, da Er (in ihr) zu uns redete?" Er ist in ihrer heiligen Lehre und in ihren heiligen Sakramenten; Er in ihren segensreichen Einrichtungen. — Fliehe also vor solchen, die dir das Beste rauben wollen; fliehe, ihr Hauch ist Gift. „Grüße sie nicht einmal," sagt der heilige Johannes. Sie bringen dir nicht Christum, Der Eins mit der Kirche ist. Und ob auch die Gabe Christi in irdene, zerbrechliche Gefäße gelegt ist, und der Herr selbst sagt es: „es müssen Aergernisse kommen," so bleibt doch die Gabe unversehrt, — und es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen denen, die es gut meinen, und die nicht, wenn von Aergernissen in der Kirche Gottes die Rede ist, wie zwischen den guten Söhnen Noas und dem gottlosen Cham. Merkwürdig ist, was schon der heilige Zyprian schreibt: „Dieser Schritt ist der erste," (die Nichtachtung des Priesterthums) (Epist. ad Rogatianum) „den alle Ketzer machen und alle Bemühungen der übelgesinnten Schismatiker haben eine eitle Selbstständigkeit und eine stolze Verachtung der Kirchenvorsteher zum Zwecke. So trennt man sich von der Kirche; so errichtet man einen unheiligen Altar ausser der Kirche; so bricht man den christlichen Frieden; und so schreitet man der göttlichen Anordnung und Einheit zuwider zum Aufruhr!" —

Und indem derselbe Heilige eine Stelle aus dem 5. B. Mos. anführt, schreibt er, wie folgt: „Wer halsstärrig ist, und dem Gebote des Priesters oder des Richters, welcher in jenen Tagen sein wird, nicht gehorchen will, derselbe Mensch soll sterben und

alles Volk, so es hört, wird sich fürchten und von der Gottlosigkeit abstehen. Gott befahl also, alle zu tödten, welche seinen Priestern und den von Ihm damals aufgestellten Richtern den pflichtmäßigen Gehorsam versagten: und zwar damals, als die fleischliche Beschneidung Sitte war, tödtete man sie mit dem Schwerdte; jetzt aber, nach der Einführung der geistlichen Beschneidung bei den Dienern Gottes, tödtet man die Stolzen und Halsstärrigen mit dem geistlichen Schwerte, das ist mit der Trennung von der Kirchengemeine. Außer derselben können sie nicht leben, weil das Haus Gottes nur Eines — und anderswo, als in der Kirche für Niemand eine Hoffnung des Heiles ist." — S. Cyprian ad Pomponium.

Der hohen Würde der Eltern, der Vorgesetzten, der Obrigkeiten, die ihnen Gott selbst durch ein feierliches Gebot gegeben hat, entspricht von Seite derselben auch eine eben so hohe und schwere Pflicht und Verantwortung. Die obenan stehen, werden einst schwereres und strengeres Gericht zu bestehen haben, sagt die heilige Schrift. Sie sollen wahre Väter, Eltern, Vorgesetzte seyn, und der verdiente wahrlich jenen Namen nicht mehr, der statt den Kindern, den Untergebenen, den Anvertrauten alles zu seyn, was der Name Vater und Mutter in sich fasset, seiner Pflicht vergißt, statt zum Wohle, zum Untergang der Kinder mitwirkt. Wie der himmlische Vater mit zärtlicher Liebe Seele und Leib des Menschen regiert, so wahre Eltern, da sie das Abbild des Schöpfers in ihrem Kreise sind, an ihren Kindern. Der Apostel ermahnt: „ihr Väter! erziehet eure Kinder in der Lehre und der Zucht des Herrn," und in den Sprüchwörtern steht: „entziehe den

Kindern die Züchtigung nicht, denn, wenn du es mit der Ruthe schlägst, so wird es nicht sterben." [1]) Und wiederum: „wer die Ruthe sparet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der hält ihn immer in Zucht." [2]) Wie groß in den Augen Gottes die Sünde der Eltern sei, welche die Fehler ihrer Kinder nicht strafen oder zu gelinde, zeigt die schreckliche Strafe, die Gott an Hellil geschehen ließ, denn dieser ward deßwegen mit einem plötzlichen Tode bestraft, nachdem er an einem Tage seine zwei Söhne verloren hatte. „Ihr Väter," [3]) schreibt aber auch der Apostel: „erbittert eure Kinder nicht, sondern erzieht sie in des Herrn Zucht und Belehrung." [4])

Das Schrecklichste wäre, wenn Eltern, Vorgesetzte, Obere, ihre Kinder und Untergebenen zum Bösen anleiten würden. Der heilige Paulus sagt, ihr Kinder! gehorchet euern Eltern „in dem Herrn;" das Gebot der Eltern muß demnach gemäß seyn dem Gebote des Herrn. Wollten also Eltern sie z. B. zu allerlei kleinen Entwendungen abrichten, sie zum Ungehorsame gegen die Kirchengebote anleiten, sie zu einem Berufe zwingen u. s. w., so tritt ein, daß „man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen." [5])

---

1) Ephes. 6, 4. 2) Sprüch. 23, 13. u. 13, 24. 3) Ephes. 6, 4. 4) Ephes. 6, 1. 5) Apostelgesch. 5, 29.

Anmerk. für gewisse Leser. Die Voreltern scheinen der göttlichen und natürlichen Ordnung gemäßer gedacht zu haben, da sie zu große Familiarität, die allen Schein von Achtung aus dem Herzen der Kinder reißt, vermieden. Sie liebten ihre Kinder nichts desto

weniger, obwohl sie ihnen auch schon in der Anrede den Unterschied lebendig einprägten, und das „Du“ von Kindern nicht annahmen. Alle wahre bleibende Liebe gründet sich auf Achtung. — Was soll man erst von solchen Eltern sagen, die (wie es wirklich geschehen ist) ihren Kindern, die etwa von einer schlichten Magd gehört haben, daß die Kinder um alle Gaben bitten sollen, auf eine solche Bitte antworten: „Nicht bitten, lieber Schatz! das müssen wir dir geben, darum sind wir deine Eltern.“ Ungefähr so, wie eben jetzt die öffentlichen Empörer eine gegen die Obrigkeit führen. —

Kommt mir eben auch zu Gedächtniß, was mir vor mehrern Jahren von einer vornehmen Dame („Mutter“ — die diesen Namen ganz und gar nicht verdient) erzählt wurde, nämlich daß sie über ihren Sohn bittere Klage führte: und was war der Gegenstand? daß ihr Sohn — ein Knabe, der viel Sinn für Frömmigkeit an den Tag legte, nun gar so dumm und so ganz verkehrt sei, — nichts als von klösterlichen Dingen rede, nämlich — vom Gebet, — von der Andacht, — von der Kirche ꝛc. Diese Dinge seien ja nur Schwärmereien der Klöster, — sie wisse sich nicht zu helfen, — ihr Sohn werde ja doch mit den Jahren noch gescheider werden ꝛc.! — ! — Ja! Freilich ist er's geworden — nun — unter der beständigen Eiskälte des älterlichen Hauses ist endlich alles Gute in ihm ertödtet — unter den lockern Grundsätzen und dem lauen Leben schlechter Eltern ist er ihnen nachgerathen — und die anfangs so herrliche Blüthe Gottes nun ganz zernichtet — als erwachsen ein muthwilliger, ganz kahler und schaler Mensch an Geist und Herz — ein Eckel vor Gott und der Welt geworden.

Züchtigungen der Sünden wider das vierte Gebot.

Murren wider die Obrigkeit. [1])

Maria und Aaron redeten wider Moses seines Weibes wegen und sprachen: Hat denn der Herr nur durch Moses geredet? Hat er nicht ebensowohl mit uns geredet. (Moses war der sanftmüthigste Mann unter allen Menschen auf Erden.) Als der Herr das Murren hörte, sprach er zu Moses, Aaron und Maria: Gehet hinaus ihr drei allein zum Tabernakel. Als sie hingiengen, stieg der Herr in der Wolkensäule herab, stand am Eingange des Tabernakels und rief dem Aaron und der Maria. Sie kamen näher und der Herr sprach zu ihnen: Höret meine Worte: Wenn Jemand ein Prophet des Herrn unter euch sein wird, so werde ich ihm in einem Gesichte erscheinen und im Traume zu ihm reden; aber nicht so mit einem Diener Moses, welcher der Treueste in meinem ganzen Hause ist, denn mit ihm rede ich von Mund zu Mund; er sieht den Herrn offenbar, und nicht durch Räthsel und Bilder. Warum habet ihr euch denn nicht gefürchtet, wider meinen Diener Moses zu reden? Darauf wandte er sich zürnend von ihnen weg. Und sieh, Maria war vom Aussatze so weiß wie Schnee. Da Aaron dieß sah, sprach er zu Moses: Ich bitte, mein Herr, lade

1) IV. B. Mos. Kap. XII.

uns die Sünde nicht auf, die wir thörichter Weise begangen haben. Laß doch diese nicht einem Todten gleich werden; sieh, ihr halbes Fleisch ist vom Aussatze gefressen. Moses rief zum Herrn! Gott: ich bitte, heile sie. Der Herr antwortete: Wenn ihr Vater sie ins Angesicht gespieen hätte, müßte sie sich dann nicht wenigstens sieben Tage lang schämen? Man sondere sie auf sieben Tage vom Lager ab; hernach werde sie zurückberufen. Das geschah also.

Empörung wider die Obrigkeit. [1])

Core, aus dem Stamme Levi, nebst Dathan und Abiron aus dem Stamme Ruben, empörten sich in der Wiese wider Moses und Aaron; zweihundert fünfzig andere ansehnliche Männer aus den Kindern Israels nahmen Theil an dieser Empörung. Alle diese traten wider Moses und Aaron zusammen und sprachen: Lasset es euch genug seyn, die ganze Gemeinde ist heilig; warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn? [2]) Da fiel Moses auf sein An-

1) IV. B. Mos. Kap. XVI. u. XVII.

2) Wer hört nicht hier ganz die Sprache der Feinde Jesu und Seiner Kirche? Auffallend ist diese bis auf's Wort zusammentreffende Uebereinstimmung! Auch hier ein frühes Vorbild der letzten Dinge und Zeiten; „wozu einen eigenen Priesterstand? Jeder kann lehren, jeder „regieren! Alle sind gleich!" — So die Worte der Feinde Christi und Seiner heiligen Kirche, in welcher geglaubt und bewahrt wird — ein ewiges Priesterthum, das nicht von Menschen kommt, sondern von Christus, dem wahren Sohne des lebendigen Gottes.

gesicht; hernach sprach er zu Core und seinem Anhange: Morgen früh wird der Herr kund thun, welche Ihm angehören. Diejenigen, welche er erwählt hat, werden sich ihm nahen. Ihr erhebet euch zu viel, ihr Kinder Levi. Ist es euch zu wenig, daß euch Gott auserwählt hat, ihm bei dem Tabernakel zu dienen. Ist das darum geschehen, daß ihr euch auch des Priesterthums anmaßen, und euch wider den Herrn empören solltet? Denn, was ist Aaron, daß ihr wider ihn murret?

Moses ließ auch den Dathan und Abiron zu sich rufen. Diese antworteten: Wir kommen nicht; war es noch zu wenig, daß du uns aus einem Lande geführt hast, welches von Milch und Honig floß, um uns in der Wüste aufzureiben, wenn du nicht auch über uns herrschest? Du hast uns wahrlich nicht in ein Land geführt, wo Bäche von Milch und Honig fließen! Willst du auch noch, daß wir blind seyen? Wir kommen nicht. Da ward Moses sehr zornig und sprach zum Herrn: Siehe ihr Opfer nicht an! Du weißt, daß ich auch nicht einmal einen jungen Esel von ihnen genommen, und keinen von ihnen gedrückt habe. Zu Core sprach er: Stelle dich morgen, sammt deinem ganzen Anhange, mit euern zweihundert fünfzig Rauchfässern auf die eine Seite vor den Herrn; Aaron soll sich mit seinem Rauchfasse auf die andere Seite stellen. Als sie dieß am folgenden Morgen thaten, erschien allen die Herrlichkeit des Herrn, und der Herr sprach zu Moses und Aaron: Entfernet euch von dieser Rotte, damit ich sie plötzlich vertilge! Da fielen Moses und Aaron auf ihr An-

gesicht und sprachen: Du allerstärkester Gott, der du allen das Leben giebst! Soll denn dein Zorn wegen der Sünde eines Einzigen über uns Alle kommen? Und der Herr sprach zu Moses: Gebiete dem ganzen Volke, daß es sich von den Zelten des Core, Dathan und Abiron entferne. Moses gebot: Entfernet euch von den Gezelten dieser Gottlosen! Da entfernte sich das Volk; Dathan und Abiron aber stellten sich mit ihren Weibern und Kindern sammt allen Ihrigen an den Eingang ihrer Zelte. Moses sprach: „Wenn diese eines natürlichen Todes sterben, so hat mich der Herr nicht gesandt." [1]) Kaum hatte er dieses gesagt, da zerriß die Erde unter ihren Füßen und verschlang sie mit ihren Zelten und mit allem, was sie hatten, sie fuhren lebendig in den Abgrund. Alle rings umher flohen vor dem Geschrei der zu Grundegehenden und sprachen: O, daß nicht auch uns die Erde verschlinge! Zu gleicher Zeit gieng Feuer von dem Herrn aus, und tödtete die zweihundert und fünfzig Mann, welche das

1) Merkwürdig ist überhaupt zu jeder Zeit das schreckliche Ende derjenigen, die sich an den Gesandten Gottes versündiget hatten. Die auffallende Bestrafung solcher Frevler ließe sich bis auf die letzten Tage her genau in der Geschichte nachweisen. Wir dürfen uns nur an den Verfolger des großen Pabstes, Pius des VII., erinnern; wahrhaftig, es wird alle Tage noch erfüllt bis an's Ende: „Ich bin bei euch &c." „Wer euch verachtet, verachtet mich." — „Vergreifet euch nicht an meinen Gesandten."

Laktantius von dem Ende der Christenverfolger hat schon einige merkwürdige Beispiele der ältesten Zeit gesammelt.

Rauchwerk opferten. Gott befahl dem Moses, aus den Rauchfässern dieser Verbrannten breite Platten schlagen zu lassen und dieselben zu einem Denkmal an den Altar heften zu lassen.

Des folgenden Tages murrete das ganze Volk wider Moses und Aaron und sprach: Ihr habet das Volk des Herrn umgebracht. Als der Aufruhr immer größer ward, flohen Moses und Aaron zum Tabernakel. Da erschien die Herrlichkeit des Herrn und der Herr sprach zu Moses: Entfernet euch von dieser Menge, auch diese will ich jetzt vertilgen. Moses und Aaron fielen zur Erde und Moses sprach zu Aaron: Nimm das Rauchfaß, eile zum Volke für dasselbe zu beten; der Zorn des Herrn ist über sie gekommen, die Plage wüthet schon. Aaron lief mit dem Rauchfasse mitten unter die Gemeinde, die der Brand schon verwüstete und opferte Rauchwerk. Er stand zwischen den Todten und den Lebenden, bat für das Volk und die Plage hörte auf. Es waren aber schon vierzehntausend siebenhundert umgekommen.

Der Herr sprach hierauf zu Moses: Nimm von den Vorstehern der zwölf Stämme zwölf Stäbe. Der Name Aaron soll auf dem Stabe Levi sein. Lege alle diese Stäbe in den Tabernakel. Der Stab desjenigen, den ich erwählet habe, soll grünen. Moses legte die Stäbe in den Tabernakel und fand am folgenden Tage, daß der Staab Aarons gegrünet, Knospen und Blüthen getrieben und Mandeln hervorgebracht hatte. Moses zeigte die Stäbe den Kindern Israels, und jeder nahm den seinen zurück. Der Herr sprach zu Moses: Trag den Stab Aarons wie-

derum in den Tabernakel, damit er da zum Zeichen der widerspenstigen Kinder Israels aufbewahret werde."

Andere biblische Beispiele.

Davids edles Benehmen gegen Saul. [1])

David hielt sich in der Wüste Engaddi auf. Als Saul dieß erfuhr, eilte er mit dreitausend Mann, den David aufzusuchen. An dem Wege fand Saul eine Höhle, in welche er hineingieng. David, der mit seinen Kriegsleuten hinten in der Höhle war, trat hinzu und schnitt leise einen Zipfel von Sauls Mantel. Aber sogleich schlug ihm sein Herz darüber und er sprach zu seinen Männern: Der Herr sei mir gnädig, daß ich meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn lege! Saul verließ die Höhle und gieng weiter. David folgte ihm nach und rief: Herr, mein König! Saul sah sich um; David neigte sich vor ihm bis zur Erde und sprach: Warum giebst du den Leuten Gehör, welche sagen: David sucht dir Böses zu thun? Siehe, heute sehen deine Augen, daß dich der Herr in meine Hände gegeben hat und ich habe dich verschonet. Mein Vater, sieh hier den Zipfel von deinem Mantel! Siehe, daß meine Hand dir nichts thun will; dennoch trachtest du mir nach dem Leben. Der Herr

1) 1. Kön. XXIV.

sei Richter zwischen mir und dir; er errette mich aus deiner Hand. Da fieng Saul laut an zu weinen und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Du bist gerechter als ich; denn du erweisest mir Gutes für Böses. Wer ist, der seinen Feind findet und ihn gehen läßt? Der Herr vergelte es dir, was du heute an mir gethan hast. Da ich nun weiß, daß du gewiß das Reich Israel erhalten wirst; so schwöre mir bei dem Herrn, daß du meine Nachkommen nicht vertilgen wollest. David schwur ihm. Also zog Saul nach Haus. David aber und seine Männer begaben sich an noch sicherere Oerter.

David verschont den Saul zum zweiten Male. 1)

„Die Ziphiten kamen zu Saul und sprachen: Siehe, David hält sich auf dem Hügel Hachila verborgen. Da zog Saul abermal mit drei Tausend Mann aus, den David zu fangen. Als dieser Sauls Ankunft erfuhr, näherte er sich heimlich dem Orte, wo Saul sein Nachtlager hatte, und als er bemerkte, daß im Lager alles schlief, sprach er: Wer geht mit mir zum Saul ins Lager? Abisai antwortete, ich will mit dir gehen. Diese Beiden kamen also zum Saul und fanden ihn in seinem Zelte schlafen; sein Spieß steckte neben seinem Haupte in der Erde. Abner, Sauls Feldoberster und das Volk schliefen rings um ihn her. Da sprach Abisai:

---

1) 1. Kön. XXVI.

heute hat Gott deinen Feind in deine Hände gegeben. Ich will ihn mit einem Lanzenstoße so an die Erde heften, daß der Zweite unnöthig sein soll. Aber David antwortete: Tödte ihn nicht; denn wer wird seine Hand gegen den Gesalbten des Herrn ausstrecken und unschuldig bleiben? David nahm also den Spieß und den Wasserbecher des Saul; stellte sich damit dem Lager gegenüber auf die Höhe des Berges, rief zum Volke und zum Abner. Abner erwachte und antwortete: Wer bist du, der da ruft und den König beunruhigt? David rief: Warum bewahrest du den Herrn deinen König nicht? So wahr der Herr lebt, ihr verdienet den Tod, weil ihr den Gesalbten des Herrn nicht bewachet habet. Siehe, wo ist der Spieß und der Becher des Königs? Saul erkannte die Stimme des David und sprach: Ist das nicht deine Stimme mein Sohn David? David sprach: Es ist meine Stimme, mein Herr und König! Warum verfolgt mein Herr seinen Knecht? Was habe ich gethan? Reizet dich der Herr wider mich, so will ich ihm gern ein Opfer werden; sind es aber Menschenkinder, so sind sie verflucht, weil sie mich aus der Erbschaft des Herrn verstossen. Saul: Ich habe gesündiget! komm zurück, mein Sohn David! ich will dir kein Leid mehr thun, weil dir mein Leben heute theuer war! es ist offenbar, daß ich thöricht gehandelt und sehr vieles nicht gewußt habe. David: Siehe, hier ist der Spieß des Königs; einer von den Knechten des Königs komme und hole ihn. Wie heute dein Leben in meinen Augen kostbar war, so sei auch mein Leben kostbar in den Augen des Herrn.

Darauf entfernte sich David, und Saul kehrte nach seinem Wohnorte zurück.

Absolon empört sich wider seinen Vater.[1])

Absolon schafte sich Wagen und Reiter an, und fünfzig Mann mußten vor ihm hergehen. Des Morgens stellte er sich schon frühzeitig an das Thor, und jeden, der eines Rechtshandels wegen zum Gerichte des Königs kam, rief er zu sich, redete freundlich mit ihm, fragte, was er bei Gericht vorzubringen hätte und sprach: Deine Sache scheint billig und recht zu sein; aber es ist keiner vom Könige dazu verordnet, dich anzuhören. Dann setzte er hinzu: O, wäre ich doch Richter im Lande, damit ich jedem Recht verschaffen könnte! Wenn ihn Jemand grüßte, so gab er ihm die Hand, umarmte und küßte ihn: und so stahl er die Herzen der Männer in Israel an sich. Nachher sprach er zum Könige: Erlaube mir nach Hebron zu gehen, denn ich habe in Gessur das Gelübde gethan: Wenn mich der Herr nach Jerusalem zurückführt, so will ich ihm das Opfer bringen. David sprach: Gehe hin im Frieden! Er ging also nach Hebron und schickte von seinen Leuten zu allen Zünften Israels und ließ ihnen sagen: Wenn ihr den Schall der Posaunen hört, so sprechet: Absolon regiert in Hebron! Zweihundert Mann, die er dazu einlud, begleiteten ihn von Jerusalem nach Hebron; sie wußten aber nichts von seinem Vor-

1) 2. Kön. XV.

haben. Als er zu Hebron die Schlachtopfer brachte, nahm die Verschwörung zu, und das zusammenlaufende Volk vermehrte den Anhang des Absalon.

„Aber es ist keiner vom Könige dazu verordnet, dich anzuhören.“ Hier hast du an Absalon ein lebhaftes Bild und Beispiel aller Volksverführer vor Augen. Sie stellen sich, wie du hier an Absalon siehst, als die größten Menschen- und Gerechtigkeitsfreunde, schreien überlaut über die Laster der Fürsten und Könige, es mögen diese Laster da sein oder nicht; zeigen sich innigst gerührt über die Unterdrückung des Volkes, wenn's auch keine leidet; liebkosen und schmeicheln jedem Unterthan, der sich ihnen nähert, verheissen ihm goldene Zeiten, wenn er einmal seines Fürsten oder Königes los sein wird; heucheln Gottesfurcht und Andacht, um leichter betrügen zu können. So stehlen sie die Gemüther an sich und erwecken in ihnen den Geist des Aufruhrs. Hüte dich vor solchen Menschen!

Eliezer, der getreue, gottesfürchtige Diener. [1])

Einige Zeit nach dem Tode der Sara sprach Abraham zu seinem ältesten Knechte, (Eliezer) der sein Hausverwalter war: Schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du keine von den Töchtern der Chanaaniten zur Frau für meinen Sohn nehmen, sondern in mein Vaterland zu meiner Verwandtschaft reisen wollest, um ihm von daher eine

1) 1. B. M. 24, 2 — 67.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Frau zu holen. Der Knecht antwortete: Wenn aber keine mit mir hieher kommen will, soll ich dann deinen Sohn wieder dahin führen? Abraham: Hüte dich, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin führest. Der Herr, der Gott des Himmels, wird seinen Engel vor dir her senden, und du wirst von daher eine Frau für meinen Sohn bekommen. Sollte aber dir das Weib nicht folgen wollen, so sollst du an den Eid nicht gebunden sein; nur führe meinen Sohn nicht wieder dahin. Da schwur ihm der Knecht, und nahm darauf zehn Kameele, die er mit verschiedenen kostbaren Sachen belud, reisete ab, und kam zur Stadt Nachor in Mesopotamien.

Als er gegen Abend, zu der Zeit, da die Weiber Wasser zu holen pflegten, bei einem Brunnen vor der Stadt seine Kameele rasten ließ, bethete er also: „Herr, du Gott meines Herrn Abraham, ich bitte Dich, steh mir heute bei, und erweise meinem Herrn Barmherzigkeit! Sieh, hier stehe ich beim Wasserbrunnen, und die Töchter dieser Stadt werden kommen, Wasser zu schöpfen; wenn ich nun zu einem Mägdlein sage: neige deinen Wasserkrug, damit ich trinken könne, und sie mir antwortet: Trink, ich will auch deinen Kameelen zu trinken geben; so soll mir das zum Zeichen dienen, daß diese es ist, welche Du Deinem Diener Isaak bestimmt hast.“ Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, sieh, da kam Rebecca, die Tochter des Bathuel, eine Enkelin des Nachor, welcher Abrahams Bruder war, und trug einen Wasserkrug auf ihrer Achsel. Sie stieg zum Brunnen hinunter, füllte den Krng und kehrte wieder zurück. Da

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lief ihr der Knecht entgegen und sprach: Gieb mir ein wenig Wasser zu trinken. Sie antwortete: Trink, mein Herr! und setzte geschwind den Krug auf ihren Arm. Als er getrunken hatte, sprach sie: Ich will auch für deine Kameele Wasser schöpfen, daß sie alle trinken. Indem sie das sagte, goß sie das Wasser aus dem Kruge in die Tränkrinnen, lief zum Brunnen und schöpfte Wasser für alle Kameele. Der Knecht des Abraham betrachtete sie unterdessen, ohne ein Wort zu sagen. Als sie die Kameele getränkt hatte, zog er goldene Ohrgehänge hervor, beschenkte sie damit und sagte: Wessen Tochter bist du? Sage mir doch: Ist in Deines Vaters Hause auch Raum, daß wir da bleiben können? Sie antwortete: Ich bin Bathuels Tochter; wir haben viel Heu und Stroh und auch Raum genug. Da neigte sich der Knecht, bethete den Herrn an und sprach: Gebenedeyet sei der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der mich geraden Weges in das Haus des Bruders meines Herrn geführt hat.

Das Mägdlein lief hin, erzählte ihrer Mutter alles, was ihr begegnet war. Da ging Laban, des Mägdleins Bruder, sogleich zu dem Manne an dem Brunnen und sprach zu ihm: Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Warum stehest du draußen? Laban führte ihn herein, besorgte die Kameele und gab dem Knechte und den Männern, die mit ihm gekommen waren, Wasser, ihre Füße zu waschen. Darauf legte man ihm (dem Knechte Abrahams) zu essen vor. Er aber sprach: Ich werde nicht eher es-

sen, als bis ich mein Anliegen vorgetragen habe. Laban antwortete: So rede!

Nun erzählte er von dem großen Vermögen, welches Gott seinem Herrn Abraham gegeben, von dem Eide, welchen ihn dieser hatte schwören lassen, von seinem Gebete bei dem Brunnen, wie auch Alles, was zwischen ihm und der Rebecca vorgefallen war. Darauf sprach er: Wollet ihr nun meinem Herrn die Barmherzigkeit erweisen, und mir euere Tochter für seinen Sohn Isaak mitgeben, so saget es mir; gefällt es euch aber nicht, so saget mir auch das, damit ich mich dann weiter zur Rechten oder zur Linken wende. Laban und Bathuel antworteten: Der Herr hat hier seinen Willen selbst erklärt; wir wollen nichts anderes, als was ihm wohlgefällig ist. Sieh, da ist Rebecca, nimm sie und zieh mit ihr hin, damit sie das Weib des Sohnes deines Herrn sei, wie der Herr es verordnet hat. Als Abrahams Knecht dies hörte, fiel er zur Erde nieder, und bethete den Herrn an. Hernach machte er der Rebecca, ihrer Mutter und ihren Brüdern kostbare Geschenke, und man setzte sich zur Mahlzeit.

Als der Knecht den andern Morgen aufstaud, sprach er: Lasset mich ziehen, daß ich zu meinem Herrn komme. Die Brüder und die Mutter antworteten: Laß das Mägdlein wenigstens noch zehn Tage bei uns bleiben, dann kann sie mitreisen. Ich bitte, sprach der Knecht, haltet mich nicht auf, da der Herr meine Reise gesegnet hat; lasset mich wieder zu meinem Herrn ziehen. Sie sprachen: Wir wollen das Mägd-

ein rufen, um zu vernehmen, was ihr Wille ist. Als Rebecca gerufen war, fragten sie dieselbe: Willst du mit diesem Menschen gehen? Rebecca antwortete: Ich will mit ihm gehen. Sie ließen sie also sammt ihrer Amme mit dem Knechte fortziehen und wünschten ihr viel Glück und Segen. Der Knecht ließ die Rebecca und ihre Mägde sich auf die Kameele setzen, und eilte damit zu seinem Herrn. Als sie gegen Abend dem Orte, wo Abraham wohnte, näher kamen, war Isaak aufs Feld zum Brunnen des Lebendigen, „der mich sah," hinausgegangen, seine Betrachtung anzustellen. Rebecca sah ihn, und fragte den Knecht: Wer ist der Mann, der uns entgegen kömmt? Er antwortete: Das ist mein Herr. Da stieg sie eilends vom Kameele herunter und bedeckte sich mit ihrem Schleier. Der Knecht erzählte dem Isaak alles, was ihm auf der Reise begegnet war; und Isaak führte die Rebecca nach Hause, heirathete sie, und liebte sie so sehr, daß sein Schmerz über den Tod seiner Mutter dadurch gelindert ward.

Welch ein getreuer, weil gottesfürchtiger Diener ist Eliezer? Wie besorgt ist er für die Sache seines Herrn, wie für seine eigene! So besorgt, daß er Gott anfleht in allem, um das Gedeihen seines wichtigen Geschäftes Wahrlich, er diente seinem Herrn, gleich als wie Gott, — ob abwesend oder zugegen — er that es aus Gottesfurcht und wegen Gott. So schreibt der h. Paulus: „Ihr Knechte, gehorsamet den irdischen Herrn, mit Besorgniß und Furcht, in Herzenseinfalt, wie Christo, nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte

Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, mit Gutwilligkeit dienend, als dem Herrn, und nicht Menschen; seid deß eingedenk, daß, was Jeglicher Gutes thut, er dafür Lohn von dem Herrn empfange, er sei Knecht oder Freier."[1])

Auch die Herren ermahnet Paulus: „Und ihr Herren, thut gegen sie deßgleichen und lasset ab von drohendem Wesen; seid deß eingedenk, daß sowohl sie als ihr habt einen Herrn in den Himmeln, und daß bei ihm kein Ansehen der Person ist."[2]) — O möchten alle Herren so gut und gottesfürchtig wie Abraham, und alle Diener so treu und fromm wie Eliezer sein! —

Ruth, die gute Schwiegertochter.

Ruth folgt der Noemi.[3])

In den guten Tagen eines der Richter in Israel entstand eine Hungersnoth im jüdischen Lande. Deswegen zog ein Mann von Bethlehem in Juda mit seiner Frau und zwei Söhnen in das Land der Moabiter. Der Mann hieß Elimelech, und seine Frau Noemi. Als sie eine Zeitlang in dem Lande der Moabiter gewohnt hatten, starb Elimelech, und seine Söhne nahmen Moabiterinnen zu Frauen, wovon die eine Orpha, und die andere Ruth hieß. Nach zehn Jahren starben auch die Söhne. Da entschloß sich Noemi, in ihr Vaterland zurückzuziehen. Ihre beiden Schwiegertöchter begleiteten sie. Auf dem Wege küßte Noemi ihre Schwieger-

1) Epheser 5. 5. 2) Ephes. 6. 9. 3) Ruth Cap. 1.

töchter und sprach: Meine Töchter, kehret wieder zu den Eurigen zurück; der Herr vergelte euch die Barmherzigkeit, welche ihr an mir gethan habt. Die Schwiegertöchter weinten laut und sprachen: Wir wollen mit dir ziehen. Noemi: Nein, meine Töchter! kehret wieder um. Warum wollet ihr mit mir gehen? Ich habe euch nichts mehr zu geben. Die Hand des Herrn hat mich heimgesucht, und euere Noth drückt mich noch mehr. Da fingen sie wiederum an laut zu weinen. Orpha küßte ihre Schwiegermutter und kehrte zurück; aber Ruth wollte sie nicht verlassen. Noemi sprach zu ihr: Sieh, deine Verwandtin kehrt wieder zurück, geh mit ihr. Ruth: Dring doch nicht darauf, daß ich dich verlassen soll. Wo du bleibst, da will auch ich bleiben; dein Volk soll mein Volk, und dein Gott mein Gott sein. In dem Lande, wo du stirbst, da will auch ich bei dir begraben sein. Nichts anders als der Tod soll mich von dir scheiden.

Da Noemi sah, daß Ruth fest entschlossen war, mit ihr zu gehen, wollte sie derselben nicht länger davon abrathen. Sie reiseten also zusammen und kamen nach Bethlehem. Ihre Ankunft ward gleich in der ganzen Stadt bekannt. Die Weiber sprachen: Sehet, das ist die Noemi. Sie aber sprach: Nennet mich nicht Noemi, d. h. schön; sondern nennet mich Mavai d. h. bitter; denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit erfüllt.

Ruth sucht sich und ihre Schwiegermutter ehrlich zu ernähren.[1])

Es war zur Zeit der Gerstenärnte, als Noemi mit der Ruth nach Bethlehem zurückkam. Ruth sprach daher zu ihrer Schwiegermutter: Wenn du es erlaubst, so will ich auf den Acker gehen und Aehren sammeln. Noemi: Geh, meine Tochter. Sie ging also hin, und sammelte hinter den Schnittern Aehren. Es traf sich, daß sie auf den Acker kam, welcher dem Booz, einem ansehnlichen und reichen Verwandten des Elimelech zugehörte. Er kam selbst dahin, und sprach zu seinen Schnittern: Der Herr sei mit euch! Die Schnitter: Der Herr segne dich! Booz fragte: Wem gehört diese junge Tochter? Er bekam zur Antwort: Diese ist die junge Moabitin, welche mit der Noemi gekommen ist. Sie hat begehrt, Aehren sammeln zu dürfen, und ist von diesem Morgen an immer hier gewesen, ohne auch nur einen Augenblick wieder nach Hause zu gehen. Booz zu Ruth: Höre, meine Tochter, geh auf keinen andern Acker, Aehren zu sammeln, sondern halte dich an meine Mägde. Ich habe meinen Leuten befohlen, daß sie dir keinen Verdruß machen sollen. Wenn du durstig wirst, so geh zur Flasche, und trink von dem Wasser, von welchem meine Leute trinken. Da fiel Ruth vor ihm auf ihr Angesicht und sprach: Woher kömmt mir das Glück, daß ich Gnade finde vor deinen Augen, und daß du dich würdigest, mich, ein

1) Ruth, Cap. 2.

fremdes Weib, gütigst anzusehen? Booz: Es ist mir alles erzählt worden, was du an deiner Schwiegermutter nach dem Tode deines Mannes gethan hast. Der Herr vergelte es dir; der Gott Israels, unter dessen Flügel du deine Zuflucht genommen hast, gebe dir dafür die volle Belohnung. Ruth: Du hast mich sehr getröstet, du hast deiner Magd, welche geringer ist, als eine von deinen Mägden, recht zu Herzen geredet. Booz. Wenn es Zeit zu essen ist, so komm, und iß mit meinen Leuten. Ruth setzte sich also zur Eßzeit zu diesen hin, aß sich satt, und nahm das Uebrige, was man ihr gegeben hatte, mit. Booz sprach zu seinen Leuten: Wenn sie auch mit euch schneiden wollte, so verbietet es ihr nicht. Werfet auch mit Fleiß etwas von euern Garben hin, und lasset es liegen, damit sie es ohne sich zu schämen, auflese. Ruth sammelte Aehren bis zum Abend, und klopfte dieselben mit einem Stocke aus. Sie bekam ungefähr drei Maaß Gerste, welche sie in die Stadt trug und ihrer Schwiegermutter brachte. Auch gab sie derselben, was sie von ihrer Speise übrig behalten hatte. Da sprach Noemi: Wo hast du gesammelt? Gesegnet sei derjenige, der sich über dich erbarmet hat! Ruth erzählte ihr, daß sie auf dem Acker des Booz gesammelt hätte, und wie es ihr da gegangen sei. Noemi sprach: Der Herr segne ihn, denn ich sehe, daß er gegen meinen Mann und meine Söhne nach ihrem Tode noch die nämliche Güte behält, die er in ihrem Leben gegen sie hatte. Er ist ein naher Verwandter von uns.

Booz heirathet die Ruth.[1])

Ruth fuhr die ganze Aerntezeit über fort, auf dem Acker des Booz Aehren zu sammeln, und Booz sagte zu ihr: Der Herr segne dich, meine Tochter! Du bist keinen Jünglingen der Stadt, weder reichen, noch armen, nachgelaufen. Die ganze Stadt weiß, daß du ein tugendhaftes Weib bist. Ich will dich zur Frau nehmen. — Booz heirathete die Ruth und der Herr gab ihr die Gnade, daß sie ihrem Manne einen Sohn gebahr. Da sprachen die Weiber zu Noemi: Gebenedeit sei der Herr, der es deiner Familie nicht an einem Nachfolger hat wollen fehlen lassen, damit du jemand habest, der dich in deinem Alter tröste und ernähre. Dieser ist dir von deiner Schwiegertochter geboren, die dich liebet: sie ist dir viel besser, als wenn du sieben Söhne hättest. — Noemi nahm das Kind auf ihren Schooß und vertrat bei ihm die Stelle einer Nährmutter und Wärterin. Sie nannte es Obed. Dieser war der Vater des Isai, welcher der Vater des David war. —

Ja, wahrlich: Ehre Vater und Mutter! ist das erste Gebot, welches mit einer Verheißung begleitet und gesegnet ist. —

---

1) Ruth, Kap. II, 3 u. 5.

V. Gebot.

Du sollst nicht tödten.

Erläuternde Stellen.

„Unternimm nichts wider deines Nächsten Leib und Leben. Ich bin der Herr." 3. B. Mos. Cap. 19, 16. „Du sollst deinen Bruder nicht heimlich hassen, sondern ihn öffentlich bestrafen (um ihn zu bessern), damit du seinetwegen keine Schuld zu tragen habest." Das. v. 17. „Du sollst keine Rache suchen und der Unbild deiner Brüder nicht gedenken." Das. 18. „Wer mit Vorsatz seinen Nächsten tödtet, den soll man auch von meinem Altare wegreißen und ihn tödten." 2. B. Mos. Cap. 21, 14. „Wer einen Menschen stiehlt und ihn verkauft, der soll des Todes sterben." Das. 16. „Wenn ein Ochs einen Esel todt stößt, und dessen Herr ist zuvor gewarnt worden, daß sein Ochs stößig sei, ihn aber doch nicht eingesperrt hat: so soll man den Ochsen zu todt steinigen und auch dessen Herrn tödten." Das. 29. „Den Wittwen und Waisen sollt ihr nicht schaden. Wenn ihr ihnen schadet, so werden sie zu Mir rufen und Ich werde ihr Geschrei erhören nud Mein Zorn wird über euch ergrimmen und Ich werde euch mit dem Schwerdte schlagen, eure Weiber sollen Wittwen und eure Kinder sollen Waisen werden." 2. B. Mos. Cap. 22, 27. „Den Fremdling sollt ihr wie euch selbst lieben." 3 B. Mos. Cap. 19, 34. „Ihr sollt ihm nicht überlästig sein, denn ihr wisset, wie einem Fremdlinge zu Muthe ist, weil ihr selbst Fremdlinge in Aegypten gewesen seid." 2. B. Mos. Cap. 23, 9. „Wenn du dem verirrten Ochsen oder Esel deines Feindes begegnest, so sollst du denselben wieder zu ihm zurückführen." Das. 4. „Wenn du den Esel dessen, der dich hasset, unter seiner Last liegen siehst, so sollst du nicht vorbei ziehen, sondern ihm wieder aufhelfen." Das. 5. „Dem Tauben sollst du nicht fluchen und dem Blinden nichts in den Weg legen; sondern den Herrn deinen Gott fürchten." 3. B. Mos. Cap. 19, 14. „Du sollst dem Ochsen auf der Dreschtenne das Maul nicht zubinden." 5. B. Mos. Cap. 25, 4.

V.

Du sollst nicht tödten.

In der Erläuterung, die Gott dem Moyses gegeben hatte, standen auch die Worte: „Unternimm nichts wider des Nächsten Leib und Leben. Ich bin der Herr." Gott ist, wie der Urheber alles Lebens, so auch der alleinige Herr über Leben und Tod, über die Verwendung und über das Ziel des Lebens; er hat es gegeben, er bestimmt auch die Tage desselben und ihre Zahl. — Wie also nirgend der Mensch seiner Willkühr folgen darf, sondern immer einer höhern Ordnung angehört, so insbesondere in Bezug auf das höchste Gut dieser Erde, — die Fortdauer des menschlichen Lebens. So kostbar ist der Mensch und seine Zeit hienieden von Gott selbst angesehen, daß gleich auf die Pflichten gegen die Eltern, die allgemeine Pflicht ausgesprochen wird und das allgemeine Gebot: „Du sollst nicht tödten." Thiere zu tödten, wenn wir sie bedürfen, hat Gott bei Noa schon erlaubt.[1]) Nicht aber bei dem Menschen ist es so, welcher das vornehmste Geschöpf dieser Welt ist. Nicht dem Einzelnen steht es zu, auch bei den scheinbarsten Ursachen, auch bei den auffallendsten Beweisen von der Schädlichkeit und der Bosheit irgend eines Mitmenschen, ihn von der Erde zu vertilgen, sondern nur Gott allein und wem es Gott übertragen hat. „Ich bin der Herr." Von der Obrigkeit

1) I. B. Mos. 9, 3.

schreibt darum der Apostel: „Gottes Dienerin ist sie, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich: denn nicht umsonst trägt sie das Schwert, sie ist Dienerin Gottes, eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut." 1) — Die Obrigkeit und ihre Gewalt über das Leben der Menschen ist von Gott. — Gott ist der Herr, Er hat den Menschen nach Seinem Ebenbilde erschaffen, wie sollten je Einzelne ungestraft sich an Gottes Bild wagen? „Mein ist die Rache," sagt der Herr. Der einzelne Mensch vermag nicht zu richten.

Nicht bloß der Todschlag aber, die Mordthat, ist verboten, sondern „unternimm nichts," spricht der Herr; überhaupt: unternimm nichts wider das Leben des Nächsten. — Klein sind oft die Anfänge, groß die Folgen; Mißgunst, Haß, Vernachlässigung, Spott, Mißhandlungen haben einen ganz besonderen Einfluß für Gesundheit und Leben desjenigen, den sie treffen. Eben bei diesem Gebot fügt der Herr des neuen Bundes hinzu: „Ich sage euch: wer seinem Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein;" und der Jünger der Liebe schreibt: „ein jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder." Hätten diese Kränkungen auch keinen Einfluß auf des Nächsten Gesundheit und Leben, so sieht doch Gott die Sünde im Herzen, die wider Sein Ebenbild zielet. Wer es aber immer erfahren hat, weiß, wie z. B. der Spott und Hohn weh thue, wie tief der Undank, die grobe Begegnung, Beleidigungen schmerzen; wie sehr der Kummer zehre am Leben. — Der undankbare Sohn,

1) Röm. 13, 4.

der seine alten Eltern grob behandelt, unzart gegen ihre Schwächen ist, oder ihnen das Nöthige, wenn auch gerichtlich Bedungene, nicht darreicht, sie auf jede Weise hintansetzt, bedarf er eines Mordmessers, um gegen das Gebot: „du sollst nicht tödten,“ schuldig zu seyn? — Was kann tiefer gehen, als der Undank gegen Eltern, was empfindlicher wehe thun, als auch die kleinste Ungeduld gegen sie und sei es auch bei wirklichen Fehlern? Denn, war etwa der Sohn oder die Tochter weniger unbehilflich, ungeschickt und gebrechlich, da sie von den Eltern seit ihrer Geburt Tag und Nacht gepflegt und liebreich in allen Bedürfnissen besorgt wurden? — Ferner: es wird ja unter den himmelschreienden Sünden neben dem vorsätzlichen Todschlag auch: Unterdrückung der Wittwen und Waisen, auch die Entziehung und Vorenthaltung des Liedlohnes genannt. Auch das, was von den Augen der Welt oft nicht bemerkt wird, wie diese Unterdrückung, steht vor Gottes Augen unter den größten Greuelthaten, dem Morde gleich. Es ist das Wort des Herrn ganz deutlich hierüber: Nicht bloß, wer tödtet, todtschlägt, sondern auch nur „wer zürnet, versündigt sich wider das Gebot des Herrn.“ O wer ist dann, der sich nicht wider das Gebot verfehlt hat? Wie leicht entbrennt die Ungeduld zum Zorne im Menschen? — Wie leicht erregt sich der empfindliche, von sich selbst so eingenommene Mensch über seinen Mitbruder? O so wäge denn allemal das Wort wohl, eh es ausbricht und gedenke deiner eigenen Fehlerhaftigkeit, Hinfälligkeit eh' du den Mitbruder anklagen, in deinem Sinne richten willst! O wie viele Ursachen sollten uns zur Sanftmuth gegen den Mitbruder bewegen! Selbst im Falle, da mir Jemand boshaft und mit Vorsatz wehe thut: ist

nicht er der zu Bedauernde? Wie plagt den Armen die Leidenschaft, der Haß, die Mißgunst? — Dann, wie viel hat nicht Erziehung, Gelegenheit, Umgebung bei diesem und jenem beigetragen, daß er so gehässig geworden? — Ach! wärest du in solchen Umständen gewesen, du wärest vielleicht noch unerträglicher. — Endlich: „wer seinem Mitbruder nicht von Herzen verzeiht, dem verzeiht Gott auch nicht.“ — Lerne Barmherzigkeit, o Mensch! weil du auch derselben bedarfst. Sage nicht, dieß oder jenes kann ich von jenem nicht ertragen. Was erträgt Gott nicht von dir? — was andere Menschen? — Gedenke: „wenn sich Jemand am Altare noch eines Feindes erinnert: so gehe er vorerst und versöhne sich.“ —

Der heil. Sales gibt auch hierin vortreffliche Lehre und ist selbst ein getreues Abbild seines Herrn und Meisters, Jesu Christi. —

Als Jemand aus seinen Vertrauten ihm einmal erklärte, es sei in dem Christenthum nichts so schwierig, als das Gebot seine Feinde zu lieben, erwiederte er: „Ich weiß nicht, wie mein Herz beschaffen ist, und ob Gott, als Er mich schuf, eine eigne Form dazu wählte, denn die Befolgung dieser evangelischen Lehre fällt mir nicht im mindesten schwer; vielmehr finde ich eine so große und so besondere Lieblichkeit darin, daß es mich Mühe kosten würde, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn er das Gegentheil verordnet und die Liebe zu unsern Feinden untersagt hätte.“

Als der Heilige einst sehr schwer war beleidiget worden, suchte er seinen erbitterten Gegner auf die sanfteste Weise durch vernünftige Gründe zu beruhigen und schloß mit den Worten: „Ich kann Sie bei dem Allem versichern, daß ich, wenn Sie mir auch das eine Auge ausgestochen hätten, mit dem andern Sie

gels, so liebevoll ansehen würde, als den besten Freund' den ich auf Erden habe."

„Man kann nicht läugnen, fuhr er fort, daß es den Sinnen einigen Kampf kostet; allein man muß der Worte Davids eingedenk bleiben, der da spricht: [1]) „Zürnet," oder wie eine andere Dollmetschung lautet: „Zittert ein wenig, aber sündiget nicht." Ach nein, denn warum wollten wir diejenigen nicht ertragen, die Gott selbst erträgt? Haben wir nicht das erhabene Beispiel Jesu Christi vor Augen, der am Kreutze für seine Feinde betete?"

„Unsere Feinde haben uns noch nicht gekreuziget; sie haben uns noch nicht bis in den Tod verfolgt, und wir haben ihnen noch nicht bis aufs Blut widerstanden! Wer sollte je diesen theuren Freund nicht lieben, für den Jesus Christus betete, ja für den Er starb? Denn Er betete nicht bloß für diejenigen, die Ihn kreuzigten, sondern auch für die, die uns verfolgen, und Ihn in uns verfolgen. Dieß geht deutlich aus den Worten hervor, die Er an Saulus richtete, als Er ihm zurief: Warum verfolgst du Mich? Das heißt: Mich in Meinen Jüngern und Gliedern? —

„Wir sind übrigens, offen gesprochen, keineswegs verpflichtet, die Laster, den Haß und die feindselige Sinnesart unsers Feindes zu lieben, denn dieß alles mißfällt Gott, Der dadurch beleidigt wird; allein wir müssen die Sünde von dem Sünder trennen, und das Edle von dem Gemeinen ausscheiden."

„Der Wind löscht die kleinen Feuer aus, aber er facht die großen weit gewaltiger an. Die besten Fische leben in dem salzigen Meereswasser und die besten Seelen nehmen mitten unter Widerwärtigkeiten

---

1) Psalm 4, 5.

an Gnade zu, und die Ströme der Verfolgungen vermögen es nicht, ihre Liebe zu löschen; vielmehr werden sie durch dieselben zu Gott erhoben, gleich der Arche Noa, welche die Fluthen himmelan trugen." 1) — Ueberhaupt ist nichts so geeignet, Wohlfahrt des Leibes und der Seele zu verbreiten, wie die Sanftmuth, die Versöhnlichkeit gegen Beleidigungen und Beleidiger. Sie erweitert das Herz, sammelt Kohlen auf das Haupt des Beleidigers, hat schon viel tausend Male aus den ärgsten Feinden, die besten Freunde gemacht, nicht bloß des Verzeihers, sondern auch Freunde der Tugend überhaupt und des Guten; denn solcher Edelmuth zieht zur Nachahmung mächtig hin. — Dagegen die Gehäßigkeit und Unversöhnlichkeit, Zorn und Haß verbittern wahrhaftig das Leben und kürzen es ab. Das Gesicht eines mißgünstigen, gehässigen Menschen ist dem eines Kranken nicht unähnlich; — und wie viele Opfer hat der Haß und Zorn nicht schon gekostet? Wie viele blutige Kriege sind ihr Gefolge gewesen? Und wir haben doch wahrhaftig nicht Ursache, einander noch mehr das Leben zu verbittern. Genug, daß jeder Tag seine Plage hat; wozu noch mehr durch die Thorheit der Menschen? —

Ueberdieß ist die Versöhnlichkeit und Milde die Quelle gar vieler anderer vortrefflicher Tugenden zugleich in dem, der versöhnlich ist. Immer wird bei ihr zugleich geübet die Selbstverläugnung, die Demuth, die Sanftmuth, die Uneigennützigkeit und viele andere herrliche Tugenden, die alle, wie viele kostbare Früchte der Einen Wurzel der Liebe entsprossen. —

Wer dieß Gebot Gottes so im Geiste Jesu erwäget und bewahret, für den ist dann unnöthig hinzuzusetzen, daß man sich auch vor **bloßer Unacht-**

---

1) Aus Geist des h. Sales. I. B.

samkeit gegen Leben und Gesundheit in Acht nehmen solle. „Wachet," gilt dem Christen überall, nirgends geht er blind und wie im Taumel darein. Er gedenkt überall der Verantwortung und seines hohen Berufes. Sehr sind aber durch ihr besonderes Amt in Rücksicht dieses Gebotes verpflichtet Aerzte, daß sie ja nicht nachlässig oder unverständig zu Werke gehen in Behandlung ihrer Patienten; ebenso Aeltern in Bezug auf die schwachen Kinder; Apotheker in Bereitung der Arzneien; ferner Mägde in Besorgung der Nahrungsmittel und tausend Andere, denen irgend eine Sorge, die auf das Leben und Gesundheit Bezug hat, überlassen ist. Auch versündigen sich schwer gegen dieses Gebot solche, die den Nothleidenden, den Hungrigen, den Bedrängten, nicht nach Kräften beispringen; sie haben wahrlich, so viel an ihnen ist, den Mitbruder der Noth, dem Elende, dem Tode überlassen, ob auch Gott auf einer andern Seite barmherzige Menschen dem Elenden zuführe.

Zu diesem Gebote dürfen wir auch mit Grunde beziehen jene Worte, die Gott über das geistige Leben des Menschen gesprochen hat: „Wehe dem, der Aergerniß giebt; besser wäre es ihm, daß er mit einem Mühlsteine ins Tiefste des Meeres versenkt würde, als daß er solches thue;" denn wenn das Leben des Leibes so kostbar in den Augen Gottes ist, um wie viel mehr noch das Leben der Seele? das noch fortbesteht, wenn der Leib begraben wird, das eigentlich nicht vernichtet werden kann, wohl aber zu jenem Zustand versinken kann, welcher ewiger Tod ist: „ein Wurm, der nimmermehr stirbt, ein Feuer, das nimmermehr verlischt," und zwar dieses durch die Sünde! „Was hat dir dieses Volk gethan," jammerte Moses zu Aaron, „daß du ihm ein Bild

machtest, — ihm zur Sünde verhalfest?" „Was hat dir das Kind gethan," möchte man fragen, „daß du es so hassest, Mutter, Vater! mit deiner blinden Liebe, mit deiner Nachgiebigkeit, wodurch die Seele zu Grunde geht?" Hier kann die bloße Nachlässigkeit, die Unterlassung der Pflege und Zucht von Seite derjenigen, die dazu Pflicht und Gelegenheit haben, ungemein viel schaden, weil das Leben um so zarter, die Gefahr um so größer, die Hülfe und Rettung um so schwieriger ist. — Das Allerärgste wäre aber, wenn Jemand nicht blos durch Unterlassung, sondern durch Verleitung selbst die Seele des andern irre leitete, z. B. durch böse Reden, durch ärgerlichen Wandel. „Wehe, wehe denen!"

Das ganze Gebot geht ferner auch das eigene Leben, wie das fremde an. „Ich bin der Herr," spricht Gott, du hast dir das Leben nicht gegeben, du sollst dir's auch nicht nach eigenem Willen nehmen, so wie nie nach eigenem Willen behandeln oder betrachten, sondern immer nach Gottes heiligen Willen. Wem gehört die Hand, der Fuß, die Gliedmaßen, alle Kräfte? sie gehören Gott; — „alles ist Gottes." — Die erste Sorge gebührt auch hier aber — der Seele. „Aergert dich dein rechtes Auge, reiß es aus und wirf es von dir: denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, haue sie ab und wirf sie von dir: denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre." 1) Das ist: — um keinen Preis lasse dich zur Sünde verleiten, und räume die Hindernisse, die deine Seele

---

1) Matth. 5, 29.

gefährden, um jeden Preis hinweg! — Seien diese Hindernisse der Seele auch für dein zeitliches Glück das, was das Auge dem Leibe ist, so lieb, so kostbar, wie das Auge; hinweg damit! es gilt die Seele. „Fürchtet nicht diejenigen," ermahnet ferner der Herr, „welche den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen; fürchtet aber vielmehr Denjenigen, Der da vermag, Seele und Leib zu verderben in der Hölle" [1]). Dieses Leben sollen wir immer betrachten und behandeln nur als Mittel, wodurch unsere Seele das Ewige erringen kann. Gott hat es jedoch so eingerichtet, daß gerade die Sünden und Laster gewöhnlich schon hienieden am Leibe gestraft werden. Zorn, Unmässigkeit, Leidenschaften jeder Art sind die ärgsten Zerstörer der Gesundheit, — dagegen einfache, leidenschaftslose Lebensweise das beste Verwahrungsmittel ist.

Wer von Herzen jedem thut, was er selbst, vernünftig wünschet, daß ihm andere thun, und dagegen niemanden anthut, was ihm selbst von andern wehe thun würde, der wird am sichersten sich vor Fehltritten gegen das fünfte Gebot bewahren und es dem Geiste Christi gemäß erfüllen, er wird sich erbarmen, gleich dem Samaritan, über den Hülfsbedürftigen am Wege, über alle Nöthen des Mitbruders an Leib und Seele, er wird selbst leben, weil Christus das ewige Leben in ihm ist, und überall Leben zu verbreiten und aus dem Tode und der Nacht nach Kräften zu retten suchen; — gleich wie Christus Selbst gekommen ist, damit die, so an Ihn glauben, das Leben haben und es überflüssig haben.

---

1) Matth. 10, 28.

Züchtigungen der Sünde gegen das fünfte Gebot.

Gefräßigkeit.[1])

Das gemeine Volk, welches mit den Israeliten aus Aegypten gezogen war, entbrannte vor Begierde nach Fleisch; es setzte sich hin und weinte sammt den Kindern Israels und sprach: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir erinnern uns der Fische, die wir in Aegypten umsonst aßen, der Gurken, der Melonen, der Zwiebeln und des Knoblauchs. Hier sehen wir nichts als Manna. Da ergrimmte der Zorn des Herrn sehr. Er sprach zu Moses: Sage dem Volke: Heiliget euch, morgen sollet ihr Fleisch essen. Ja Fleisch wird euch der Herr zu essen geben einen ganzen Monat lang, bis es euch zur Nase herausgeht und euch zum Ekel wird, weil ihr den Herrn verworfen, und weinend gesagt habet: Warum sind wir aus Aegypten gezogen? Moses sagte dieß dem Volke. Hierauf sandte der Herr einen Wind, der über das Meer strich und eine unzählige Menge Wachteln herbei brachte, welche in dem Lager und eine Tagreise weit um dasselbe herum nur zwei Ellen hoch von der Erde flogen. Das Volk fing davon eine große Menge und dorrete sie rings um das Lager. Aber noch war das Fleisch unter ihren Zähnen, da kam der Zorn des Herrn über sie; er schlug sie mit einer sehr großen Plage. Dieser Ort ward die Lustgräber genannt, weil man diejenigen begrub, welche ihrer unordentlichen Lust wegen getödtet waren."

---

1) IV. B. Mos. Cap. 11.

Habsucht führet zum Morde.[1])

Naboth, ein Jezrahelit, hatte einen Weinberg zu Jezrael, nahe an dem Pallaste des Königs. Achab sprach zu ihm: Ueberlaß mir deinen Weinberg zu einem Kohlgarten. Ich will dir einen bessern dafür wieder geben oder nach deinem Belieben dafür zahlen, was er werth ist. Naboth: Der Herr sei mir gnädig, daß ich dir die Erbschaft meiner Väter nicht gebe. Da ging Achab voll Unwillen und Grimm nach Hause, warf sich ins Bett, wandte sein Gesicht zur Wand und wollte nicht essen. Jezabel, sein Weib, kam zu ihm und sprach: Was ist das? Warum ist deine Seele betrübt? Warum issest du nicht? Achab: Ich sagte dem Naboth, er möchte mir seinen Weinberg verkaufen, oder vertauschen; er aber sprach: Ich werde dir meinen Weinberg nicht geben. Jezabel: Wahrlich, du weißt dir Ansehen zu verschaffen! Steh auf, iß und sei wohlgemuthet, ich will dir den Weinberg verschaffen. Sie schrieb in Achabs Namen an die Aeltesten der Stadt, wo Naboth wohnte, einen Brief dieses Inhalts: Verkündiget einen Fasttag, und bestechet heimlich ein Paar ruchlose Männer, daß sie wider Naboth ein falsches Zeugniß geben und sagen: Naboth hat Gott und dem Könige geflucher. Dann führet ihn hinaus und steinigt ihn zu Tode. Die Aeltesten thaten, was Jezabel befohlen hatte und ließen ihr sagen: Naboth ist zu Tode gesteiniget. Da sprach Jezabel zu Achab; Geh hin, nimm Naboths Weinberg in Besitz; er ist todt. Achab

---

1) 3. Kön. XXI.

machte sich sogleich auf, den Weinberg in Besitz zu nehmen. Aber der Herr sprach zu Elias: Geh dem Achab entgegen! Sieh, er kömmt, den Weinberg Naboths in Besitz zu nehmen. Elias ging ihm entgegen und sprach: Das sagt der Herr: Du hast den Naboth getödtet. An dem Orte, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, sollen sie auch dein Blut lecken; sie sollen die Jezabel auf dem Acker Jezrael fressen. Ihr Fleisch soll wie Koth auf der Erde liegen, so, daß die Vorübergehenden sagen werden: Ist das die Jezabel?[1]) Dein Haus soll wie das Haus des Jeroboam und Baasa vertilgt werden! —

Was Gott voraussagte, geschah. Achab wurde zwei Jahre nachher in einer Schlacht schwer verwundet. Man führte ihn auf seinem Kriegswagen heim. Das Blut aus der Wunde floß im Wagen herum. Abends starb er. Als man den Wagen wusch, leckten die Hunde sein Blut. — Jezabel aber, da sie später von der Ankunft eines der nachfolgenden Könige in der Stadt gehört hatte, schmückte sich und zierte ihr Haupt, und sah, — wie er auf das Schloßthor zufuhr, — zum Fenster heraus. Der König rief den Bedienten, die neben ihm standen: „Werft sie herab!“ — Und sie warfen sie herunter. Die Mauern des Pallastes wurden von ihrem Blute bespritzt. Die Hufe der Pferde zertraten sie. Als der König nach der Tafel befahl, sich um sie umzusehen, und zu begraben — da fand man nichts mehr von ihr, als den Schädel, die Füße und die flachen Hände. Das Uebrige hatten die Hunde schon aufgefressen. —

---

1) 4. Kön. IV, 36. 37.

Achabs Beispiel kann dir zeigen, wie schädlich es ist, wenn man die Begierde nach fremdem Gute stark werden läßt, ehe man weiß, ob man es sich durch erlaubte Mittel werde verschaffen können. Du siehst hier, wie die unbefriedigte Begierde dem Achab alle Freude des Lebens raubte und ihn dahin brachte, daß er, um das Begehrte zu erhalten, sich jedes auch noch so abscheuliche Mittel gern gefallen ließ.

Daniel erlangt durch Enthaltsamkeit große Gaben des Leibes und der Seele.[1])

Nabuchodonosor befahl seinem obersten Kämmerling, er sollte von den Kindern Israels, die er gefangen nach Babylon gebracht hatte, einige Jünglinge vom vornehmen Herkommen aussuchen, welche wohlgestaltet, gut unterrichtet und wohl erzogen wären. Diese sollten drei Jahre lang in dem königlichen Pallaste weiter gebildet, in der Schrift und Sprache der Chaldäer unterrichtet und nachher in Diensten des Königs gebraucht werden. Der König befahl, daß ihnen täglich von seinen Speisen, und von dem Weine, den er selbst trank, sollte gegeben werden. Unter diesen Jünglingen waren Daniel, Ananias, Misael und Azarias.

Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, daß er mit den Speisen von der königlichen Tafel, (unter denen leicht einige den Juden verbothene

---

1) Dan. I.

vorkommen konnten) sich nicht verunreinigen wollte, und bat den obersten Kämmerling, er möchte ihm (und seinen drei Gesellen, die eben so wie er gesinnt waren) statt der Speisen von der königlichen Tafel, nur Gemüse und Wasser geben. Der Kämmerling, welchen Gott dem Daniel gewogen machte, antwortete: Ich fürchte den König, der euch die Speisen von seiner Tafel bestimmt hat. Wenn dieser sähe, daß ihr magerer wäret, als die andern Jünglinge, welche die königlichen Speisen essen, so könnte mir dies das Leben kosten. Daniel: Ich bitte dich, versuche es nur zehn Tage; dann besichtige uns und mache es hernach, wie du es finden wirst. Der Kämmerling versuchte es zehn Tage und fand, daß Daniel und seine Gesellen gesünder und besser genährt aussahen, als die andern Jünglinge. Er fuhr also fort, ihnen nichts anderes, als Gemüse und Wasser zu geben. Gott gab diesen Jünglingen große Wissenschaft und Weisheit. Dem Daniel ertheilte er auch die Gabe, Gesichter und Träume auszulegen. Nach den drei Jahren wurden alle Jünglinge dem Könige vorgestellt. Er redete mit ihnen, fand aber keine, die an Wissenschaft und Weisheit dem Daniel und seinen Gesellen gleich kamen. Deßwegen wurden auch diese zu den vornehmsten Bedienungen erhoben.

G o t t g a b d i e s e n J ü n g l i n g e n g r o ß e W i s s e n s c h a f t u n d W e i s h e i t. Da siehst du, daß die nach dem Willen Gottes eingerichtete Abtödtung der sinnlichen Begierden, und nicht die unordentliche Befriedigung derselben, die Seele der Wissenschaft und Weisheit empfänglich mache. Gebet und Fleiß sind die Mittel, sich dieselben zu erwerben.

VI. Gebot.

Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

Erläuternde Stellen:

„Hat Jemand eine Jungfrau verführt, der soll sie zum Weibe nehmen.“ 2. B. Mos. 22, 16. „Ihr sollet euch mit keiner Art Unzucht beflecken, mit welcher sich die Völker verunreiniget haben, die Ich vor euch vertilgen will. Wer eine von diesen Schandthaten begeht, der soll von seinem Volke ausgerottet werden.“ 3. B. Mos. 18, 29. „Sowohl der Ehebrecher, als die Ehebrecherin soll des Todes sterben.“ 3. B. Mos. 20, 10. „Ein Weib soll keine Mannskleider, und ein Mann keine Weibskleider tragen; denn wer das thut, ist ein Gräuel vor Gott.“ 5. B. Mos. 22, 5. „Wer sich mit einem Thier verunreiniget, der soll des Todes sterben.“ 2. B. Mos. 22, 19.

VI.

Die Worte lauten eigentlich: „Du sollst nicht ehebrechen“ — nicht den heiligsten Bund brechen, den es unter den Menschen geben kann, du sollst nicht den Ehegatten auf die Seite setzen und einem andern Menschen anhangen in unreiner Begier. — Billig ist zu fragen, giebt es nicht noch einen innigern, heiligern Bund jedes Menschen, den er (in seinem Herzen) schon beim Eintritte in die Kirche Gottes eingeht? Wieder sagst du, heißt es dort — dem Fürsten der Finsterniß? — und allen seinen Werken und seinem Anhange? Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote: „liebe Gott über „Alles, aus deinem ganzen Herzen, aus „deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen „Gemüthe, aus allen deinen Kräften ꝛc.“ [1]). Anderswo steht: „Wer Vater oder Mutter, wer „sein Weib mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth“ [2]).

Sollte also in diesem Gebote nicht auch das Verbot jeder Verletzung der heiligen Gemeinschaft mit Gott in Christus inbegriffen seyn? Ganz gewiß! „Wir sind von Seinem Fleische“ steht geschrieben, — „Glieder Seines Leibes.“[3]) Und wiederum: „Ihr seid ein Tempel des heiligen Geistes“ Leib und Seele Ihm — Er im Herzen — Er bei der Arbeit — in der Erholung — allezeit — „mein Gott

1) Matth. 10, 37. 2) Luk. 14, 16. 3) I. Cor. 6.

und mein Alles." Die aber den Bund Gottes nicht achten, Ihm nicht anhangen, die trifft das Loos der Heiden, von denen geschrieben steht: „Da sie Gott erkannt haben, preiseten (sie) Ihn nicht als „Gott und dankten Ihm nicht; sondern sie vergin„gen sich in ihren eitlen Gedanken und verfinstert „ward ihr verstocktes Herz; darum übergab Gott „sie in die Gelüste ihres Herzens, in Unzucht, so „daß sie schändeten ihre eigenen Leiber unter einan„der ꝛc."[1]) .... „Der Leib aber ist nicht für Un„zucht, sondern für den Herrn, und der Herr für „den Leib." .... „Wisset ihr nicht, daß euere „Leiber Glieder Christi sind?" .... „Wer aber „dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm „Fliehet die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch „thut, ist außer dem Leib; wer aber Unzucht treibt, „der sündiget wider seinen eigenen Leib. Wisset ihr „nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen „Geistes sind, Der in euch ist, Den ihr habt von „Gott; und daß ihr nicht euer eigen seid? denn „ihr seid theuer erkauft. Verherrlichet und „traget Gott, in eurem Leib!"[2])

Und verbietet er blos die That? „Ich sage „euch, wer ein Weib mit böser Begier ansieht, – „der bricht die Ehe"[3]). — „Selig sind, die rei„nes Herzens sind; sie werden Gott anschauen"[4]).

Alles, was dahin führen könnte, nahe oder entfernt, in der Jugend, oder später — flieh — das Kleinste flieh! es ist Sünde — und führt zur Sünde — also — die böse Begierde, sei sie auch blos allein bei dir, noch mehr unlautere Rede, den unreinen Blick, die böse Geberde.

1) Röm. 1, 21 ꝛc. 2) I. Cor. 6. 3) Matth. 5, 28. 4) Matth. 5, 8.

„Aergert dich dein rechtes Auge, reiß es aus „und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß „eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer „Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich „deine rechte Hand, hau, sie ab und wirf sie von „dir: denn es ist dir besser, daß eines deiner Glie= „der verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle „fahre“ [1]).

Das Aeußerste also biete auf — eher gebe deinen Augapfel hin, deine Hand, deinen Fuß; — eher, als daß du verlierst — das Kostbarste, wogegen Auge oder Hand ꝛc. als Nichts zu achten ist. — Also fliehe, was das Auge ergötzet zum Bösen — eitlen Putz, schnöde Tänze, ausgelassene Schauspiele, alle leichtfertige Unterhaltung — böse Bücher ꝛc.! — gieb es hin, entreiß dich diesem Anblick — es gilt den Himmel! —

Fliehe die gefährlichen Verbindungen, die besondere Vertraulichkeit, böse Gesellschaft — und — seien sie dir auch Hand und Fuß — verlierst du auch scheinbar im Zeitlichen Alles — gieb es hin; es gilt den Himmel; sei strenge gegen deinen Körper; entsage ihm oft auch Erlaubtes; wir leben ja nicht, um für das Fleisch zu leben. Er soll vielmehr unter die Herrschaft des Geistes gebracht werden. — „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“

Sieh, bis ins Herz sei rein! — suche es zu sein! — hinweg mit aller, auch der kleinsten Unlauterkeit! —

„Selig, die reinen Herzens sind“ — und selig willst du doch auch werden? —

---

1) Matth. 5, 29.

Bei keinem andern Gebote, wie bei diesem, ist der dringende Zusatz: „ärgere dich auch dein Auge (dein Liebstes, dein Augapfel); — hinweg, hinweg damit!“ es gilt dein Größtes! — dagegen sind besondere Belohnungen das Erbtheil der Reinen, wie in der geheimen Offenbarung steht: „Sie singen einen Gesang ihrem Gotte, den Niemand anderer singen kann; sie sind immer beim Lamme, folgen Ihm, wo immer es hingehe“

„Sie schauen Gott an.“

O daß alle diesen Schatz in Acht nähmen! O Aeltern! wachet über die Euern! O Jugend, wache, bethe! — Ach, es ist bejammernswerth — und möchte jedem, des recht bedenkt, das Herz vor Schmerz zerdrücken, daß so viele Aeltern die armen, unschuldigen Würmlein — ihre Kinder — gerade in dieser Beziehung so wenig bedenken. Um den Fortgang ihrer zeitlichen Geschäfte, um ihr Vieh sind sie besorgt, aber nicht um die zarten Seelen der Kleinen, — nicht bekümmert, in welchen Gefahren, Umgebungen etwa diese seien. Sie reden sich aus mit dem Drange der Geschäfte, als gälte diese Ausrede z. B. bei der Gefahr einer Feuersbrunst oder Wassernoth. Ist Gott, der Allmächtige, denn nicht mächtig genug, ihnen Alles Uebrige beizugeben, wenn sie nur vor Allem nach dem Reiche Gottes trachten, in Allem die höhere Verantwortung — das höhere Ziel — vor Augen behalten; — besonders in Rücksicht auf die anvertrauten Kinder. — Wenn sie auch nicht überall bei den Kindern sein können, so können sie sich doch kümmern darum, in welchen Händen die Kinder seien. Für gute Umgebung können sie Sorge treffen, sie können sie mit ihrer Liebe dann auch abwesend begleiten durch Anrufung des Schutzen-

durch Anempfehlung in die Hände des Allvaters. Die Aelternliebe soll nie schlafen — besonders nie in Bezug auf die Seelen der Anverwandten. Freilich werden das solche Aeltern, die Gott selbst nie ernstlich gesucht haben, wenig fassen. Sie sollen selbst die Wege des Herrn unausgesetzt suchen, dann werden sie's auch an den Ihrigen vollbringen.

„Die Keuschheit sagt der heil. Salesius, ist die Lilie der Tugenden, sie erhebt die Menschen beinahe zu Engeln; nichts ist schön denn durch Reinigkeit: die Reinigkeit der Menschen aber ist die Keuschheit. Man nennt die Keuschheit Ehrbarkeit und die Bewahrung derselben Ehre; man nennt sie auch Unversehrtheit und das entgegengesetzte Laster Verderbtheit. Kurz, sie hat die ganz eigene Glorie, die schönste und weißeste Tugend der Seele und des Körpers zu sein. — Nie und nimmer ist es erlaubt, unsern Körper auf was immer für eine Art, zu unzüchtigen Freuden zu gebrauchen .... und selbst im Ehestand muß man die Reinigkeit der Absicht bewahren. „Das keusche Herz ist wie die Perlmutter, die keinen Tropfen Wassers aufnimmt, der nicht vom Himmel fällt; keine sinnliche Freude kann es genießen, außer in der Ehe, welche vom Himmel befohlen ist. Außer dieser ist es ihm nicht einmal erlaubt in freiwilligen und anhaltend sinnlichen Gedanken daran zu denken.... Ohne die Keuschheit wird Niemand Gott schauen, Niemand wird in Seinen heiligen Hütten wohnen, der nicht reines Herzens ist: und wie der Heiland Selbst spricht: Hunde und Unzüchtige werden daraus verbannt sein. Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen" [1]).

---

1) S. Salef. Philothea.

Der heilige Sales gibt auch gar schöne Lehren, diese Tugend zu bewahren:

„Sei äußerst schnell, allen Gelegenheiten und Lockungen zur Sinnlichkeit auszuweichen; denn dieß Uebel wirkt unbemerkbar und ein unbedeutender Anfang führt zu den größten Folgen. Leichter wird es immer geflohen als geheilt."

„Die menschlichen Körper gleichen gläsernen Gefäßen, die man nimmer also mit einander tragen kann, daß sie sich berühren, ohne Gefahr zu laufen, daß sie zerbrechen; sie gleichen auch den Früchten, welche wiewohl ganz frisch und unbefleckt erhalten dennoch Flecken bekommen, so wie sie einander berühren. Sogar das Wasser, wie frisch es auch in einem Gefäße sei, kann seine Frische nicht beibehalten, sobald es von einem Thiere berührt wird. Erlaube niemals, meine Philothea! daß Jemand auf ungesittete Art oder scherzweise oder auch aus Freundlichkeit dich berühre."

Ferner: „Der Apostel spricht mit wenig Worten: „die Unzucht soll unter euch nicht einmal genannt werden;" die Bienen berühren nicht nur kein Aas, sondern sie fliehen und hassen sogar aufs äußerste jeden üblen Geruch, der aus derselbigen Gegend kommt. Die Braut im hohen Liede hat Hände, welche von Myrrhe triefen, die vor Verwesung und Fäulniß bewahrt; ihre Lippen sind mit einem Bande verbunden, die Zucht und Verschämtheit in ihrer Rede anzudeuten, ihre Augen sind Taubenaugen wegen ihrer Reinlichkeit, ihre Ohren sind mit goldenen Spangen geschmückt, zum Zeichen ihrer Reinigkeit; ihre Nase ist wie Zeder auf Libanon, deren Holz unverweslich ist. Also muß die keusche Seele sein; rein und züchtig an Händen, Lippen, Ohren, Augen und am ganzen Körper."

„Gehe nie mit unzüchtigen Leuten um, zumal wenn sie, wie dieses beinahe immer der Fall ist, zugleich auch unverschämt sind; denn wie die Böcke, wenn sie die süßen Mandelbäume mit ihrer Zunge berühren, die Süße derselben in Bitterkeit verkehren, so sprechen auch jene geilen und stinkenden Menschen beinahe mit keinem Menschen, weder von ihrem eigenen noch vom andern Geschlechte, ohne daß sie die Keuschheit derselben auf irgend eine Art schwächen; gleich Basilisken haben sie Gift in ihren Augen, ja sogar ihr Athem ist vergiftet.“

„Dagegen halte dich gerne an keusche und tugendhafte Menschen; lies und denke oft an fromme und andächtige Gegenstände, denn das Wort Gottes ist keusch und keusch macht es diejenigen, die ihr Wohlgefallen daran finden; deßhalb vergleichet auch David dasselbe dem Topas, einem Edelsteine, der die Eigenschaft hat, die Gluth der Begierlichkeit zu dämpfen.“

„Schließe dich jederzeit, geistiger Weise durch die Betrachtung und wirklich durch die heilige Communion an Jesum, den Gekreuzigten, an; und du wirst, wenn dein Herz auf unserm Heilande, dem wahren, keuschen und unbefleckten Lamme ruht, erfahren, daß deine Seele und dein Herz bald von allem Schlamme der Unreinigkeit und Unzucht sich läutern wird.“

Die einmal beschädigte und verletzte Keuschheit aber noch zu retten, ist unmöglich, außer durch eine ganz vortreffliche Frömmigkeit; denn „gleichwie (schreibt S. Sales) vollkommen wohl gediehene Baumfrüchte auf Stroh, im Sande, und in ihren eigenen Blättern, beschädigte Früchte aber beinahe gar nicht erhalten werden können, wenn man nicht in Zucker und Honig

sie einsiedet, so kann auch die noch unverletzte Keuschheit auf mancherlei Weise bewahrt werden; nichts aber vermag die einmal beschädigte und verletzte Keuschheit zu bewahren, außer eine ganz vortreffliche Frömmigkeit, welche, wie ich oft erinnerte, der wahre Zucker und Honig der Gemüther ist." — — —

Besonders warnt der heil. Sales vor Buhlschaften, diesen albernen Liebeleien unter Personen verschiedenen Geschlechtes, die nicht einmal sich zu ehelichen gedenken.

„O Gott!" ruft er aus, „wie groß ist die Blindheit, das Köstlichste unserer Seele so leichtsinnig auf Borg auszuspielen, und für so flüchtige Pfänder ihren Verlust zu wagen! Ja wahrlich, meine Philothea! denn Gott will den Menschen bloß der Seele wegen, die Seele aber wegen des Willens, und den Willen einzig wegen der Liebe. Ach! bei weitem haben wir der Liebe nicht so viel, als wir bedürfen; unendlich viel gebricht uns noch dazu, daß wir Gott so sehr liebten, als wir ihn lieben sollen; und dennoch gleich als hätten wir Ueberfluß daran, vergeuden und verschwenden wir alberne Menschen unsere Liebe an eitle, flüchtige und nichtswürdige Dinge. Wahrlich dieser große Gott, Der die einzige Liebe unserer Seelen, zum Preis der Dankbarkeit für die Schöpfung, Erhaltung und Erlösung derselben, sich vorbehalten hatte, wird einst strenge Rechenschaft über diesen thörichten Abzug der Liebe fordern, den wir an so eitlen Dingen verschwenden; und wenn Er sogar jedes vergebliche Wort einer strengen Prüfung unterzieht, wie wird Er erst jene sinnlosen, unanständigen, thörichten und verderblichen Freundschaften richten?"

„Gar sehr schadet der Nußbaum den Weinbergen und Feldern; denn da er sich sehr ausbreitet und vielen

Raum einnimmt, entzieht er der Erde alle Säfte, und diese vermag es dann nicht fürder, die übrigen Pflanzen genügend zu nähren. Ueberdieß sind die Blätter desselben so dicht, daß sie einen breiten und starken Schatten werfen: endlich lockt er die Vorübergehenden an, welche, seine Früchte zu gewinnen und herab zu werfen, alles rings herum verderben und zertreten. Eben so nachtheilig sind jene Liebeleien der Seele; denn sie bemächtigen derselben sich so gewaltig und erschöpfen ihre Empfindungen so sehr, daß ihre Kräfte dann zu keinem guten Werke genügen; die Blätter aber, d. h. ihre Unterredungen, Gesellschaften und verliebten Worte sind in so großer Anzahl, daß sie alle ihre Muße verschlingen; endlich locken sie so vielerlei Versuchungen, Zerstreuungen, argwöhnische Gedanken und andere schädliche Folgen herbei, daß das ganze Herz dadurch verdorben und zertreten wird. Kurz diese Buhlereien verscheuchen nicht nur die himmlische Liebe, sondern auch die Furcht Gottes, sie entkräften das Gemüth und schwächen den guten Ruf; Spielzeuge sind sie der Höfe, aber eine Pest der Herzen."

Züchtigungen der Sünden wider das sechste Gebot.

Unzucht, wozu Balak nach Balaams Rath das Volk verleitet.

Nachdem die Kinder Israels den Sehon und den Og, Könige von Kanaanitischen Stämmen, überwunden hatten, lagerten sie sich an den Gränzen der Moabiter. Balak, der König derselben, gerieth in große Furcht, und dachte

auf Mittel, die Israeliten zu schlagen; und wollte sich hiezu auch des Wortes von Balaam, eines Propheten, versichern, indem er verlangte, er solle ihren Untergang als Sache Gottes darstellen und ihnen fluchen.

Dieser aber erklärte wiederholt, daß dieses Volk — Gott anhangend — von ihm nicht unterworfen werden könne und sprach den größten Segen darüber aus: Drei Mal. Er sprach unter anderm also: Möchte ich des Todes dieser Gerechten sterben, nnd mein Ende dem ihrigen gleichen! Gott ist nicht wie ein Mensch, daß Er lüge, auch nicht, wie eines Menschen Sohn, daß Er verändert werde. Er hat es gesagt, (daß Er Israel segnen werde) und wird Er's nicht thun?... Wie schön sind deine Hütten, o Jakob! und deine Zelten, o Israel! Ich werde ihn sehen, aber nicht in der Nähe! Es wird ein Stern aus Jakob hervorgehen [1]) und ein Zweig aus Israel hervorsprossen, der wird Moab erschlagen, und alle Kinder Seth zerstören. —

Doch verblendet durch das Geld, so er vom König Balak angenommen hatte, und verleitet durch dessen Zudringen, führte er alsbald eine andere Sprache und gab dem Balak einen Rath — einen teuflischen Rath. Sein Rath bestand darin, Balak sollte in der Nähe des israelitischen Lagers ein Fest zu Ehren seines Abgottes Beelphegor anstellen, und dadurch die Israeliten anlocken, daß sie kämen, und sich durch Unzucht bei diesem Feste wider Gott versündigten, dann werde

1) Matth. 2.

Gott sie zur Strafe in die Hände ihrer Feinde übergeben.

Balak folgte diesem Rathe; die Israeliten ließen sich verführen; sie trieben Unzucht mit den Töchtern Moabs, und betheten ihre Götzen an: Da zürnte der Herr, und sprach zu Moses: Nimm alle Häupter des Volkes zu dir, und laß sie (die Schuldigen) an den Galgen henken. Darnach sprach Moses zu den (noch übrigen) Richtern Israels: Ein jeder erwürge seinen Nächsten, der sich an den Beelphegor gehängt hat! Und sieh, da Moses und die Versammlung der Kinder Israels am Eingange des Tabernakels weinten, ging ein Israelit vor ihren Augen zu einem unzüchtigen madianitischen Weibe. Als Phinees, ein Enkel Aarons, das sah, sprang er in der Versammlung auf, griff einen Dolch, lief hin, und durchstach den Mann und das Weib. Da hörte die Plage unter den Kindern Israels auf, durch welche vier und zwanzigtausend waren getödtet worden. Der Herr sprach zu Moses: Phinees hat meinen Zorn abgewandt. Sage, daß ihm und seinen Nachkommen das Priesterthum auf immer bleiben soll, weil er für seinen Gott geeifert hat. Hierauf wurden die Madianiter nach Gottes Befehl geschlagen, und ihre Städte verheert; auch Balaam ward getödtet.

Muster der Keuschheit im A. T.

Der ägyptische Joseph [1])

Die Israeliten verkauften den Joseph in Aegypten an Putiphar, einen vornehmen Mann, am Hofe des Königs Pharao. Der Herr war mit Joseph und alles ging ihm glücklich von Statten. Putiphar, der es wohl erkannte, daß der Herr mit Joseph war, gewann ihn lieb, und machte ihn zum Oberaufseher über sein ganzes Haus. Und der Herr segnete das Haus des Aegyptiers um Josephs willen.

Nach vielen Tagen warf die Frau des Putiphar ihre Augen auf den Joseph, und trug ihm an, daß er eine schändliche Untreue wider seinen Herrn mit ihr begehen sollte. Er aber antwortete: Wie kann ich dieses Uebel thun und wider meinen Gott sündigen? Dessen ungeachtet fuhr sie noch immer fort, den Jüngling täglich mit Bitten zu reitzen; er aber wollte sie nicht anhören. Nun geschah es einmal, als sie allein war, daß Joseph Geschäfte halber zu ihr kommen mußte: Da ergriff sie ihn beim Mantel und wollte ihn festhalten, um das Uebel zu begehen; er ließ ihr aber den Mantel in den Händen und floh davon. Darüber gerieth sie in Wuth, rief ihre Leute zusammen und schrie: Sehet, dieser Hebräer wollte mir Uebles zufügen: ich schrie und er floh davon, und ließ diesen Mantel in meinen Händen. Zum Beweise, als wenn sie sehr getreu gewesen

1) 1. B. Moses K. 39.

wäre, bewahrte sie den Mantel, zeigte ihn ihrem Manne, als er nach Hause kam und sprach: Der Hebräer wollte mir Uebles zufügen; ich schrie, er floh und ließ mir seinen Mantel zurück. Putiphar (der seinem Weibe allzu leicht glaubte) ward sehr zornig wider den Joseph und ließ ihn ins Gefängniß werfen. —

Die Frau des Putiphar trug ihm an, eine Untreue zu begehen. Das war wahrhaftig eine höchst gefährliche Versuchung für einen Jüngling, der von den Seinigen verlassen in einem fremden Lande sich von der Gunst der Frau seines Herrn die größten zeitlichen Vortheile versprechen konnte, und von ihrer Ungnade das größte zeitliche Uebel zu erwarten hatte. Sieh, wie dieser liebenswürdige Jüngling sich rettete, daß er nicht in die Sünde fiel und folge seinem Beyspiele. Er hatte sich früh gewöhnt, Gott stets vor Augen zu haben, das Sündigen als das allerhöchste Uebel zu betrachten und es über alles zu hassen. Als ihm nun der böse Antrag geschah, da dachte er nicht hin und her, um die zeitlichen Vor- und Nachtheile zu berechnen, die er etwa von der Frau zu erwarten hätte; sondern der Gedanke an Gott und der Haß wider die Sünde machten, daß er gleich auf der Stelle sprach: Wie kann ich das Uebel thun und wider meinen Gott sündigen! Darauf wollte er weiter kein Wort von der Sache mehr hören, und als die Gefahr noch nicht aufhörte, sondern größer ward, da nahm er schnell die Flucht und ließ seinen Mantel im Stich.

Die keusche Susanna.[1])

Es wohnte zu Babylon ein reicher Mann aus Juda, mit Namen Joakim. Dieser hatte eine Frau Namens Susanna, welche sehr gottesfürchtig war; denn ihre Aeltern hatten sie im Gesetze Moyses unterrichtet. Die Juden kamen in dem Hause des Joakim zusammen, weil er der Angesehenste unter ihnen war; und zwei von den Aeltesten, die in dem Jahre zu Richtern erwählt waren, hielten das Gericht. Bei seinem Hause war ein Baumgarten. Wenn das Volk, welches bei den Richtern zu thun hatte, sich um Mittag wieder entfernte, so pflegte Susanna in dem Baumgarten spazieren zu gehen. Die alten Richter sahen sie täglich hineingehen und ließen eine unreine Lust in ihrem Herzen entstehen. Diese bethörte sie ganz; sie schlugen ihre Augen nieder, damit sie den Himmel nicht ansähen, noch auch sich an die gerechten Urtheile Gottes erinnerten. Sie waren Beide von der unreinen Lust angesteckt, schämten sich aber, es einander zu gestehen. Endlich thaten sie es doch, und wurden eins, daß sie beide zur Susanna gehen wollten, wenn diese ganz allein im Garten wäre. Nun geschah es eines Tages, daß Susanna ihrer Gewohnheit nach mit zwei Mägden sprach: Hohlet mir Oel und Seife, schließet den Garten zu; ich will mich waschen. Sobald die Mägde weggegangen waren, liefen die beiden

---

1) Daniel XIII.

alten Richter, welche sich in dem Garten versteckt hatten, zur Susanna und sprachen: Thue, was wir begehren, sonst wollen wir wider dich zeugen, daß wir dich auf einem Ehebruch ertappt haben. Da seufzte Susanna und sprach: Ich bin von allen Seiten bedrängt: denn thue ich das, was ihr wollet, so bin ich des Todes, thue ich es aber nicht, so werde ich euern Händen nicht entfliehen. Es ist mir aber besser, daß ich ohne die That in eure Hände falle, als daß ich vor dem Angesichte des Herrn in eure Hände falle. Hierauf schrie sie mit lauter Stimme um Hilfe; die Alten schrieen dagegen und der eine lief hin und öffnete die Gartenthüre. Auf das Geschrei kamen Joakims Knechte in den Garten gelaufen. Als diese hörten, was die Alten von der Susanna sagten, schämten sie sich über die Maßen, denn sie hatten nie dergleichen von ihr gehört.

Als am folgenden Morgen das Volk in Joakims Hause zusammen kam, traten die beiden alten Richter hervor, und sprachen: Lasset die Susanna herkommen. Susanna kam in Begleitung ihrer Aeltern, Kinder und Verwandten. Die Alten ließen ihr den Schleier abnehmen. Ihre Angehörigen und alle, die sie kannten, weinten. Sie sah mit weinenden Augen gen Himmel; denn ihr Herz war voll Vertrauen zum Herrn. Die beiden Alten standen auf, legten die Hände auf ihr Haupt und sprachen: Als wir im Baumgarten spazieren gingen, haben wir diese auf einem Ehebruch ertappt; dies bezeugen wir. Die Versammlung glaubte ihnen,

weil sie von den Aeltesten und Richtern des Volkes waren, und verdammten die Susanna zum Tode. Da rief sie mit lauter Stimme: Ewiger Gott! der Du alle Heimlichkeiten weißt, und alles vorhersiehst; Du weißt, daß diese ein falsches Zeugniß gegeben haben.

Da sie zum Tode hinausgeführt wurde, erweckte der Herr den Geist des jungen Daniel. Dieser rief mit lauter Stimme: Ich bin unschuldig an ihrem Blute. Das Volk wandte sich um und sprach: Was redest du da? Daniel stellte sich in ihre Mitte und sprach: So thöricht seid ihr! Ihr verdammet eine Tochter Israels, ehe ihr die Sache genau untersuchet, und die Wahrheit entdeckt habet. Kehret um; sie haben ein falsches Zeugniß gegeben. Da kehrte das Volk eilig um. Daniel sprach: Sondert die beiden Alten von einander, ich will Gericht über sie halten. Sie wurden von einander abgesondert. Daniel ließ den einen vor sich kommen, und sprach: Hast du sie auf einem Ehebruche ertappt, so sage, unter welchem Baume hast du sie gesehen? Der Richter: Untert einem Mastixbaume. Daniel: Du hast rech- zu deinem Verderben gelogen! Daniel ließ diesen abtreten und den andern allein kommen und sprach zu ihm: Sage mir, unter welchem Baume hast du sie gefunden? Der zweite Richter: Unter einer Eiche. Daniel: Auch du hast recht zu deinem Verderben gelogen. Da frohlockte die ganze Versammlung mit lauter Stimme und lobete Gott, der diejenigen errettet, welche

auf Ihn vertrauen. Alle standen wider die beiden Alten auf, (denn Daniel hatte sie aus ihrem Munde des falschen Zeugnisses überwiesen) und verfuhren mit ihnen nach dem Gesetze Moysis. Auf diese Weise war die Unschuld gerettet. Die Aeltern der Susanna, Joakim und alle ihre Verwandte lobten Gott, weil an ihr nichts Schändliches gefunden ward. Daniel war von nun an bei dem Volke in großem Ansehen.

„O wie schön ist ein keusches Geschlecht, das mit Tugenden leuchtet!“ 1) Willst du die Keuschheit bewahren, so halte wie Joseph und Susanna, Gott vor Augen; fürchte die Sünde mehr, als Kerker und Tod; fliehe alles, was dich zur Sünde, besonders zur Unkeuschheit verleiten könnte. Wenn du dennoch stark angefochten wirst, und dich nicht wie Joseph, durch die Flucht retten kannst, so mußt du, wie Susanna, aus allen Kräften um Hülfe schreien, und lieber den Tod leiden, als auch gezwungener Weise durch eine sündliche That oder Zulassung deinen Gott beleidigen. Dafür wird er dich dann auch mit ewiger Herrlichkeit krönen, thust du aber die Sünde, um zeitlichen Uebeln zu entgehen, so fällst du „in die Hände des lebendigen Gottes,“ welches überaus schrecklich ist. 2)

Von den bösen, in die Fesseln des Todes und der Sünde gefallenen Menschen aber, gilt gleich wie von jenen Richtern: „sie schlugen die Augen nieder, damit sie den Himmel nicht sähen, noch auch an die gerechten Urtheile Gottes sich erinnerten.“ Mit Ge-

1) Weish. 4, 1. 2) Hebr. 10, 31.

walt wenden sie sich von den Vorwürfen des Gewissens weg, — von dieser Stimme Gottes, die selbst die Heiden anklagt; — und jagen, die Unseligen! nur ihrem schändlichen Gelüste nach. O sie wenden sich stinkenden Pfützen zu, während sie Ihn, den wahren Quell „des lebendigen Wassers" verlassen haben! — „O ich Thor!„ ruft Augustinus nach seiner Bekehrung, „der ich glaubte, ohne die fleischlichen Genüsse nicht leben zu können, die mich nun aneckeln!"

VII. Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Erläuternde Stellen.

„Du sollst nicht stehlen, nicht lügen, und deinen Nächsten nicht betrügen.“ 3. B. Mos. 19, 11. „Eure Waage soll unbetrüglich, euer Gewicht weder zu leicht, noch zu schwer; und euer Maaß gerecht sein. Ich bin der Herr.“ Das. v. 35 und 5. B. Mos. 25, 15. „Du sollst die Gränzsteine deines Nächsten nicht verrücken.“ 5. B. Mos. 19, 14. „Wer Schuld daran ist, daß durch Feuer Schaden geschieht, der soll den Schaden ersetzen.“ 2. B. Mos. 22, 6. „Ein Gleiches von andern Beschädigungen.“ 2. B. Mos. 20, 34. und 21, 36. und 22, 5. „Deinen Zehnten sollst du ohne „Verzug geben.“ 2. B. Mos. 22, 29. „Der Lohn eines Taglöhners soll bei dir nicht bis zum andern Morgen bleiben.“ 3. B. Mos. 19, 13. und 5. B. Mos. 24, 14. „Du sollst Mein armes Volk nicht mit Wucher unterdrücken.“ 2. B. Mos. 20, 25. „Wenn dein Bruder in Armuth fällt, so sei nicht hartherzig; verschließ deine Hand nicht; wende deine Augen nicht von ihm weg, damit er nicht wider dich zum Herrn schreie, und es dir zur Sünde gerechnet werde.“ 5. B. Mos. 15, 7.

VII.

Du sollst nicht stehlen.

Viele Dinge sind in der Welt; die ganze weite Erde ist angefüllt mit den verschiedensten Geschenken und Gütern, die Gott zu unserm Gebrauche ausgestreuet hat; dürfen wir diese nach Belieben an uns reißen, nach Allem, was uns gelüstet, uns gefällt — die Hände ausstrecken, und es uns zueignen? O nein! — was gäbe das für Elend und Unordnung? — was bringt es dort wirklich für Elend, wo es hie und da geschieht, nach den Gelüsten der Menschen? Nicht nach gieriger Selbstsucht sind die zeitlichen Güter zu behandeln! — auch hierüber hat Gott gewacht und schon früh das Gebot gegeben: „Du sollst nicht stehlen!“ — nicht fremdes Gut unrechtmäßig an dich ziehen.

Wie aber muß ich die nöthigen Güter erwerben, wenn es unerlaubt ist, zu stehlen?

Wende dich fürs Erste zu Dem, von Dem alle Güter dieser Erde sind, zu Gott, „dem Geber aller guten Gabe;“ — bitte! — Vergißt denn ein Vater seines Kindes? — Also auch der himmlische Vater nie der Seinen. — Bestrebe dich nur, ein wahres Kind des himmlischen Vaters zu sein, von deinem ganzen Herzen, — und Der die ganze Welt zum Gebrauche der Menschen gegeben hat, Der wird auch deiner nicht vergessen! —

Sodann steht geschrieben: „Du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen.“ —

Also: „Bete und arbeite! wie überall, wirke auch hier selbst mit! — und es wird nicht fehlen. —

Ich sah noch nie, sagt Salomon, einen Mann verlassen, der sich zu Gott hielt. Es kann wohl Angst und Noth über ihn kommen, aber immer kommt zur rechten Zeit die Hülfe; wie Paulus schreibt: „Ich habe Mangel leiden gelernt, und Ueberfluß haben.“ Dagegen von den Bösen steht geschrieben, daß sie Gott nicht erhören werde zur Zeit der Noth, wenn sie auch zu Ihm rufen, weil sie Ihn in den guten Tagen verschmähet haben.

„Sorget nicht ängstlich,“ spricht darum der Herr, „für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr, als die Speise, und der Leib nicht mehr, als das Kleid? — Sehet auf die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ärnten nicht; sie sammeln nicht in die Scheuern und dennoch nährt sie euer Vater im Himmel. Seid denn ihr nicht viel mehr, als sie? — Und wer aus euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibesgröße auch nur eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! — sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß Salomon, in all' seiner Herrlichkeit, nicht so schön gekleidet war, wie eine von ihnen. Wenn nun aber Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet, um wie viel mehr wird Er euch kleiden, ihr Kleingläubigen? Bekümmert euch also nicht und saget nicht: Was werden wir essen oder was werden wir trinken, und womit werden wir uns kleiden? Denn um dieß Alles bewerben sich die Heiden, und euer Vater im Himmel weiß ja schon, daß ihr dieß

Alles nöthig habt. — Suchet vor allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch als Zugabe beigelegt werden. Bekümmert euch also nicht für den morgigen Tag; der morgige Tag wird schon für sich selber sorgen. Jeder Tag trägt schon schwer genug an seiner eigenen Plage"[1]). — Also „Plage" allerdings, Mühe, Arbeit, Anstrengung jeder Tag! denn: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen," — aber alle Arbeit geschehe in Gott, als Werk für den Himmel! Lebe und wirke denn für deinen Gott, beziehe all' dein Denken und Trachten, all' deine Schritte und Tritte auf Ihn! — und alles Andere wird er beilegen „Sorget vor Allem für das Reich Gottes!" —

Arbeite also, sei es als Dienstbote oder Herr; als Handwerker oder Soldat; als Beamter oder Seelsorger; — jeder in seinem Berufe — Gott zu Lieb', weil Gott gesagt hat: „Im Schweiße deines Angesichtes, sollst du dein Brod essen." — und„ wer nicht arbeitet, soll nicht essen!" —

Arbeite, — lerne also als Kind schon solche Arbeiten, wodurch du einst dir Brod erwerben kannst, — sonst könntest du andern zur Last fallen. Reichthum giebt keine Sicherheit gegen die Noth. —

Arbeite, — da du Kräfte hast, und bettle nicht, da du arbeiten kannst, denn du nimmst sonst den Unterhalt denjenigen, die nicht arbeiten können.

Arbeite, — erwirb also nicht durch Betrug, List und Wucher oder irgend eine Falschheit, sondern durch den ehrlichen Weg der Mühe und Anstrengung! — — Die Gaben selbst aber betrachte und behandle als Gaben Gottes! Betrachte nicht die Gaben Gottes wie

1) Matth. 5.

nutzloses Spielzeug oder wie Dinge, die du nach Willkühr vernichten, verschleudern darfst. — Vergeude nicht, was du hast; — wirf nichts hinweg durch Verschwendung, Spiel, Unmäßigkeit ꝛc.; denn Gott hat dir's gegeben; und da du es verwirfst — nimmst du das Neue Andern hinweg! — Prasserei, Schwelgerei, Verschwendung u. s. f. ist ein großer Diebstahl an Gottes Gabe und an den Mitmenschen. Sie sollte den Christen schon gar nicht beifallen: denn gering sind ihnen die Genüße dieser Erde; sie sind eingedenk ihres Meisters, der nicht hatte, worauf er sein Haupt legte.

Es steht geschrieben: „Wehe den Reichen und Satten!“ und: „Schwer ist es, daß ein Reicher in den Himmel eingehe.“ Und Alles ist nur anvertrautes Gut, einer höhern Bestimmung verantwortlich.

Nicht also zum übermäßigen Gebrauche für dich ist der Ueberfluß geschenkt, sondern zur Anwendung für Gottes heilige Zwecke. Worüber sich die Reichen freuen und wornach sich Arme gar häufig sehnen, Ueberfluß und großer Reichthum ist wohl mehr die Quelle des Unheiles, als wahren Segens, und nicht umsonst betete schon der Psalmist, vom Ueberfluß nicht minder, wie vom Mangel befreit zu bleiben.

Dein Herz sei ferne von sündhafter Anhänglichkeit am irdischen Gute — „Judas war ein Dieb,“ aus Begierde nach Geld verrieth er seinen Gott. Die Pharisäer waren Diebe und Räuber. „Wehe euch Pharisäern, die ihr verschlinget die Häuser der Wittwen, verschlinget unter dem Vorwande langer Gebete — — — die ihr den Zehnten gebt — und die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und Treue vernachläßiget.“

Die Güter dieser Erde gebrauche also, wie sie's verdienen — nämlich „als brauchtest du sie nicht!“ — Feßle dein Herz nicht daran, sondern gieb hinüber den Ueberfluß Andern, die es bedürfen; denn für Alle giebt Gott seine Gaben.

„Gieb dem, der dich bittet,“ sagt der Herr, — „und wende dich nicht ab von dem, der von dir borgen will!“ — „Ich bin's Selbst,“ sagt der Herr, „Dem du Barmherzigkeit erweisest.“

„Ich bin hungrig gewesen, durstig, nackt gewesen, und ihr habt Mich bekleidet,“ sagt Er zu den Barmherzigen, denn „was ihr gethan habt, einem dieser Meiner geringsten Brüder, das habt ihr Mir gethan“ [1]).

„Zürne doch nicht,“ sagt ein heiliger Mann, „da die Armen von dir Almosen bitten. — Sie bitten nicht um das Deine, sondern um das, worauf sie Gott, der Herr Selbst, angewiesen hat, auf deinen Ueberfluß.“

Ja, so sehr sei dein Sinn von Begierde nach fremdem Gute oder Anhänglichkeit an deinem eignen frei, daß du lieber dem ungerechten Angreifer deines Eigenthums, willig dasselbe überlassest, und noch mehr dazu, als je das Geringste einem andern entziehest. „Wenn Jemand mit dir rechten will,“ spricht der Herr, „und will dir deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel“ [2]); denn dir, o Christ! wird wahrlich nichts entzogen; verlierst du auch, du hast immer genug; so lange du ein wahres Kind deines reichen Vaters im Himmel bist. —

Wie sollte es also je einem wahren Christen beifallen können, daß er sich zu irgend einer Untreue

---

1) Matth. 25, 40. 2) Matth. 5, 40.

gegen des Nächsten Gut verleiten ließe, ihm heimlich oder offen, wider seinen Willen etwas entzöge! Es sollte in der That unnöthig sein, daß man Christen ermahne, jedem das Seine zu geben und das Seine zu lassen; es sei im Großen oder im Kleinen! denn die sündhafte Anhänglichkeit an irdisches Gut, die böse Begierde darnach heißt in der Schrift „Götzendienst,“ und ist wahrhaft um nichts besser, als der alte heidnische, ja nur strafbarer bei den Christen, weil ihnen die himmlischen Güter aufgeschlossen und zugänglich sind. Also, wo immer ächtchristlicher Sinn zu Hause ist, da wird auch leicht dieses Gebot Gottes verstanden und befolgt. Der Christ fesselt sein Herz ja nie an zeitliches Hab und Gut; er betrachtet alles als Geschenk und anvertrautes Gut von Oben, gibt ohne Beschwerde Jedem das Seine; das Geben fällt ihm nicht schwer; denn er ist der sichern Ueberzeugung, daß, wer sich redlich und kindlich an seinen himmlischen Vater hält, Ihn ohne Unterlaß vor Augen hat, in Ihm lebet und webet, auch nie verlassen sein könne. Und ist er auch in Mangel, so hat er gelernt auch den Mangel zu ertragen, er thut das Seine nach Kräften, und die Hülfe kommt immer zur rechten Zeit. — Aber bei den Menschen, die nicht leben nach Gottes heiligen Geboten, die sich nicht thätig bemühen um das tägliche Brod, die sich viele Bedürfnisse, mehr als nöthigen Aufwand, angewöhnt haben, da ist freilich zur Stunde der Noth keine Hülfe. Ihre Lebensweise ist aber auch gar keine christliche, die auf Abtödtung und Selbstverläugnung beruht; — sie ist eine bloß weltliche, sinnliche, gemächliche. O um wie viel mehr Wohlstand und Zufriedenheit wäre unter den Menschen, wenn sie von Jugend auf lernten, — daß wir nicht leben um zu essen, um vielerlei zu

genießen, zu haben in der Welt, sondern daß wir nur essen sollen um zu leben, daß wir entbehren müssen, auf gar Vieles verzichten sollen und nur das Nothwendigste von der Welt verlangen können: und gibt sie uns mehr, ja dieses nie als das Ziel unseres Bestrebens und Seins betrachten sollen; — daß wir arm oder reich, alle zum Wirken — zum mühsamen Wirken berufen seien, daß der König so gut, wie der Taglöhner, und die Herrschaft so gut, wie der niedere Dienstbot einen mühsamen, sehr schwer verantwortlichen Beruf haben, daß der Wohlstand oder der vornehmere Stand nie zum bequemern Leben privilegirt sei, sondern daß gerade die Pflichten und Mühseligkeiten in dem Maaße wachsen, in welchem die anvertrauten Gaben wachsen. Sehr treffend und beherzigenswerth sagt der h. Gregor: „Wenn die anvertrauten Gaben sich vermehren, so wachsen auch die Pflichten, — die Verantwortungen — in Beziehung auf diese Gaben.“ — Wo aber die Bedürfnisse gering sind, wo man gelernt hat, „mit Thränen aussäen, um mit Frohlocken zu ärnten:“ da ist wohl selten Mangel und kein mißgünstiger, neidischer Blick zielet da auf des Nächsten Gut. — Zum Wohlstande gehört nicht ein großes Auskommen und viel Hab und Gut: sondern Sparsamkeit, wenige Bedürfnisse, Arbeitsamkeit in Gott und für Gott, und Abwesenheit der Leidenschaften. Niedere, genügsame, oft gering belohnte Dienstboten haben ehedem nicht selten mehr erspart, als jetzt viele reichlich besoldete, immer unzufriedene, scheelsüchtige Leute. — „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist!“ sprach Johannes, der Täufer, als ein Bedingniß der wahren Bekehrung aus, und zu den bußfertigen Kriegsleuten sagte er: „lasset euch genügen an euerm

Solde! — Thut Niemand Gewalt an, noch Unrecht;" und zu Allen im Volke sagte er: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und der Speise hat, thue auch also!" — Also: sei genügsam, sei gerecht gegen Jedermann, übervortheile Niemanden, sei vielmehr wohlthätig, so viel du nur kannst! —

„Ein Dieb," sagt übrigens der heilige Hieronymus, „wird von Gott, dem Allmächtigen, nicht nur in großen Diebstählen verurtheilt werden, sondern auch in kleinen; denn Gott beachtet mehr den bösen Willen, den Einer hat, zu betrügen, als die Sache selbst, welche entzogen wird."

„Wollet euch nicht irren," schreibt ferner der heil. Paulus [1]), „die Diebe werden in das Reich Gottes nicht eingehen."

Und der heilige Geist sagt durch den Propheten: „Wehe dem, der mit fremden Sachen das Seine vermehrt."

Auch die Art und Weise, ob mit List und mit scheinbarer Einwilligung des Andern, wie beim Betrug oder beim Wucher, bei Verfälschungen u. s. w. geschieht, oder mit eigentlicher Hinwegnehmung der fremden Sache, hebt den Diebstahl nicht auf, sondern vergrößert nur noch die Schuld, je versteckter der Dieb ist. „Du sollst nicht," sagt schon das alte Gesetz, „zweierlei Gewichte in deinem Sacke tragen, ein größeres und ein kleineres, das größere zu gebrauchen, wenn du einkaufest, das kleinere aber, wenn du verkaufest; denn Gott hasset und verfluchet einen solchen Menschen, der dieses thut [2]) und der heil. Paulus schreibt: „Gott ist der Rächer von allem Solchen." [3]).

1) 1. Kor. 6, 10. 2) 5. B. Mos. 25, 16. 3) 1. Thess. 4, 6.

Grobe abscheuliche Diebe sind auch alle leichtsinnigen Schuldenmacher, die Geld entlehnen, ohne sich um die Zahlung zu kümmern, oder sich darum thätig zu bestreben. — Sie weisen zwar vor den Augen der Welt diesen Namen des Diebstahles sorgsam von sich weg, aber vor Gottes Auge können sie es nicht; denn auch das gelehnte Gut ist fremdes Gut, wenn auch zum Gebrauche überlassen. — Es weiß doch jeder Mensch, der einmal seinen Verstand hat, daß er Einnahme und Ausgabe in Verhältniß setzen soll; daß er, da er Kräfte und Gelegenheit zum arbeiten hat, unmöglich ein müßiger Schmarotzer von fremdem Gute sein dürfe. Die Bedürfnisse des Menschen lassen sich in's Unglaubliche verkleinern, wenn er nur ernstlich will, und der Verdienst des täglichen Unterhaltes wird schwerlich Jemand fehlen, der ihn redlich, angestrengt, unausgesetzt sucht, der sich für nicht zu vornehm achtet, zu arbeiten, sich zu plagen, und am Schweiße der Adamskinder Antheil zu haben.

Zu diesem unnützen Geschlechte und Diebsvolke, das in Städten freilich am meisten hauset, gehören auch noch müßige Bettler, die arbeiten können, oder Bettler, die selbst ihr Brod schon hätten; auch faule Arbeiter, Handwerksleute, die ihre Arbeiten überbieten; ferner solche, die fremde Sachen verderben; ferner auch die, welche gefundene Sachen nicht dem Eigenthümer zurückstellen, da sie ihn wissen und erfahren könnten; kurz jede Art, sich fremdes Gut ungerechter Weise zuzueignen, oder Jemand das Seine zu entziehen, es sei heimlich oder offen, mit Gewalt oder List, im Kleinen oder im Großen.

Genügen möge uns übrigens das Wort Christi, der am Besten das Gericht Gottes kennt, welches Ihm übertragen ist, und Welcher bezeugt, daß man

in der andern Welt nicht los gelassen werde, **bis der letzte Heller abgebüßet sei.** — Wahrlich nicht werth sind die irdischen Dinge, daß wir deßhalb den Zorn Gottes über uns laden, nachdem wir zuvor schon deßhalb Seine ewigen Gaben hintangesetzt haben. O möchte Jedermann zittern vor dem geringsten unrechten Gute, sich fürchten, wie der arme, alte, blinde Tobias, daß etwas auch nur von den Angehörigen ins Haus komme, das nicht recht erworben sein könnte. — Es ist kein Segen dabei. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Ungerecht Gut thut nicht gut. Doppelt straft Gott schon gewöhnlich hienieden die ungetreuen Menschen — er läßt sie in Noth und in doppelte Noth kommen, denn wie gewonnen, so zerronnen; schnell wird das ungerechte Gut vergehen; — und dann ist neue Noth da, die um so schwerer solche Menschen trifft, die nicht gelernt, nicht geübt haben den ehrlichen Weg der Anstrengung und Mühe.

Auch an höhern Gütern läßt sich eine Art Diebstahl denken, wie z. B. an dem guten Namen, an der Ehre, durch Verleumdung, Ehrabschneiden, Ohrenblasen rc. — Ein wahrer Raub und zwar der schändlichste ist es auch, wenn Jemand, der dazu Beruf und Gelegenheit hat, Seelen für Gott zu gewinnen, zu erziehen und zu leiten, dieselben Gott gleichsam raubet, dadurch, daß er sie an seine Person bloß fesseln will, statt sie dem wahren Hirten hinzuführen. „**Alle,**“ sagt der Herr, „**die daherkommen, sind Diebe und Räuber. Wer nicht zur Thüre eingeht in den Schaafstall, sondern steigt anderswoher hinein, der ist ein Dieb und ein Räuber. Ich bin die Thüre zu den Schaafen; der Dieb kommt**

nur, daß er stehle, und schlachte und verderbe."[1])

Also wahrlich eines großen Verbrechens machen sich diejenigen schuldig, die Jemand leiten und erziehen wollen, ohne ihn zu Christus zu führen. — Wie sehr sind zu bedauern, die in solche Hände fallen; sie werden immer nur gelehrt, neue Flecken auf ein altes Kleid zu machen, und guten Wein in zerrissene Schläuche zu gießen; aber sie entbehren des wahren Heilandes, sie finden keine wahre Weide für ihre Herzen, weil sie dem wahren Hirten nicht zugeführt worden sind. —

Gottesraub nennt es auch der heil. Salesius, wenn Jemand von seinem Mitmenschen eine zu große Liebe und Anhänglichkeit verlangt, die nur Gott allein gebührt; wenn er also fremdes Eigenthum an sich ziehen will; denn Gott gehören allein alle Creaturen; die Menschen nennt Gott besonders Sein Eigenthum. „In Sein Eigenthum war Er gekommen, die Seinen haben Ihn aber nicht aufgenommen."[2]) Wehe, wenn Jemand darauf ausgeht, Seelen zu fangen, um sie zu rauben und zu verderben, statt dem Hirten zuzuführen, sie zum Zielpunkt seiner niedern Zwecke setzt, sich, statt in Allem Gottes zu gedenken und Seines heiligen Bildes und Eigenthumes, selbst als Abgott der Mitmenschen betrachtet. „Wer euch nur anrührt", spricht der Herr, „greift Meinen Augapfel an." — Und der h. Paulus tadelt die Glaubigen zu Corinth, daß sie sagen: „Der Eine, ich bin des Paulus; der Andere, ich des Apollo. Was ist denn Apollo? was ist Paulus? — Diener Des-

1) Joh. 10. 2) Joh. 1.

sen, an Den ihr gläubig geworden.... So ist denn weder der etwas, welcher pflanzet, noch der, welcher begießet, sondern Gott, Welcher das Gedeihen giebt.... Gottes Aecker, Gottes Gebäude seid ihr, und ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes." —[1])

Züchtigungen der Sünden wider das siebente Gebot.

Achan wird seines Diebstahls wegen bestraft.[2])

Die Israeliten hatten die Stadt Jericho auf ganz wunderbare Weise, durch den bloßen Schall der Posaunen des Jubeljahres erobert, als ihnen Gott durch Josua den Befehl gab: „Hütet euch, von der Beute etwas zu behalten."

Die Kinder Israels übertraten aber das Gebot des Herrn, nichts von der Beute zu nehmen; denn Achan nahm davon, und der Herr zürnte deßwegen wider die Kinder Israels. Nach Eroberung der Stadt Jericho sandte Josua Männer, die nahe gelegene Stadt Hai auszukundschaften. Diese sprachen, als sie wieder zurückkamen, zu Josua: Schicke zwei oder dreitausend Mann, diese Stadt zu vertilgen. Warum soll das ganze Volk wegen einer Hand voll Feinde vergebens belästiget werden? Es zogen also gen Hai dreitausend streitbare Männer; diese wurden aber

1) 1. Kor. 3. 2) B. Josua., Kap. VII.

von den Einwohnern der Stadt sogleich in die Flucht geschlagen. Sechs und dreißig wurden getödtet. Da ward das Herz des Volkes verzagt, und zerrann wie Wasser. Josua zerriß seine Kleider, und fiel sammt den Aeltesten vor der Arche des Herrn auf sein Angesicht zur Erde bis zum Abende; und sie warfen Staub auf ihre Häupter. Josua sprach: Mein Herr und Gott! was soll ich sagen, da ich sehe, daß Israel vor seinen Feinden geflohen ist? Das werden alle Einwohner des Landes hören, sie werden uns mit vereinigter Macht umgeben, und unsern Namen von der Erde vertilgen; aber wie wird es dann mit der Ehre deines großen Namens stehen? Der Herr sprach zu Josua: Steh auf! Israel hat gesündigt, sie haben von der Beute gestohlen, und es unter ihre Geräthschaft verborgen. Ich werde nicht mit euch sein, bis ihr denjenigen vertilget, der dieses Verbrechens schuldig ist. Steh' auf, heilige das Volk. Morgen sollen alle Stämme loosen, und wer des Lasters schuldig befunden wird, der soll mit allem, was er hat, verbrannt werden; denn er hat eine abscheuliche That in Israel begangen. Am folgenden Morgen ließ Josua alle loosen; das Loos fiel auf den Achan. Da sprach Josua zu ihm: Mein Sohn! gieb dem Herrn, dem Gott Israels, die Ehre, und bekenne mir, was hast du gethan? Achan antwortete: Wahrlich! ich habe wider den Herrn gesündiget. Ich sah unter der Beute einen köstlichen Mantel, zweihundert Seckel Silber, und eine fünfzig Seckel schwere Goldstange; es gelüstete mich nach diesen Dingen, ich nahm und verbarg sie gegen die

Mitte meiner Hütte unter der Erde. Josua schickte Boten zu der Hütte, welche die gestohlnen Sachen an dem angezeigten Orte fanden, und sie dem Josua brachten. Josua und ganz Israel nahmen hierauf den Achan, sammt dem Silber, dem Mantel und der Goldstange, seine Söhne und Töchter, seine Ochsen, Esel und Schaafe, auch seine Hütte mit aller Geräthschaft, und brachten sie zum Thale Achor. Das ganze Volk steinigte ihn; und alles, was ihm gehörte, ward durch's Feuer verzehrt.

Der Herr ward hierauf dem Volke wiederum gnädig und sprach zu Josua: Fürchte dich nicht! Rücke mit der ganzen Kriegesmacht gegen die Stadt Hai. Sieh, ich habe ihren König und das Volk in deine Hand übergeben. Josua machte sich also auf, mit dem ganzen Heere nach Hai vorzurücken. Dreißigtausend Mann auserlesene und tapfere Leute schickte er in der Nacht auf Befehl des Herrn aus; diese sollten sich auf der andern Seite der Stadt in einen Hinterhalt legen, und dieselbe in Brand stecken, sobald ihnen das Zeichen hiezu gegeben würde. Am folgenden Morgen stellte sich Josua mit den Kriegsmännern, die er bei sich behalten hatte, der Stadt gegenüber. Als der König zu Hai das sah, brach er eilfertig mit seinem Heere aus der Stadt hervor, die Israeliten in die Flucht zu schlagen. Diese zogen sich zurück, als wenn sie flüchteten, und lockten also den Feind weiter von der Stadt. Da sich derselbe weit genug davon entfernt hatte, sprach Gott zu Josua: Erhebe deinen Schild in die Höhe. Josua erhob den Schild. Darauf kamen die, welche im Hin-

terhalte lagen, hervor, nahmen die Stadt ein, und zündeten sie an. Sobald Josua an dem aufsteigenden Rauche sah, daß die Stadt eingenommen war, wandte er sich mit seinem Heere um, und schlug die Feinde. Als diese zurückschaueten, sahen auch sie den Rauch aus der Stadt himmelan steigen; und konnten nirgends mehr hinfliehen; denn auch die, welche die Stadt angezündet hatten, kamen auf sie los. Sie wurden also von beiden Seiten dergestalt geschlagen, daß kein einziger mit dem Leben davon kam. Auch alle, die in der Stadt geblieben waren, wurden umgebracht, die Stadt ward verbrannt. Nach dieser Eroberung ließ Josua den Segen und die Flüche dem Volke verkündigen, wie Gott befohlen hatte.

„Ich werde nicht mit euch sein, bis rc.“ Sehet hier, wie die Sünde eines einzigen Menschen einem ganzen Volke, und also auch einer ganzen Haushaltung Unheil zuziehen kann! Gewöhnlich sind dann auch die Uebrigen auf die eine oder die andere Art mit schuldig, weil sie das Böse nicht sorgfältig genug verhütet, oder gar daran Theil genommen haben. Wie sorgfältig müßen also nicht Hausväter und Hausmütter sein, ihre Dienstboten vor Sünde und Laster zu bewahren, und Lasterhafte fortzuschaffen, wenn sie sich nicht bessern wollen.[1])

„Morgen sollen alle Stämme loosen.“ Gott hätte auf eine kürzere Art, nämlich durch ein einziges Wort den Verbrecher bekannt machen können; Er wollte es aber vermittelst des Looses thun, wodurch Er uns vor Augen legt, daß alles das, was

1) 1. Kor. 5.

die Menschen Zufall oder Ungefähr nenne, dergleichen vieles bei dem Loosen vorkommt, von Seiner Vorsehung abhange, und daß also in Ansehung Gottes kein Zufall oder Ungefähr Statt habe. Man wirft die Loose in den Schooß, aber sie fallen, wie es der Herr haben will.[2]) Auch gewann auf diese Weise der Uebelthäter neue Zeit der Buße, wenn er sie benützte; es war diese Ankündigung für ihn eine eindringliche, letzte Mahnung, sich eher selbst anzuklagen, als bis Gott ihn Selbst richtete. —

2) Sprüchw. 16, 33.

VIII. Gebot.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Erläuternde Stellen.

„Du sollst kein Lästerer und kein Ohrenbläser unter dem Volke sein!“ 3. B. Mos. 19, 16. „Fliehe das Lügen!“ 2. B. Mos. 23, 7. „Du sollst dem großen Haufen nicht nachfolgen, Böses zu thun und im Gerichte nicht den Meisten also Beifall geben, daß du von der Wahrheit abweichest.“ Das. V. 2. „Du sollst des Armen wegen von der Gerechtigkeit nicht abweichen.“ Das. V. 6. „Du sollst keine Geschenke annehmen, welche auch die Weisen verblenden und die Worte der Gerechten verkehren.“ Das. V. 8. „Ein falscher Zeuge soll zu eben dem Uebel verdammt werden, das er wider seinen Nächsten durch sein falsches Zeugniß hat bringen wollen.“ 5. B. Mos. 19, 21.

VIII.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Unser Herr, der beste Lehrmeister, sagte den Seinigen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid thun.... Ich aber sage euch: ihr sollt durchaus nicht schwören... Eure Rede sei: — „Ja, ja! Nein, nein!“ was darüber ist, das ist vom Bösen.“ — Nicht nur die Lüge und Falschheit will der Herr vermieden wissen, sondern überhaupt sollen unsere Reden und unsere Aeusserungen so sehr der Ausdruck der innern Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Einfalt des Herzens sein, daß ein Wort für alle Betheurungen gilt. „Ja, ja! Nein, nein!“ soll bei uns gleich der feierlichsten Versicherung, beim Himmel und der Erde, bei Gott und Seinen Heiligen, gelten.

Was sollte Er auch anders von den Seinigen verlangen, als Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Gesinnung und That, in Rede und Handlung, da Er selbst ist der König der Wahrheit und da nur derjenige zu Ihm gelangt, „zu Ihm, Der die Wahrheit thut,“ der ein wahrer Israelite, wie Nathanael, ohne irgend ein Falsch, ist? zu Ihm, Der da haßt und verdammt die, „so zweifachen Herzens sind“? — „Ich bin ein König,“ sagt der Herr, „und dazu geboren, daß Ich von der Wahrheit Zeugniß gebe.“ — Den Teufel aber und seinen An-

hang bezeichnet der Herr als den Lügner und das Lügenreich. „Ihr (sagt Er zu den Pharisäern) seid von dem Vater, dem Teufel, und nach euers Vaters Gelüsten wollet ihr thun. Der war ein Menschenmörder von Anfang an und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ist Vater der Lüge."[1])

Und durch die Lüge ist die Sünde in die Welt gekommen, so muß denn auch die Erlösung und Bekehrung nur durch die Wahrheit im Menschen anfangen und vollenden. Die Sünde ist selbst nichts anderes als die Lüge, schändliche Lüge gegen das Zeugniß Gottes, schändliche Lüge und Betrug gegen den armseligen Sünder selbst, welcher allein der Betrogene, Hintergangene und Getäuschte ist, da er zu haben, zu genießen, zu sehen meint, und selbst der Aermste, der Unseligste, der Verblendetste ist, denn „der Sold der Sünde ist der Tod." Elend, namenloses Elend ist ihr Lohn; die wahren Güter des Lebens verliert der Sünder, und erhaschet dafür Scheingüter, Blendwerke, die alle wie Rauch vergehen, und wie die Spuren des Fluges eines Vogels nicht mehr gesehen werden, und nur die schrecklichste Verlassenheit und Ohnmacht des Menschen übrig lassen.

Weil aber alle Menschen in Sünden empfangen sind, so fängt das Werk der Wahrheit damit an, wie der heilige Augustin sagt, daß wir die Sünde und die Werke der Sünde in uns redlich erkennen

---

(1 Joh. 8, 44.

und bekennen, und sie hassen, verabscheuen und verdammen. Somit geben wir dann der Wahrheit Zeugniß und thun, was Gott thut und will, der auch die Sünde hasset und verdammt. „Dir allein habe ich gesündigt (o Gott!) und Uebel vor Dir gethan, auf daß Du in Deinen Urtheilen gerechtfertiget werdest, und den Sieg habest in Deinen Gerichten, — so klagt der büßende David; Darum ist es immer das sicherste und beste Kennzeichen, welches Aeltern an ihren Kindern beobachten können, daß diese nämlich, so lange sie aufrichtig ihre Fehler erkennen und gestehen, immer noch der Besserung und dem guten Wege nahe seien. Ist aber einmal Hinterlist und Lüge im Menschen, so ist alle Besserung schwer, ja unmöglich, weil Niemand mehr sichern Anhalt findet in einem lügenhaften Menschen. Die Wahrheit und die Lüge macht also den Hauptunterschied zwischen den Kindern Gottes und den Knechten des Teufels aus.

Gott selbst ist die lautere Einheit und Wahrheit, ohne irgend einen Widerspruch oder Zwiespalt, und so auch Sein Reich, Sein Gesetz, Seine Kinder. So bittet der Herr Selbst im letzten Gebete für Seine Jünger: „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie Eines seien, wie auch Wir.“ Und wiederum: „Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden: auf daß alle Eins seien, wie Du, Vater! in Mir und Ich in Dir; daß auch sie in Uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast. Und Ich habe

die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, ihnen gegeben, auf daß sie Eins seien, wie auch wir Eins sind: Ich in ihnen und Du in Mir; auf daß sie vollkommen seien in Einheit, und die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt und Du sie geliebet hast, wie Du auch Mich hast geliebt."[1])

Und in diesem Sinne fragt auch der Apostel, ob er denn als redlicher Diener Christi anders könne, als bei der unveränderten Wahrheit bleiben? Das Fleisch, die Sünde, ist alle Tage Widerspruch und Veränderung und Lüge, hin und her gerissen von den Neigungen und Begierden! „Was ich will, will ich das fleischlicher Weise," frägt der Apostel, „so daß bei mir sei jetzt ja, dann nein? Treu ist Gott! Unser Wort zu euch, das war nicht jetzt ja, dann nein. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, Der bei euch durch uns verkündiget ist, durch mich und Sylvanus und Timotheus, dieser war nicht: Ja, Nein, sondern Ja! war in Ihm; denn alles, was Gott verheißen hat, ist in Ihm ja, und in Ihm Amen; Gott zur Ehre durch uns![2])

So denn auch, wer immer redlich dem Reiche Gottes angehören will; er ist in allem seinem Dichten und Trachten lautere Einfalt und Wahrhaftigkeit. Was sollte ihn auch zur Unredlichkeit oder Falschheit bewegen? Zeitliche Absichten? Ehre, Beschönigung seiner selbst, oder zeitlicher Gewinn im Handel und Wandel? „Nach all dem trachteten die Heiden." „Wenn ich den Menschen noch gefallen

1) Joh. 17. 2) 2. Kor, 1, 18.

wollte," sagt der Apostel, „so wäre ich nicht Diener Christi."[1])

„Wie könnet ihr glauben," sagt der Herr zu den ehrsüchtigen Pharisäern, „die ihr Ehre von einander nehmet?" Es ist nicht möglich, zu Christo zu gelangen, wenn man nicht all diesem absagt. — Oder sollte Furcht vor den Menschen die Christen zur Lüge bewegen? da doch der Herr sagt: „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib zwar tödten können, die Seele aber nicht; fürchtet vielmehr denjenigen, der da vermag, Seele und Leib zu verderben in der Hölle."[2]) — Der Christ wandelt also gerade vor Gott. Wer wird Dir entrinnen, sagt er, o Gott! wer sich vor Dir ausreden mit Ausflüchten, Der Du durchdringest, schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, bis ins Innerste der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, der Du richtest die Gedanken und Gesinnungen des Herzens; vor Dem kein Geschöpf unsichtbar, sondern alles nackt und aufgedeckt ist, als vor den Augen Desjenigen, vor Dem wir Rechenschaft zu geben haben?[3]) — O wie eitel, wie nichtig und wie kurz sind die Wege der Bösen! Sie wähnen sich zu sichern, wenn sie falsche Grundsätze aufbauen, „das Böse gut und das Gute bös, das Licht Finsterniß und die Finsterniß Licht nennen" um sich zu beschwichtigen in ihren Abwegen. Sie meinen, wie geschickt sie's angehen, diesen oder jenen in der Welt zu täuschen mit hinterlistigen Reden und betrügerischen Wegen. O wie kurz ist ihr Sieg! Wer ist der Betrogene wohl am Ende? wenn Alles bloß und aufgedeckt sein wird? —

1) Gal. 1, 16. 2) Matth. 10. 3) 4.

Wie traurig aber sind die Folgen der Unredlichkeit und Falschheit unter den Menschen! Wo die Treue und der Glaube abnimmt, da steht sich Alles mißtrauisch und feindlich gegenüber; kein freundliches Zusammenwirken, kein liebreiches gegenseitiges Unterstützen, was so Großes schaffet, ist mehr möglich; vor lauter Vorsichten und Versicherungen erstirbt das rege Leben und das große gemeinsame Wirken. —

Als Moses von Gott den Auftrag erhalten hatte, beim König Pharao den Auszug des Volkes Israel zu begehren, bath er: „O Herr! ich bitte Dich, entschuldige mich! — Von der Zeit an, als Du, o Herr! mit mir, Deinem Knechte, geredet, bin ich noch mehr gehindert, (als ehvor) und meine Zunge ist schwerer geworden; ich bin nicht beredt.“ Der gelehrte Hebräer Philo legt diese Worte also aus: „Seitdem ich mit Dir o Herr! geredet habe, kann ich nichts anderes mehr reden, als die Wahrheit“; „deßwegen bin ich versichert, daß mich der König Pharao nicht wird anhören; denn er will nicht die Wahrheit, sondern die Lüge; die Kinder der Welt sind, wie ihr Vater und Fürst, der Teufel, Lügner, und hassen das Licht und die Wahrheit, weil ihre Werke böse sind.“ — Auch die Apostel bekennen und bezeugen es, sie können nicht anders, als die Wahrheit verkünden. „Wir können ja nicht anders“, erwiedern sie den drohenden Richtern, „als sagen, was wir gesehen und gehört haben. Ob es recht vor Gott ist, euch mehr zu gehorchen, als Gott, — das urtheilet selbst.“ [1])

Und so jeder Christ. Er kann nicht anders,

1) Apostelg. 4, 19.

als aufrichtig wandeln vor Gott und den Menschen, seitdem Gott zu ihm geredet hat, und er Ihn wahrhaft erkannt hat, den Gott der Wahrheit.

„Lügenhafte Lippen“ (sagt die Schrift) „sind dem Herrn ein Gräuel; wer aber getreu handelt, gefällt Ihm wohl.“ — So fliehe denn Jeder alles Unwahre, Verstellte, Falsche, Lügenhafte vor Gott oder vor den Mitmenschen, es sei in der ausdrücklichen, offenbaren Lüge, oder in der verdeckten, listigen Manier; es sei in Rede oder Miene, in Wort oder That. „Du sollst kein falsches Zeugniß geben;“ — nicht Anderes äusserlich bezeugen, und Anderes innerlich haben! — Das ist schändlich, und ein Gräuel vor Gott, Der Alles durchforschet und richtet, und das ist der Anfang des gänzlichen Verderbens der Seele. „Ein lügenhafter Mund tödtet die Seele.“[1]) „Man kann wohl sagen,“ (ist der Ausspruch des heil. Salesius) „daß jede Lüge, wie unbedeutend sie auch scheine, immerhin entweder uns selbst, oder Andern wehe thue; denn immer verletzt sie die Wahrheit und Geradheit des Herzens; und jeder Mensch, der da lügt, wäre es auch nur aus Scherz, beweist eine Doppelherzigkeit; denn er spricht bald aus diesem, bald aus jenem Herzen.[2]) Jedermann weiß, daß der Herr die trügerischen Lippen vertilgen wird, und daß alle lügenhaften Zungen dem Herrn ein Gräuel sind.[3]) So sei denn auch eure Rede einfach, aufrichtig, unbefangen und wahrhaft, wenn ihr Kinder Desjenigen sein wollet, Der der Vater der Wahrheit selbst durch Seine Wesenheit ist.“[4])

1) Weish. 1, 11. 2) Sprüchw. 12, 22. 3) Psl. 1, 11. 4) Geist des heil. Salef. B. 2. S. 156.

Und von anderer Falschheit hegte der heilige Salesius gleiches Urtheil. So steht in demselben Buche von ihm geschrieben, wie folgt: „Unser Heiliger erachtete, daß, wer sein Inneres durch äusserliche Geberden zu verlarven suche, die demselben nicht entsprächen, dadurch einen Verrath an Gott und den Menschen begehe; solche Leute nannte er verstellt, verkappt, falsch und gefährlich; und auch das Wort des Herrn spricht schweren Fluch wider sie aus: „Wehe dem zweifachen Herzen und den boshaften Lippen, die mit dem einen Herzen dieß, mit dem andern jenes reden. Ein Mann eines zweifachen Herzens ist in allen seinen Wegen unbeständig.“[1])

Er wollte, daß ein wohlgestaltetes Aeusseres aus einem noch besser geordneten Innern hervorgehen sollte; damit die Ursache jederzeit vortrefflicher, als die Wirkung wäre. Denn die Schönheit der Blüthen und Blätter, und alle Güte der Früchte eines Baumes muß von der Wurzel ausgehen.

Er verlangte, daß das Innerliche das Aeusserliche hervorbringen sollte; daß aber dann das Aeusserliche für die Ernährung, Bekleidung und Erhaltung des Innern sorgte. Er bediente sich, dieß deutlicher auszudrücken, eines treffenden Vergleiches, nämlich des Feuers, das die Asche erzeugt und hinwieder von der Asche unterhalten und genährt wird.

Wie ein Baum ohne Blätter, abgesehen davon, daß der Stamm dadurch von seiner Schönheit entkleidet ist, nie Früchte zur Reife bringt; weil die Blätter durch ihren Schatten die brennenden Son=

---

1) Eccl. 2, 14. Ps. 11, 3. Jak. 1, 8.

nenstrahlen mildern: also gereicht auch das Aeussere dem Innern zur großen Zierde und selbst der Erhaltung des Herzens zu großem Nutzen.

Obgleich Mariens Antheil, der das Innere bedeutet, der beste ist, so hat doch auch der Antheil Martha's, die mit dem Aeusserlichen vollauf beschäftigt ist, seine besondere Güte; und wenn beide Schwestern im guten Einverständnisse sich zum Dienste Christi vereinigen, so ist in dem Haushalte der christlichen Seele alles im Frieden.

Lernen wir daher von unserm Heiligen das Innere in richtiger Besonnenheit mit dem Aeussern verbinden und dabei jede Falschheit vermeiden. Denn wie man von dem guten Aeussern des Angesichtes auf die Gesundheit und innere Beschaffenheit des Körpers schließt, also beurtheilt man auch die Heiligkeit des Innern nach der Güte unserer äusserlichen Werke." [1])

Und von andern Zweideutigkeiten urtheilte er eben so:

„Er verabscheute die Lehre, in doppelsinnigen Ausdrücken zu sprechen. Oft sagte er, durch diesen Kunstgriff suche man die Lüge heilig zu sprechen Es gibt keine so gute und ersehnliche List, als die Einfalt. Die weltliche Klugheit und die spitzfindige Arglist des Fleisches eignet den Weltkindern; die Kinder Gottes aber wandeln ohne Umschweife und ihr Herz ist ohne verborgene Falten. „Wer aufrichtig handelt," spricht der Weise, „der handelt mit Vertrauen." [2]) Lüge, Zweideutigkeiten und

---

1) Geist des hl. Salesius, B. 1. S. 300. 2) Spr. Sal. 10, 9.

Verstellung sind immer Zeichen eines schwachen und niedrigen Gemüthes.

Wenn nach dem Ausspruche des Weisen, der Mund, der da lügt, die Seele tödtet, was wird nicht eine betrügerische Zunge thun, die aus doppeltem Herzen spricht? Er sagte von dieser in der Werkstätte des Vaters der Lüge geschmiedeten Lehre, was unser Heiland von den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte, welche die Meere überschifften, um einen Proseliten zu gewinnen, der dann durch sie noch viel schlechter ward, als sie selbst; denn die da erachten, daß sie die Wahrheit durch diesen Kunstgriff retten, tödten und ersticken dieselbe zweifach; da nichts so sehr die Wahrheit und Einfalt beleidigt, als Zweideutigkeit. Was aber ist ja zweideutiger, als ein doppelsinniges Wort? sprach unser Heiliger.''[1])

Es ist zwar nicht geboten, dem Unberufenen jede Frage zu beantworten, alles zu offenbaren, jedem Geheimnisse zu entdecken; ja es ist sogar oft strenge Pflicht, Solches nicht zu offenbaren. Wenn uns z. B. Jemand ausforschen wollte ohne alle Befugniß über häusliche oder amtliche Verhältnisse und Geheimnisse, oder sonst Achselträger, Ohrenbläser oder überhaupt neugierige Schwätzer uns über allerlei zur Rede stellen: da sind wir berechtigt und verpflichtet, die überflüssige wie allezeit, ja hier sündhafte, verrätherische Kundmachung und Mittheilung zu vermeiden und jede Anforderung solcher Unbefugten abzuweisen. Dieses soll aber nicht durch Lüge geschehen; (wenn auch die beste Absicht dabei wäre: denn der Zweck heiliget nicht die Mittel) etwa durch die Ausflucht: „ich weiß es nicht'', wenn ich's doch bestimmt weiß: sondern eine mann-

1) Geist des hl. Salesius B. 2, S. 139.

hafte Seele wird schon andere Abweisungen finden, die die Wahrhaftigkeit nicht verletzen; sie fürchtet Niemanden; die gerechte Sache und Gott ist mit ihr. — Als der hl. Athanasius bis auf den Tod verfolgt wurde, begab er sich in ein Schiff zur Flucht. Ihm folgte ein anderes nach, um den fliehenden Athanasius zu fangen. Das verfolgende Schiff erreichte das Verfolgte, und alsbald erging die Frage an das Schiff, wo Athanasius war, um Athanasius, wo er wäre? Er selbst antwortete den Feinden und sprach: „Athanasius ist nicht fern von hier." — Die Feinde, meinend, es sei ein anderes Schiff mit Athanasius in der Nähe, eilten suchend davon und Athanasius blieb dießmal verschont. Andere haben auf andere Weise Anfragen solcher Art abgelehnt. „Suchet selbst", sagte eine Dame, die einem Verfolgten sichern Schutz in einem sehr geheimen, Fremden unzugänglichen Winkel ihres Hauses gewährt hatte; als sie die Verfolger befragten, ob dieser Mann nicht in ihrem Hause sei? — Andere haben geradezu, da sie konnten, unberufene Frager mit der Zurechtweisung von sich gewiesen: „Diese Frage steht euch nicht zu!" — Es wird überhaupt dem, der es jederzeit redlich mit seinem Gott und mit seinem Heile meint, auch in solchen Lagen nicht die rechte Antwort fehlen, daß er sein Gewissen nicht beflecke; denn Gott verläßt die Seinen nicht. — „Hüte dich", ermahnt der heilige Salesius, „vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; ist es auch nicht immer rathsam, die Wahrheit zu sagen: so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Kann man auch durch eine sinnreiche Wendung die Wahrheit zuweilen klug und besonnen verschleiern, so muß man dieß gleichwohl nur in wichtigen Fällen thun,

wenn die Ehre und der Dienst Gottes es offenbar verlangen. Außer diesem sind solche Kunstgriffe gefährlich; „denn", wie die heilige Schrift sagt, „der heilige Geist wohnt nicht in einem falschen und doppelten Herzen."[1])

Fliehe also alle lügenhafte Rede, welche doppelt sündhaft ist, wenn sie auch noch dem Nächsten Schaden bringt, wie die Ehrabschneidung, die Verläumdung." Der heil. Salesius pflegte zu sagen: „Wer die Verläumdung aus der Welt hinweg nähme, der nähme mit derselben einen großen Theil der Sünden hinweg." Dieß ist gewiß sehr richtig. Denn alle Sünden werden entweder durch Gedanken, Worte oder Werke begangen; die gewöhnlichsten aber, und zuweilen die gefährlichsten sind jene durch Worte; und zwar aus mehreren Gründen.

„Erstens, weil die Sünden, die man durch Gedanken begeht, nur demjenigen schaden, in dessen Herz sie gehegt werden, da sie keinem andern zum Aergerniß gereichen; auch kennt Gott, der dadurch beleidiget wird, dieselben allein; und leichter werden sie durch eine von liebevoller Reue begleitete Rückkehr zu Gott getilgt. Die Sünden der Zunge hingegen gehen weiter. Denn das entfesselte Wort kann nur durch einen demüthigen Widerruf zurückgefodert werden; und dessen ungeachtet bleibt das Herz des Nächsten davon angesteckt, das einmal durch das Ohr vergiftet ward."

„Zweitens, weil die Sünden, die durch schreiende Handlungen begangen werden, bei ihrer Bekanntwerdung einer öffentlichen Züchtigung unterliegen, die Verläumdung aber, wenn sie nicht allzu

1) Salesius Philoth. B. 2, Kap. 30.

niederträchtig ist, und den guten Ruf brandmarkt, frei durchgeht. Und darum verfallen so viele Menschen in diese Sünde."

„Drittens, weil hier nur selten von einer Wiedererstattung die Rede ist. In diesem Punkte sind die, welche die Seele leiten, zu nachsichtig, um nicht zu sagen, zu feige."[2])

Gar viele Seelen gehen zu Grunde, weil sie die Wiedererstattung der geraubten Ehre unterlassen; welche Wiedererstattung eine nicht geringe Selbstverläugnung erfodert, und oft auch mit großen äußern Schwierigkeiten verbunden ist. Johannes Banuza erzählt von einem Edelmanne, der nach Alkala kam, um bei Alphons de Castro, einem der berühmtesten Theologen seiner Zeit in einer wichtigen Angelegenheit um Rath und Trost zu bitten. Ich befand mich, sagte er, vor kurzem in einem Abendzirkel, wo lauter Personen von Bedeutung versammelt waren. Das Gespräch lenkte sich auf eine sehr angesehene Hofdame von fürstlicher Geburt; man pries allgemein ihre ausgezeichneten Eigenschaften, und stellte sie auf als ein Muster der Zucht und unbescholtenen Sitten. Ich aber lächelte, stellte mich an als Einen, der eines Andern belehrt wäre, und zuletzt rühmte ich mich vollends ihrer Gunst. Da nun diese Anschuldigung durchaus unwahr und rein erlogen ist, so beunruhigt mich mein Gewissen höchlich, und deßhalb suche ich Euern Rath und Trost. Da schwieg Alphons einige Secunden mit allen Zeichen einer tiefen Betrübniß: alsdann sprach er: Mein Herr, Ihr Fall ist unheilbar, es ist um Ihr Heil auf ewig geschehen! Der Edelmann war von diesem

1) Aus des heil. Salesius Geist, 2tem Band, S. 138.

Schreckensworte wie niedergedonnert; er suchte zwar auf alle mögliche Weise sich zu erheitern, aber das über ihn gefällte Urtheil kreuzigte ihn Tag und Nacht; endlich machte er sich auf und ritt nach Salamanca, um an dieser berühmten Schule einen der ersten Theologen zu Rath zu ziehen. Dieser, nachdem er den Gegenstand seines Kummers erwogen hatte, tröstete ihn mit guten Gründen. Bei aller Ehrerbietung vor Alphons de Castro, sagte er, der es mit seinen Worten wohl anders gemeint haben mochte, seid versichert, daß Gott Niemanden verstoßen wolle, und daß für jede Sünde ein Weg der vollkommenen Buße und Sühnung sich finden lasse. Der Jüngling athmete wieder frei. Wohlan denn, rief er: leget mir auf, was Ihr immer für gut erachtet, gerne, und sei es auch noch so beschwerlich, will ich Alles thun, um von dieser Schande frei zu werden. Der Theolog erwiederte: Es bedarf hier keiner besondern und harten Bußwerke. Sie haben sonst nichts zu beobachten, als daß Sie allen jenen Personen, die an jener Gesellschaft Theil nahmen, Ihren Besuch abstatten, und denselben freimüthig, und so es nöthig wäre, eidlich bekennen und erklären, daß Alles, womit sie den Ruf jener christlichen Dame befleckt haben, nichts denn Verläumdung und völlige Lüge gewesen sei! Der Jüngling aber stand auf, ballte die Faust, und knirschte mit den Zähnen: „Nein und nimmermehr!“ rief er, „dieß ist mir unmöglich, dieß kann ich meiner Ehre und meinem Range nicht vergeben.“ „Nun dann,“ entgegnete der Lehrer, „nun sehe ich klar, daß Alphons de Castro die Wahrheit gesprochen; ja mein Herr, Ihre Wunde ist unheilbar, Sie haben den ewigen Tod auf sich geladen!“ —

„Wer immer“ sagt der heilige Salesius, „den

guten Ruf seines Nächsten ungerechter Weise schmälert, ist außer der Sünde, die er begeht, zum Ersatze verpflichtet, wiewohl dieser Ersatz, je nach Verschiedenheit der Verleumdung verschieden ist; denn niemand kann mit fremdem Gute in das Reich der Himmel eingehen; und unter allen äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das beste. Die Verleumdung ist eine Art Mord. Denn dreifach ist unser Leben; das geistliche Leben, das in der Gnade Gottes besteht; das körperliche, das durch die Seele erhalten wird, und das bürgerliche, das seinen Bestand in Ehre und gutem Rufe hat. Der Verleumder begeht durch einen einzigen Stich seiner Zunge gewöhnlich drei Mordthaten auf ein Mal: er tödtet geistiger Weise seine Seele, so wie die Seele dessen, der ihn anhört, und raubt dem, den er verleumdet, das bürgerliche Leben. „Denn", wie der heilige Bernhard spricht, „sowohl der Verleumder, als der Anhörer desselben, haben den Teufel bei sich: dem Einen sitzt er auf der Zunge, dem Andern im Ohr." David eagt von den Verleumdern: „sie haben ihre Zunge sgespitzt, wie eine Natter." Die Nattern aber haben dem Aristoteles zufolge, eine Gabelzunge mit zwei Spitzen. Eine solche Zunge hat auch der Verleumder, der mit einem einzigen Stiche das Ohr des Anhörenden und den guten Leumund dessen, von dem er spricht, durchsticht und vergiftet."

„Ich beschwöre dich also," fährt der heilige Salesius fort, „inniggeliebte Philothea! nie Jemand geradezu, noch auf Umwegen, zu verleumden; hüte dich ja sorgfältig, den Nächsten erdichteter Verbrechen und Sünden zu beschuldigen, noch seine heimlichen und verborgenen Sünden zu offenbaren, noch jene zu vergrößern, welche kundig sind, noch auch

ein gutes Werk böse auszulegen oder das Gute zu läugnen, das dir von Jemand bekannt ist, oder auf boshafte Art es zu verheimlichen, oder durch Worte zu vermindern. Denn eine zweifache Sünde ist es: zu lügen und zugleich dem Nächsten zu schaden."

„Jene, welche, um zu verleumden, erst Vorreden halten, oder kleine Artigkeiten und Possen dazwischen anbringen, sind die schlauesten, giftigsten Verleumder von allen „Ich versichere aufrichtig," sagen sie z. B., „daß ich ihn liebe, und daß er sonst ein gebildeter Mann ist, aber was wahr ist, ist wahr; er hatte unrecht, daß er eine solche Treulosigkeit beging Sie ist wirklich ein tugendhaftes Mädchen, aber sie ist verführt worden;" und ähnliche verblümte Sprüchelchen. Wer sieht hier nicht die Arglist? Wer mit dem Bogen schießen will, zieht so stark er kann den Pfeil an sich, doch nur deßhalb, daß er ihn dann mit desto größerer Gewalt abschnelle. So scheint es auch, daß diese den Pfeil der Verleumdung an sich ziehen, doch nur, damit sie denselben fester abdrücken, daß er um so tiefer in das Herz der Zuhörer eindringe. Die Verleumdung, welche scherzweise vorgetragen wird, ist noch grausamer, als die übrigen. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift; er wirkt vielmehr ziemlich langsam und man kann ihm durch Hülfsmittel begegnen; wer ihn aber mit Wein gemischt trinkt, bei dem ist jedes Mittel vergeblich. So bleibt auch die Verleumdung, die vielleicht, wie das Sprüchwort sagt, zu einem Ohr hinein, und zum andern hinaus gienge, fest in dem Gemüthe der Anwesenden, wenn sie durch ein sinnreiches oder lächerliches Wort gewürzt wird. „Sie haben, sagt

David, Natterngift auf ihren Lippen.“ Die Natternstiche sind beinahe unbemerkbar, und ihr Gift erregt anfangs einen angenehmen Kitzel, mittels dessen das Herz und die Eingeweide sich erweitern und das Gift einsaugen, gegen welches dann später kein Mittel hilft.“

„Soll man aber auch höchst sorgsam sein, die Nächsten nicht zu verleumden, so soll man darum nicht minder vor entgegengesetzten Fehlern sich hüten. Denn einige gehen so weit, daß sie, um die Verleumdung zu vermeiden, sogar das Laster loben und Gutes davon reden. Ist Jemand wirklich ein Verleumder, so sage nicht zu seiner Entschuldigung: er ist frei und offenherzig; sage nicht von einer Person, die offenbar eitel ist, sie sei großmüthig und reinlich, und nenne gefährliche Vertraulichkeit nicht einfache Aufrichtigkeit.“

„Schminke den Ungehorsam nicht mit dem Namen Eifer, noch die Hoffahrt mit dem Namen Freimüthigkeit, noch auch die Unkeuschheit mit dem Namen Freundschaft. Nein, man muß, wenn man das Laster der Verleumdung fliehen will, die übrigen nicht begünstigen, ihnen nicht schmeicheln oder sie nähren, sondern gerade das Böse bös nennen, und tadeln, was tadelhaft ist, dadurch geben wir Gott die Ehre, wenn wir anders es thun, weil das Wohl dessen, von dem die Rede ist oder der Nutzen derjenigen, zu welchen man spricht, es fodern und wir überdieß auch noch das Recht haben hierüber zu reden.“

„Ferners kann man allerdings von schändlichen, verschrieenen und öffentlichen Sündern freimüthig reden, wenn es anders im Geiste der Liebe und des Mitleidens, und nicht mit anmaßendem Stolze, noch

auch aus Wohlgefallen an fremdem Uebel geschieht; dies letztere ist ein Zeichen eines schlechten und verächtlichen Herzens. Hievon nehme ich vor allem die erklärten Feinde Gottes und Seiner Kirche aus; denn diese soll man verschreien, so sehr man kann; die Sekten der Ketzer, und Abtrünnigen und ihre Oberhäupter; die Liebe erfodert es, daß man wider den Wolf zu Hülfe rufe, wenn er unter den Schafen ist, damit man ihn, wo er auch sei, verjage" [1]).

Fliehe denn ein jeder nicht bloß alle lügenhafte, sondern alle überflüssige Rede, sonst entkommt er den Sünden mit der Zunge kaum. „Wenig reden besteht aber nicht darin, daß man wenig Worte sage, sondern daß man nicht viel überflüssige Worte sage. Denn im Reden sieht man nicht so sehr auf die Anzahl, als auf den Inhalt der Worte." — So der heilige Salesius. — „Die Zunge ist ein böses Glied. Wenn einer in der Rede nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann; er vermag auch den ganzen Leib im Zaume zu halten" [2]). .... „Die Zunge ist ein kleines Glied, und Großes richtet sie an. .... Sie ist ein Feuer, ein Inbegriff von Ungerechtigkeit. .... Ein rastloses Uebel, tödtlichen Giftes voll. .... Alle Natur der wilden Thiere, der Vögel und der Schlangen und der übrigen wird gebändigt und ward gebändigt von der menschlichen Natur; die Zunge aber vermag kein Mensch zu bändigen."

Selten ist unter den Mensechn die Beherrschung der Zunge. „Wenn aber Jemand sich lasset dünken, er diene Gott und er seine Zunge nicht im Zaume

---

1) S. Salesius Philothea. 2. B. Cap. 29. 2) Jak. 3, 2.

hält, täuschend aber sein Herz, — vergeblich ist dessen Gottesdienst.“

Umsonst läuft also derjenige zum Ziele, der diese Bezähmung nicht errungen, der diesen Kampf nicht siegreich gekämpft hat. O weh mir, wenn ich diese von der Welt so wenig beachtete Gefahr nicht überwinde! O mache mich wenigstens zittern, und mehr für mein Heil besorgt, große Warnung des Apostels! — Eine Wache will ich stellen, wie der Psalmist von Gott erflehet, vor meinen Mund und wohl abwägen die Worte, ehe sie über die Lippen gehen. In mich will ich gehen und stille vor Gott bewahren im Herzen Sein Wort. „Treuherzigkeit, Biederkeit und Geradsinn sind wahrlich eine große Zierde des christlichen Lebens.“ „Ich will auf meine Wege Acht haben, auf daß ich nicht mit der Zunge mich versündige. O Herr! stelle eine Schildwache vor meinen Mund und verschließ meine Lippen mit einer Thür!“

Züchtigung der Lüge und des Diebstahls.

Giezi, der lügenhafte und diebische Diener.

Naaman, der Feldoberste des Königes in Syrien, der bei seinem Herrn in großem Ansehen stand, war aussätzig. Die Frau des Naaman hatte ein israelitisches Mädchen in Diensten, welches von Räubern dahin gebracht war. Dieses sprach zu einer Frau: Wollte Gott, mein Herr wäre bei dem Propheten in Samaria gewesen, der würde ihn gewiß geheilet haben. Naaman erzählte dieß dem König und der König

sprach: Reise hin, ich will dir einen Brief an den König in Israel mitgeben. Naaman nahm den Brief, wie auch große Schätze von Silber und Gold und begab sich auf die Reise. Der Brief lautete also: Wisse, daß ich meinen Diener Naaman zu dir gesandt habe, damit du ihn von dem Aussatze heilest. Als der König in Israel diesen Brief gelesen hatte, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, der tödten und lebendig machen kann, daß dieser mir den Menschen zuschickt, um ihn vom Aussatze zu heilen? Sehet, er sucht Vorwand mich zu bekriegen. Elisäus ließ dem Könige sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß den Menschen zu mir kommen. Naaman kam also mit seinen Wagen und Pferden, und hielt still vor der Thüre des Hauses, wo Elisäus war. Elisäus ließ ihm sagen: Geh hin, wasche dich siebenmal im Jordan, so wirst du gereiniget werden. Da wandte sich Naaman zürnend um und sprach: Ich meinte, er würde zu mir herauskommen, und vor mir stehend den Namen des Herrn seines Gottes anrufen. Sind die Flüsse zu Damaskus nicht besser, als alle Gewässer in Israel? Als er nun zornig weggieng, sprachen seine Knechte: Vater! wenn der Prophet dir ein schweres Ding auferlegt hätte, so hättest du es ja thun müssen; wie vielmehr, da er nur sagt: Wasche dich und du wirst rein sein. Naaman wusch sich also siebenmal im Jordan und sein Fleisch ward rein. Da kehrte er zum Elisäus zurück und sprach: Ich erkenne in Wahrheit, daß auf der ganzen Erde kein anderer Gott ist, als allein der Gott in Israel. Ich bitte dich also, nimm ein Ge-

schenk von deinem Knechte an. Elisäus: So wahr der lebt, vor dem ich stehe, ich werde es nicht annehmen. Naaman nöthigte ihn sehr; allein er war nicht zu bewegen. Als aber Naaman abgereiset war, sprach Giezi, des Elisäus Diener: Mein Herr schonte dieses Mannes, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm annehmen. Als Naaman ihn kommen sah, sprang er aus seinem Wagen dem Giezi entgegen und sprach zu ihm: Stehet alles wohl? Giezi „wohl; mein Herr läßt dir sagen: Es sind zwei Jünglinge aus den Propheten-Kindern vom Gebirge Ephraim zu mir gekommen; gib ihnen ein Talent Silber und zwei Feierkleider. Naaman: „Es ist besser, daß du zwei Talente nimmst." Es wurden also zwei Talente in zwei Säcke gebunden und Naaman ließ sie nebst den zwei Kleidern durch zwei Knechte vor dem Giezi hertragen. Als Giezi am Abende zu seinem Herrn kam, sprach Elisäus: „Wo kömmst du her, Giezi?" Giezi: „Dein Knecht ist nirgend hingegangen." Elisäus: „War mein Herz nicht gegenwärtig, als dir der Mensch aus seinem Wagen entgegen kam? Nun hast du Silber und Kleider, dir Oelberge und Weinberge, Schaafe und Rinder, Knechte und Mägde anzuschaffen; aber auch der Aussatz des Naaman soll immer auf dir und auf deinen Nachkommen bleiben." Da gieng Giezi mit schneeweißem Aussatze bedeckt, von ihm hinweg.

„Auf deinen Nachkommen." Da siehst du, daß das mit Unrecht erworbene Gut nicht nur über den, der das Unrecht thut, sondern auch über dessen Erben Unheil verbreitet. Wie übel handeln also diejenigen, die sich und die Ihrigen durch un-

gerechte Prozesse oder auf eine andere ungerechte Art zu bereichern suchen! — Wie eitel war auch der Gewinn des Giezi! Wie nichtig seine Falschheit! — Den Naaman hatte er betrügen wollen, auch seinen Herrn hatte er belogen. Doch so schlau seine Rede war, so war doch Niemand der wahrhaft Betrogene und Geschlagene, als er. — Naaman wollte geben; Elisäus wollte, was Gott gebührt, nicht für sich haben. Giezi, der Lügner und Dieb, erhielt nach seinem Begehren und die gerechte Strafe mit.

IX. und X. Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

IX. und X. Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

IX. und X.

Den würdigen, die Reihe der Gebote krönenden Schluß machen das neunte und zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren, was nicht dein ist, es sei des Nächsten Gut oder dessen Ehefrau.“ Wahrlich, ein kräftiger, gut gelegter, fester Schlußstein des ganzen Gebäudes des gottgefälligen Lebens. Dieser dringt ausdrücklich auf das Innere, auf die Wurzel aller Handlungen, und keine Ausflucht entkommt vor diesen Geboten. — Wenn in den frühern Geboten mehr die Werke, aber mit Einschluß der Gesinnung, wie wir gesehen, als der unzertrennlichen Genossin der wahren Gerechtigkeit, ausgesprochen sind: so kommt jetzt noch ein ausdrückliches Gebot auch für die Gesinnung, aus welcher die Werke hervorgehen. Auch der Gedanke, die Begierde wird vor Gottes heiliges Gesetz und Seine Rechenschaft gezogen: „aus dem Herzen kommen die bösen, unreinen Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Lästerung“ [1]). — Gottes Herrschaft und Seine Gesetze gehen also weiter, als irgend ein menschliches Gesetz dringen kann. An der Quelle schon warnt Gott, der liebreiche Vater, dort schon wacht Seine väterliche Fürsorge: „Du sollst nicht Böses begehren“ und es wird nie weiter kommen. O stets liebreicher, wunderbarer Vater! Du gabst wahrhaftig Gebote, wie Deine armen Kinder sie bedürfen; ganz, wie sie unser Herz

---

1) Matth. 15, 18. 19.

braucht! — Wer kannte so unsere Noth bis ins Tiefste, Geheimste des Herzens! „Das Inwendige mache rein, und auch das Auswendige wird dann rein sein!“ [1]) — So ziemlich oft hört man die Rede: „wer kann mir etwas vorwerfen? — ich thue nichts Schlechtes; ich bin kein Ehebrecher, Dieb; gib jedem das Seine, erfülle meine Obliegenheiten.“ Wie steht es aber mit deinem Innern? Das ist noch nicht genug! — Man erzählte dem Heilande einmal von großen Verbrechern, die gräuliche Sünden begangen hatten. Er aber erwiederte: „Meint ihr diese gehen allein zu Grund? oder: sie seien mehr Sünder gewesen, als alle Galiläer? Ich sage euch: nein! sondern ihr alle, wo ihr nicht Buße thut, werdet gleicherweise umkommen. So auch jene achtzehn, auf welche der Thurm bei Siloe fiel, und sie erschlug, meinet ihr, daß sie seien schuldig gewesen mehr, als alle Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage euch: nein! sondern, wo ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle gleicherweise umkommen“ [2]). — Frage dich also: ob dein Herz auch vor Gott bestehe? stets auf Ihn gerichtet sei, zu Ihm zurück verlange, demüthig, ohne Unterlaß? ob alle deine Gedanken auch nach der heiligen Richtschnur Gottes geordnet seien? Wie steht es mit deinen Wünschen und Begierden? wie oft siehst du scheel? neidisch? zornig? begierlich? — Ob auch die That nicht erfolge: Gott dringt bis ins Herz. „Gib Mir die Seelen, die Herzen,“ verlangt Er von dem Hirten der Menschen; Alles Andere wird dann aus dieser Quelle geordnet werden. — Es müssen, damit keine bösen Begierden im Menschen Platz haben, gute,

1) Matth. 23, 21. 2) Luk. 13, 1 ꝛc.

himmlische innewohnen, eingepflanzt werden; (denn von Natur aus sind sie nicht da!) sonst wird das Böse nicht vom Grund aus vertrieben werden können. „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Oerter, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, woraus ich gegangen bin. Und er kommt, findet es leer, ausgekehrt und geschmückt. Da geht er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, als er; und sie kommen hinein und wohnen allda; und es wird mit demselben Menschen schlimmer, als es war vorher" [1]). Wo die Herzen leer, — ohne jenen starken Herrn, der da zu den Seinen mit dem Vater kommt und „bleibende Wohnung nimmt, befunden werden: da ist der Fall unvermeidlich; sie sind eine Beute des Bösen. „Bleibet in Mir," ermahnt der gute Hirt Seine Jünger. „Ohne Mich könnet ihr nichts." Er verlangt eine Liebe ohne Gränzen, ohne Vorenthalt; eine Liebe, die all' unser Begehren und Verlangen umfaßt. „Liebe Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften." Kein Maaß, kein Ziel: so groß dein Herz, so viel du nur vermagst, — so groß soll deine Liebe sein zu Ihm. Niemalen genug; nichts darf sie schmälern. — „Wer Vater oder Mutter, Bruder — ja Kind, Weib mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth." Und wiederum: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen; und was will Ich, als daß ich mich entzünde?" [2]) — „Ich kenne deine Werke," wirft der Herr dem Bischofe von Laodicäa vor, „du bist

1) Matth. 12. 2) Luk. 12, 49.

weder kalt noch warm. Wärest du doch kalt oder warm! Aber weil du lau bist, weder kalt noch warm; werde Ich beginnen dich auszuspeien aus Meinem Munde.“

So suche denn ein brennendes Verlangen nach Oben in dir herrschend zu machen! Wachsamkeit, Gebet, Betrachtung, Gebrauch der heiligen Sakramente werden die Eindrücke der Welt, die uns immer von Gott abzieht, und die Vorspiegelungen des bösen Feindes, „der herumgeht, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge;“ und die Begierlichkeit unsers eignen Fleisches immer mehr schwächen: — eine neue, unsichtbare Welt wird dir aufgehen, nachdem du der sichtbaren die Augen verschlossen hast, wie der heilige Johannes ermahnt: „Kindlein! liebet nicht die Welt, noch, was in ihr ist;“ — eine neue Welt, wie dem heiligen Paulus, der, da er drei Tage blind gewesen, das Licht für die ewigen Dinge gewonnen hat, welches ihn nimmer verließ und ihm alle Tage leuchtete, bis zur Vollendung und Krönung seines Laufes.

Ja, suchen, klopfen, bitten müssen wir. „Gott gibt den guten Geist denen, die ihn darum bitten.“ Niemand kommt zu Gott, als den Er zieht. Fühlst du dich aber nicht angezogen, sagt der heilige Augustin, so bitte, daß du angezogen werdest. Mit Recht vergleicht Jemand den Menschen mit einem Mühlsteine am Abhange des Berges; von selbst und eilig geht, fällt, stürzt er abwärts; aufwärts gelangt er nur durch äußerste Anstrengung, nur durch ein Wunder. Das Unkraut wächst von selbst; die edle Saat aber muß sorgfältig gepflanzt und gepflegt werden. Schlafend gelangt Niemand dorthin! „Enge

ist die Pforte, schmal der Weg.“ Wenige gelangen hin; „nur, die Gewalt anwenden.“

Wie so viele kümmern sich nicht, was in ihrem Herzen vorgeht, wer da in ihnen herrschet! — Und doch muß gerade da die wahre Erlösung und Umkehr anfangen. „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ 1) — Welche Begierde, welche Neigung in dir vorherrscht, die wird auch alle Bewegungen des Herzens regieren, alle Gedanken, Worte und Werke leiten. Sieh dich aber um gute Begierden um! „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo die Motte und der Rost an ihnen zehren, wo Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost an ihnen zehren, wo Diebe nicht nachgraben und stehlen“ 2). — Unser Wandel, unser Schatz, unser Herz sei im Himmel!

Prüfe dich also genau, ohne Selbsttäuschung! Lange kann das Uebel schon im Innern hausen und wüthen, ehe die That, als das Letzte und Aergste dazu kommt, wozu vielleicht aus besonderer Gnade die Gelegenheit fehlte. Lasse die Langmuth Gottes nicht unbenützt, ehe du ganz dir selbst und deinem gänzlichen Untergange überlassen wirst! Du kannst schon ganz eingenommen sein, wenn du nicht wachest über dein Herz, ganz beherrscht und verderbt vom Bösen, durch und durch; — ehe der Schaden gänzlich herausbricht. Wehe dir, wenn du den Schaden erst wahrnimmst, da die Flamme ausbricht aus dem innerlich schon ganz verzehrten Hause; wenn die Fäulniß schon ganz die für Gott bestimmte herrliche Frucht innerlich verdorben hat, ehe sie an die Rinde und Schale kommt; wenn die Blume Gottes innerlich schon zerfressen ist vom Wurm des Todes und nur der leiseste Hauch von Aussen mehr dazukommen darf,

1) Matth. F, 21. 2 Matth. 6, 20.

um sie gänzlich zerfallen zu machen! — Die Todsünden des Geizes, der Hoffart, der Begierlichkeit hausen oft schrecklich im Menschen, haben schon oft seinen ganzen Sinn verkehrt und gefesselt, ohne daß besondere, äußere Gräuel dazu kommen! — Der Pharisäer konnte noch sagen: „ich habe die Ehe nicht gebrochen, nicht geraubt, thue alles Vorgeschriebene;“ und dennoch war er schon ganz abscheulich, unnütz, ein Gräuel vor Gott. — O täusche sich in einer so wichtigen Sache Niemand selbst. Gott verlangt das Herz, verlangt den ganzen Menschen. — Ach, was zaudert, was bleibt unbewegt der Mensch im Staube? was zaudert er, sich wahrhaft Gott zu schenken! — Unbegreiflich und nur von der dicksten Nacht der Hölle ist diese Verblendung, daß der Mensch seinen Schöpfer, den Herrn aller Welten, den Vater, der „die Liebe“ ist, hintansetzt. Welche Beleidigung kommt dieser gleich? — Der Höchste verlangt nach dir, und du, ohnmächtiger Mensch! kehrst Ihm den Rücken! Um Fürsten-Gunst und Gnade läuft der Mensch; — den König der Könige, den Unaussprechlichen, vernachläßigt er, stößt er von sich!

Sagst du aber: „ich liebe Ihn:“ so erweise es in all deinen Gedanken, Worten und Werken. — Prüfe dein Herz, ob Er darin herrsche! Prüfe es nach jener so schönen Anweisung, die der heilige Salesius gibt [1]).

Prüfung des Zustandes unserer Seele gegen Gott.

1) „Wie stebt es um dein Herz in Hinsicht der Todsünde? Bist du fest entschlossen, was auch

1) Philoth. B. 2. S. 173.

geschehen mag, nun und nimmer zu sündigen? Und hat dieser Entschluß ununterbrochene Dauer? Auf diesem Entschlusse beruht die Grundfeste des geistlichen Lebens."

2. „Wie steht es um dein Herz in Hinsicht auf die Gebote Gottes? Sprechen sie dich gut, lieblich und angenehm an? Wer einen unverdorbenen Geschmack und einen gesunden Magen hat, der liebt gesunde und verwirft schädliche Speisen."

3. „Wie steht es um dein Herz in Hinsicht der läßlichen Sünden? Wohl ist es unmöglich, sich ganz und gar davor zu hüten; bist du aber nicht insbesondere zu irgend einer einzelnen geneigt, und was noch schlimmer wäre, hast du zu keiner einen besondern Hang oder eine Vorliebe?"

4. „Wie steht es um dein Herz in Hinsicht auf die Uebungen der Frömmigkeit? Liebest und achtest du sie? Fallen sie dir nicht beschwerlich, hast du keinen Widerwillen dagegen? zu welchen fühlest du insbesondere dich mehr oder minder angezogen? Was widerstrebt deinem Herzen aus Folgendem: Wenn du das Wort Gottes hörest, liesest, darüber dich besprichst, dasselbe betrachtest, zu Gott seufzest, beichtest, geistlichen Rath annimmst, zur heil. Kommunion dich vorbereitest, oder dieselbe wirklich empfängst? Findest du etwas, wozu dein Herz minder sich neigt, so erforsche, von wannen dieser Ekel dir kömmt, und was die Ursache davon sein mag? —"

2. „Wie ist dein Herz gegen Gott Selbst ge-

stimmt? Erinnert es sich Seiner mit Freude, und erweckt diese Erinnerung liebliche Empfindungen in ihm? Freudig ruft David aus: „Ich habe meines Gottes mich erinnert und darob mich erfreuet.“ Fühlest du in deinem Innern eine gewisse Fertigkeit, Ihn zu lieben und eine besondere Lust, diese Liebe zu kosten? Fühlt dein Herz nicht eine besondere Freude darin, an die Unermeßlichkeit Gottes, an Seine Güte, an Seine Lieblichkeit zu denken? Wenn unter weltlichen Geschäften und Eitelkeiten die Erinnerung an Gott dir vorschwebt, ergreift sie da dein Herz nicht, däucht es dich nicht, als ob dasselbe zu Ihm sich wende und gleichsam Ihm entgegen gehe? Wohl findet man viele Seelen dieser Art.“

6. Wenn der Gatte einer Frau von fernem Lande heimkehrt und diese Frau bei seiner Rückkehr ihn ersieht und seine Stimme vernimmt, dann mag sie noch so sehr mit Geschäften überhäuft und durch noch so wichtige Gedanken hingehalten werden, nichts vermag ihr Herz zurückzuhalten, alle andern Gedanken läßt sie fahren und denkt einzig an den zurückkehrenden Gatten. Auf gleiche Art handeln Seelen, welche Gott inniglich lieben. Wie beschäftigt sie auch seien, sobald die Erinnerung an Gott in ihnen erwacht, verlieren sie beinahe die Aufmerksamkeit auf alles andere wegen der Freude, daß diese süße Erinnerung zu ihnen zurückkehrte, und dieß ist ein überaus gutes Zeichen.“

7. „Welches sind deine Gesinnungen gegen Jesum Christum, den Gottmenschen? Fühlest du Lust und Freude in Seiner Nähe zu sein? Den Bienen

ist wohl in der Nähe ihres Honigs, den Wespen in der Nähe eines üblen Geruchs; also haben die frommen Seelen ihre Freude daran, in der Nähe Jesu zu sein, und empfinden eine äußerst zärtliche Liebe gegen ihn; Böse aber erfreuen sich nur an Eitelkeiten."

8. Wie ist dein Herz gegen die hochgebenedeite Jungfrau, gegen die Heiligen und gegen deinen Schutzengel gesinnt? liebst du sie herzlich? hast du ein besonderes Zutrauen auf ihren Schutz? gefällt dir ihre Lebensgeschichte? ihr Loos und ihr Bildniß?"

9. „In Hinsicht deiner Zunge: wie sprichst du von Gott, hast du Freude daran, je nach deinem Stande und deinen Kenntnissen gut von ihm zu reden? Singst du gerne Seinen Lobgesang?"

10. In der Hinsicht deiner Werke: Bedenke, ob die äußerliche Glorie Gottes dir am Herzen liegt und sei bedacht, etwas zu Seiner Ehre zu thun. Denn wer Gott liebt, liebt auch mit Gott die Zierde Seines Hauses."

11. „Ist es dir bewußt, daß du Gottes wegen einer Neigung entsagtest oder sonst etwas wegen Seiner verließest? Denn ein sicheres Zeichen der Liebe ist es, wenn man aus Liebe für den geliebten Gegenstand einer Sache sich beraubt. Was hast du wohl jemals Gott zu Liebe verlassen?"

Prüfung unsers Zustandes gegen uns selbst.

„Wie liebst du dich selbst? Liebst du wegen dieser Welt dich nicht zu sehr? Ist dieß der Fall, so wirst du sonder Zweifel wünschen, immerdar hier zu bleiben, und sehr beflissen sein, auf dieser Erde dich zu festigen; liebst du aber den Himmel, dann wirst du wünschen, oder wenigstens es mit Ruhe ertragen, dieß Leben, sobald es Gott gefällig ist, zu verlassen.“

1. Hältst du gute Ordnung in der Liebe gegen dich selbst? Denn nur unordentliche Liebe gegen uns selbst bringt uns Verderben. Die gebotene Liebe aber verlangt, daß wir die Seele mehr, als den Körper lieben, daß wir besorgter seien, Tugenden als andere Dinge zu erwerben, und daß wir die himmlische Ehre höher als irdischen und vergänglichen Ruhm achten. „Oefter sagt das geordnete Herz zu sich selbst: Was werden die Engel sagen, wenn ich an dieses oder jenes denke, als was werden die Menschen sagen?“

2. „Welche Liebe trägst du zu deinem Herzen? Ist es dir nicht lästig, dasselbe in seinen Schwachheiten zu ertragen? Ach du bist schuldig, ihm zu helfen und Hilfe zu verschaffen, wenn seine Triebe es quälen, und deßhalb alles andere liegen zu lassen.“

3. „Wie achtest du dich vor Gott? Als Nichts, sonder Zweifel. Es ist freilich keine sonderliche Demuth an einer Mücke, wenn sie gegen einen Berg sich für nichts achtet, noch an einem Wassertropfen, wenn derselbe gegen das Weltmeer, noch auch an einem Feuerfunken, wenn er gegen die Sonne sich für nichts achtet. Die wahre Demuth aber besteht darin, daß wir uns nicht höher schätzen, denn andere, und daß wir auch von den Andern nicht wollen höher geachtet werden. Wie steht es in dieser Hinsicht um dich?"

4. „In Hinsicht deiner Zunge: Rühmest du dich nicht auf eine oder die andere Art? Schmeichelst du dir nicht, wenn du von dir selbst sprichst?"

5. „In Hinsicht deiner Werke: Machst du dir kein Vergnügen, das deiner Gesundheit Nachtheil bringt? Das heißt, kein eitles, unnützes Vergnügen? wachest du nicht zu lange ohne Ursache? u. d. gl."

Prüfung unseres Seelenzustandes gegen den Nächsten.

„Allerdings müssen Gatten einander in sanfter, ruhig. fester und beständiger Liebe und zwar vor allem Andern lieben, denn also will und befiehlt es Gott. Eben dieß gilt von Aeltern, und nahen Verwandten, überdieß auch von Freunden, jedem nach seinem Range."

„Um aber überhaupt zu reden: Wie ist dein Herz gegen den Nächsten gestimmt? Liebst du ihn herzlich und Gott zu Liebe? Daß du dieß wohl unterscheidest, denke dir gewisse verdrießliche und übelgelaunte Personen. Denn da ist es der Fall, wo man die Liebe

Gottes an dem Nächsten übt, zumal an jenen, die durch Worte oder Werke uns Böses thun. Prüfe dich genau, ob dein Herz unbefangen gegen sie ist, und ob es dich große Ueberwindung kostet, sie zu lieben?"

„Bist du nicht schnell, wenn es gilt Böses von dem Nächsten zu reden, zumal von Menschen, die du nicht liebest? Thust du dem Nächsten, durch dich oder andere nichts zu leid? Wenn du nur mäßig, vernünftig bist, wirst du dieß ohne Mühe wahrnehmen."

Zweite Abtheilung.

Moralische Erzählungen.

1.

Aus dem Leben einer frommen Jungfrau.

„Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Milde, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Sittsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit."
Gal. 5, 22.23.

Theres S.... wurde im Jahre 18** zu F........., einem Flecken in Baiern von bürgerlichen Eltern geboren und von denselben mit aller Sorgfalt erzogen. Schon im J. 18²* jedoch rief sie der Herr aus diesem Leben zu Sich. Sie hinterließ einen kurzen Aufsatz über ihre Kinderjahre, wovon hier ein Auszug folgt.

„Sehr früh," schreibt sie, „wurde ich von meiner Mutter zum Bethen angehalten. Es waren uns acht Geschwister, täglich mußten sich die Kleinern um die Mutter versammeln, niederknieen, die Hände falten und laut bethen. Mich hatte die Mutter besonders lieb und ich mußte immer bei ihr sein. So bald ich im Stande war, mußte ich mit den kleinern Geschwistern umgehen, sie pflegen und tragen; Tag und Nacht hatte ich immer zwei bei mir. Obwohl sie mir Verdruß machten, so hatte ich sie doch recht lieb, weil sie so gar sehr nach mir verlangten. Wenn ich in die Schule gieng, so weinten sie, und wollten auch mit, und wenn ich wieder zurück kam, so liefen sie mir entgegen und umarmten mich. Weil die Mutter immer sehr mit Arbeiten überladen war, und nicht so oft, wie sie wünschte, mit uns beten konnte, so schickte sie mich mit den

kleinern Kindern täglich und so oft es sein konnte, zu den Großältern, die in einem andern Hause wohnten. Beide waren überaus gottesfürchtig, übten sich in Gebeth und andern guten Werken. Die Großmutter lehrte uns vor allem den schönen Christengruß: „Gelobt sei Jesus Christus:“! Wenn ihr kommt oder gehet, so saget: „Gelobt sei Jesus!“ und neiget das Haupt, sprach sie, denn fügte sie gewöhnlich bei: „wir haben heute noch vieles zu bethen, müßt also recht still sein, Kinder! und auch mitbethen.“

Wir setzten uns, und fingen zu bethen an. Als ich die Geheimnisse des heil. Rosenkranzes und die Tagzeiten lesen konnte, mußte ich vorbethen, was mir große Freude machte, weil mir die Großältern sagten, man habe mehr Verdienst bei Gott, wenn man andächtig vorbethe, weil man sich dabei mehr anstrengen muß. Beim Anfange des Gebethes machten sie das heilige Kreutz und sagten:

„Im Namen Jesu und Maria; im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, fangen wir an zu bethen, Herr gieb uns deine Gnade dazu, damit wirs können!“ Nach geendigtem Gebethe sagten sie: „Wir opfern jetzt wieder alles auf in das allerheiligste Herz Jesu! Dieser wolle jetzt verbessern, was wir nicht recht gemacht haben, wir vereinigen alles mit den Verdiensten Jesu und aller Heiligen und der ganzen katholischen Kirche!“ —

Obgleich ich mir dachte: wir können ja bethen, und haben jetzt so viel gebethet, so merkte ich doch auf diese Worte mit besonderem Fleiße, und wenn ich dann für mich allein bethete, so erinnerte ich mich an diese Worte und sprach dieselben auch

vor und nach dem Gebethe, obgleich ich den Sinn derselben nicht verstand.

So lebte ich mehrere Jahre unter den Augen der Großältern. Obgleich dieselben sehr fromm lebten, fleißig arbeiteten, und nie einem Menschen etwas zu Leide thaten, so wurden sie doch von Menschen verlacht und verspottet. Gute Menschen aber hatten große Hochachtung gegen sie, und schätzten sich glücklich in ihr Gebeth sich einschließen zu können.

„Nachdem ich etwas älter geworden und öfters unter die Erwachsenen kam, verlor ich bald das Gute, das ich gesammelt hatte. Ich wurde aufmerksam auf ihre Gespräche, und wenn von eitlen Dingen und hoffährtigem Wesen die Rede war, so war ich gleich dabei; wenn von Fehlern anderer gesprochen wurde so wußte ich auch gleich etwas beizulegen. Ueberhaupt war, so oft ich unter Erwachsenen mich befand, meine Zunge immer in Bewegung. Hörte ich irgendwo ein schmutziges Lied, so wußte ich es den Augenblick und sang es nach, wenn ichs gleich nicht verstand, und nicht daran dachte, daß es Sünde sei. Wenn aber die Mutter so etwas von mir hörte, so wurde es mir auf das schärfste verbothen. Wenn irgendwo eine Tanzmusik war, so wollte ich auch schon dabei sein, das Tanzen lernte ich schon in der Werktagsschule. Es entstand nemlich in meinem Geburtsorte die verderbliche Gewohnheit, daß die Kinder jährlich einen Tag hatten, wo sie tanzen durften. Es war so eine Art Kinderball.“

„An einem solchen Tage, wo mir die Mutter sehr ungern erlaubte, auf demselben zu erscheinen, gieng ich nicht einmal zum Mittagessen nach Hause, aus Furcht, die Mutter möchte mich nicht mehr fort lassen. Dabei war ich äußerst begierig nach

Menschen Lob. Wenn ich gelobt wurde, arbeitete ich überaus fleißig, und es ward mir immer lieber, wenn ich bei meiner Arbeit von andern beobachtet wurde. Als ich nach zurückgelegten zwölf Jahren von der Schule entlassen wurde, hatte ich große Freude, weil ich nun hoffte, bald mehr Freiheit zu erhalten. Kaum aber war ich aus der Schule entlassen, so erkrankte mein Großvater und so traf es sich, daß ich von meinen Eltern sehr oft zu den Großältern geschickt wurde, ihnen in mancherlei Umständen zu dienen."

So weit reicht der eigenhändige Aufsatz der Seligen. Die Krankheit ihres Großvaters, dem sie nach dem Befehle ihrer Aeltern in der Krankheit beistehen mußte, war ohne Zweifel eine große Wohlthat für das Kind, um es durch den frommen Sinn der Großältern, wieder vom leichtsinnigen Wesen, von dem ihr Herz bereits angesteckt war, zu heilen, und sie für den Herrn zu bewahren; daß sie bei dieser Gelegenheit wieder von dem guten Hirten gefunden wurde, daran ist nicht zu zweifeln; denn als sie in einem Alter von sechszehn Jahren zu ihrem Vetter kam, war sie ein Muster eines frommen, bescheidenen, liebenswürdigen Mädchens. Es war auch das eine große Wohlthat für Theres, daß sie wenigstens von der Welt und ihrem verführerischen Wesen gesichert war, und im Hause selber auf äußerliche Zucht strenge gehalten wurde.

Hier lebte sie bis in ihr ein und zwanzigstes Jahr, ohne daß sich mit ihr etwas Besonderes ereignete. Ihr Wandel war ohne Tadel, sie gieng alle vier Wochen zur h. Beichte und Kommunion, las gerne in erbaulichen Schriften, und war in ihrem ganzen Betragen Jedermann, besonders der Jugend

zur Erbauung. Sie hatte in ihrem Dienste viel zu leiden; aber nie klagte sie Jemanden ihre Noth. Als einst eine Magd neben ihr im Dienste war, die sehr leichtfertig wurde, blieb sie durch die Gnade des Herrn glücklich vor Verführung bewahrt; eine besondere Freude hatte sie am Singen, wie denn sie die ganze Zeit ihres dortigen Aufenthaltes auf dem Chor ausgeholfen hat. Als sich eine Gelegenheit zu einer anständigen Heirath hervorthat, gab sie, da sowohl ihre Eltern, als auch der Herr Vetter damit verstanden waren, ihre Einwilligung, und war Verlobte, wohl anderthalb Jahr. Aber auch dieser Umstand hatte keinen nachtheiligen Einfluß auf ihr reines Herz und ihren stillen frommen Sinn. Da ihr Herr Vetter eine wichtige Familienangelegenheit in seiner fernen Heimath zu besorgen hatte und Theres nach langer Zeit ihre Aeltern und Geschwister zu sehen wünschte, so erlaubte er ihr, die Reise zu machen und übergab ihr zugleich die Besorgung und Berichtigung jener Angelegenheit. Auf dieser Reise im Sommer 18** nahm sie am Abend ihre Einkehr bei einem Verwandten, der sie aufs dringendste einlud, bei ihm zu übernachten. Sie war auch in der Absicht hingegangen, um eine Nachtherberge zu erhalten, weil der Weg bis zu ihren Aeltern noch drei Stunden betrug. Allein kaum war sie ins Haus getreten, und kaum waren die ersten Begrüßungen vorüber, so fühlte sie sich so beklommen und gedrückt auf der Brust, daß sie nicht wußte, wie ihr geschah, und eine Stimme in ihrem Innern sagte zu ihr: „da darfst Du nicht bleiben, geschwind mach', daß du aus diesem Hause kommest.“ Wirklich bekam sie auch keine Ruhe, bis sie aus dem Hause war und sich auf dem Wege zu ihren Aeltern befand. Spä-

ter kam ihr der Gedanke, daß ihr in diesem Hause, wo der lautere Weltsinn herrschte, von Seiten der leichtfertigen jungen Leute daselbst Gefahr gedroht hatte. Das ihr vom Vetter aufgetragene Geschäft hatte sie aufs glücklichste und zur ganzen Zufriedenheit desselben vollendet ausgerichtet. Im Herbste desselben Jahres bald nach ihrer Rückkunft war es, wo sie zum Erstenmale einen Band von dem Leben der Heiligen durch ihren Beichtvater zu lesen bekam, nebst andern erbaulichen Büchern.

Das Leben der Heiligen war wirklich in der Hand des Herrn das gesegnete Mittel, die fromme Theres ins wahre Heiligthum des lebendigen Christenthums einzuführen. Vorher wandelte sie blos im Vorhof des Heiligthums und war auch seit einiger Zeit so ziemlich im Eifer erkaltet; auch hatte die Welt mit ihrem glänzenden Tande wieder hie und da in ihrem Herzen Eingang gefunden, da rief der Bräutigam seine Braut von dem gefährlichen Irrwege zurück, öffnete ihr die Augen des Geistes, daß sie ihr Sünder-Elend erkannte, füllte ihr Herz mit Reue und Schaam und Zerknirschung; goß dann in Fülle das Oehl der Freude über sie aus und schmückte nun ganz Seine gefundene Braut mit dem köstlichen Gewande der christlichen Tugend zur Verherrlichung Seines Namens. Nur kurz und vorübergehend waren die Schmerzen der Buße, dann folgte ein ganzer Himmel voll Freude, der sie nicht mehr verließ, bis zu ihrem seligen Heimgang. Es kamen wohl Leiden von außen und mancherlei Bitterkeiten, aber innen war es immer Licht, und voll Friede und Freude. Sie pilgerte nach ihrer Wiedergeburt ohngefähr ein halbes Jahr fröhlich den schmalen Weg hinan und wurde schnell vollendet. Sichtbar war es, daß der Herr mit ihr geeilt

habe, sie recht bald zu vollenden und zu Sich heim zu holen. Ihre Krankheit war anfangs nur ein beschwerlicher Husten, den weder sie, noch Jemand anderer achtete und wobei sie unausgesetzt mit aller Munterkeit und Freude ihre Arbeit versah.

Am Frohnleichnamstage 18** mußte sie sich zu Bette legen, man achtete indeß die Krankheit nicht sonderlich. Sie hatte einen trocknen Husten, empfand große Mattigkeit und Drücken mit hartem Athmen auf der Brust. Dabei stellte sich bald auch eine auffallende Harthörigkeit ein. Der Landarzt am dritten Tage gerufen, hielt die Krankheit für eine Brustentzündung, nahm eine Aderlässe vor und gab die geeigneten Arzneien. Da sich aber darnach nichts änderte, so wurde eine zweite Aderlässe vorgenommen, die aber auch keine Linderung verschaffte. Der Herr hatte es anders beschlossen; er wollte die liebe Seele bei Sich haben. Am 8. Tage, gerade am Schluß der Frohnleichnamsoktav, Mittag 11 Uhr entfloh ihre reine Seele aus dem Kerker, um sich droben jener Schaar anzuschließen, welche dem Lamme nachfolgt, wo immer es hingeht, und welche ein neues Lied singt, das Niemand Anderer singen kann, als die Reinen.

Dieß in Kürze über den Verlauf ihrer Erweckung bis zur seligen Vollendung vorausgeschickt, folgen nun einige nähere Nachrichten, über den Weg, den sie der Herr geführt hat. —

Aus einem eigenhändigen Aufsatz von ihr.

Ihre Bekehrung.

1. Erkenntniß.

Als ich einst das Leben der Heiligen betrachtete, und dabei die Gnade Gottes, die in diesen Seelen wirkte, zu Herzen nahm, erwachte in mir ein großes Verlangen nach der Gnade Gottes, und der Wunsch, dem Herrn zu gefallen. Auf einmal wurde mir ein Blick ins Herz gegeben, und ich sah, daß mein Herz an vielen Dingen der Welt hieng. Ich erkannte, daß, wenn der Herr mich nicht beschützt, und durch viele Einsprechungen des heiligen Geistes gewarnt hätte, ich schon längst in Todsünden gerathen wäre; ich erkannte, daß wieder die höchste Zeit war zur Bekehrung, weil ich bereits anfing, leichtsinnig zu werden. Ich erkannte, daß alles auf der Welt eitel und von keiner Dauer sei. Ich erkannte die Kürze der Zeit und die Länge der Ewigkeit. Ich erkannte, welche Treue und Genauigkeit Gott von jeder Seele fordert, die nach Heiligkeit streben und nur Ihm gefallen will. Ich sah deutlich, was ich in Zukunft meiden und was ich thun soll. Ich erkannte, daß der Mensch aus sich selbst ein lauteres Nichts sei, und daß, wenn er sich einbilde, er sei etwas, er nur sich selbst betrüge. Ich erkannte, was die Demuth sei, und bei diesem Blicke erkannte ich mich als die allergeringste und unwürdigste Dienerin Gottes; ich fühlte mich so gering und nichtig, wie einen Strohhalm, und wie einen Wurm, der im Staube kriecht.

2. Liebesreue.

Alle meine Sünden, die ich vom ersten Erwachen meiner Vernunft bis auf jetzt begangen, stellten sich lebhaft vor meine Augen. Ich sah, wie der Geist der

Hoffahrt, mein Herz bethört, wie sehr ich mich durch eitle Einbildung, durch Selbstgefälligkeit, durch Freude an menschlichem Lobe versündigt hatte; der Geiz hatte auch bereits tiefe Wurzeln in mir geschlagen, auch von Neid und Lieblosigkeit gegen meine Mitmenschen sah ich das Herz auf mannigfache Weise befleckt.

Ich sah die vielen unnützen Worte, die ich in meinem Leben geredet, die kostbare Gnadenzeit, die ich so schlecht benützt und unzählige Unterlassungen des Guten. Beim Anblick dieser meiner unzähligen Sünden wurde mein Herz mit unaussprechlichen Schmerzen erfüllt, so daß ich oft im Stillen viele Thränen vergoß. Am meisten aber schmerzte es mich, daß ich meinen Gott, der mich so unendlich geliebt hat, beleidigt und Ihm mißfallen, und niemals würdig gedient habe. O mein Herr, und mein Gott, ich bitte Dich, lasse diese Reue immer in mir bleiben, und laß mich meine vielen und unzähligen Sünden niemals vergessen!

3. Der Vorsatz — Entschluß.

O mein Gott! ich rufe Dich an, um deinen gnädigen Beistand, daß ich auch die Vorsätze aufschreiben kann, die Du mir gegeben hast. —

Ich nehme mir vor, mit der Gnade Gottes jede, auch die geringste Sünde zu vermeiden und zu verabscheuen. In allem meinem Thun und Lassen will ich nur Gottes Ehre suchen und Seinen göttlichen Willen in allem gerne und genau zu erfüllen trachten. Mein Herz soll keinen andern Wunsch haben, als in allem Gottes Willen zu erfüllen. Meine Zunge soll nichts anderes reden, als was zur Ehre Gottes und zur Erbauung meiner Mitmenschen gereicht. Meine Augen sollen nichts Böses ansehen, oder Wohl-

gefallen an eitlen Dingen haben, in Leiden aber sollen sie aufblicken zu Jesu und Ihn dulden sehen, damit ich Gnade erlange, auch so zu leiden, wie Er gelitten hat. Meine Ohren will ich verstopfen, daß sie nichts Böses hören, und die Sünde sich nicht ins Herz ziehen kann. Meine Glieder will ich zur Arbeit und zum Dienste Gottes brauchen. Meine Kleider will ich nicht anders ansehen, als mit einem dankbaren Blick zu Gott, Der sie mir gegeben hat, zur Bedeckung der Blöße, und zum Schutze gegen Kälte und Nässe. Ich entschloß mich, mit der Gnade Gottes mich in allen Dingen zu verläugnen und um Jesu willen alles Widrige geduldig zu ertragen.

Ich will freywillig und mit Freude im geringen Stande bleiben, in dem ich jetzt bin mein Leben lang. Ich will alles Ueberflüssige und Kostbare in der Kleidung ablegen und mich in Zeug von dunkeln Farben kleiden und den Armen mittheilen, so viel in meinem Vermögen ist, ich will mich nie verehlichen, wenn es so der Wille Gottes und zu meinem Heile ist. (Sie versah damals die Dienste einer Viehmagd, wo sie nebst dem Dreschen 5 Stück Rindvieh, Schweine ꝛc. zu besorgen, auch alle Arbeiten einer Hausmagd zu versehen hatte.)

Diese Vorsätze legte mir Gott gleich im Anfange der Bekehrung in das Herz. O mein Gott, Du mein Alles, ich bitte Dich durch Jesus, Deinen liebsten Sohn, gib mir Deine Gnade, daß ich diese Vorsätze unverbrüchlich halten möge; Maria, meine Mutter, die lieben heiligen Schutzengel und alle meine lieben Heiligen wollen mir helfen, ich bitte sie, daß sie bei Gott nicht mehr aufhören, für mich

zu bitten, damit ich nicht unterliege durch Jesum Christum. Amen.

4. Friede.

O mein Gott, von Dir kommt aller wahre dauerhafte Friede; ich bitte Dich, Du Gott des Friedens, gib mir die Gnade, daß ich etwas von diesem himmlischen Frieden aufschreiben kann, den Du mir gegeben hast!

Nachdem ich bei dem Lichte Gottes meine Sündhaftigkeit und mein Nichts erkannte, und meine Sünden von Grund meines Herzens bereut und den ernstlichen Vorsatz gefaßt hatte, lieber alles zu verlieren, als Gott noch einmal zu beleidigen oder Ihm untreu zu werden, da wurde mein Herz auf einmal mit Friede und Freude erfüllt, und zwar auf eine Weise, die über alle Vorstellung und Beschreibung ist. Alles in mir ward lauter Ruhe und Friede. Es ward mir in meinem Herzen, als wenn Gott zu mir Selber gesagt hätte: „Sei nur ruhig, Ich gebe dir Meinen Frieden"! und sogleich fühlte ich in mir und außer mir lauter Friede und Freude. O, wie Gott den Frieden gibt, kann ihn Niemand geben, wie auch der Herr Selber zu Seinen Jüngern gesagt hatte: „Meinen Frieden geb ich euch, nicht, wie die Welt ihn gibt." Zuvor war in mir Furcht und Lauigkeit. Ich fürchtete den Tod und das Gericht. Jetzt kann ich in Wahrheit sagen, daß ich weder Tod noch Gericht, noch Hölle mehr fürchte, nur die Sünde fürchte ich, weil ich dadurch Gott beleidigen würde, Den ich über alles liebe.

5. Der lebendige Glaube.

Nachdem mir der liebe Gott den Frieden gegeben hatte, wurde in mir durch den heil. Geist, den Ausspender der Gnade Gottes, der Glaube lebendig; alle Dunkelheit in Hinsicht auf mancherlei Glaubenswahrheiten war in einem Augenblick verschwunden. Dieser Glaube trieb mich an zum unablässigen Gebete, er zeigte mir die Allgegenwart Gottes auf eine Weise, daß ich mir von diesem Augenblicke an Gott immer vor Augen stellen konnte, als ob ich Ihn Selber sähe. Dieser Glaube zeigte mir Gottes Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. O wie tröstlich ist mir alles dieses! Ich glaube an Dich, o himmlischer Vater; denn Du hast mich aus Liebe zu Deinem Sohne hingezogen; ich wäre nie gekommen, wenn Du mich nicht gezogen hättest. Beschneide Du, o Vater! diese Rebe an dem Weinstocke, damit sie noch mehr Frucht bringe und gereinigt werde. Du, o liebster Herr Jesu! hast mich mit Freuden auf Deinen Schultern zu Deinen Schafen hingetragen. Dein Herr! will ich ganz sein. O göttlicher heiliger Geist, erleuchte Du mich mehr und mehr mit Deinen himmlischen Strahlen, warne mich, wenn eine Gefahr der Sünde droht, und strafe mich, wenn ich irgendwo gefehlt habe! O mein Gott, Du weißt es, daß ich alles fest glaube, was Du geoffenbaret hast, und was Deine heilige Kirche zu glauben vorstellt. Ich bin bereit, meinen Glauben vor der ganzen Welt zu bekennen, und wenn es gefordert wird, so gebe ich aus Liebe zu Dir mit Freuden mein Leben für diesen heiligen Glauben hin.

6. Die zuversichtliche Hoffnung.

Sobald ich innerlich spürte, wie sehr mich mein Gott im Glauben gestärkt, und alles, was ich je in Predigten gehört oder in Büchern Gutes gelesen hatte, aufgeweckt hat, so war auch mein Vertrauen auf Gott ganz etwas Anderes, als zuvor. Auf mich selbst konnte ich durchaus nicht im geringsten mehr vertrauen; denn, sagte ich zum Herrn, aus trauriger Erfahrung weiß ich es, daß ich auf Nichts und Niemand vertrauen darf, als auf Dich allein; o Herr! — Diese Hoffnung und dieses Vertrauen war so stark, daß ich immer rufen mußte: Herr! Du weißt ja alles, Du weißt auch, wie sehr ich Dich beleidigt habe, schon in meinen Kinderjahren. Ungeschehen kann ich nichts mehr machen! ich bitte Dich, gedenke meiner Sünden nicht mehr, Deine Liebe und Deine Barmherzigkeit steht mir so groß vor meinen Augen, und Deine milde Vaterhand reicht mir so viel Gutes, daß ich nicht ohne Schauder an mein vergangenes Leben denken kann. Ich vertraue auf Deine Gnade, o Herr, Du hast schon aus den größten Sündern Heilige gemacht, du kannst auch aus mir ein Kind Deines Wohlgefallens machen, Du hast mich ja dazu erschaffen und berufen, daß ich heilig werden soll; Du bist ja allmächtig, Dir ist ja nichts unmöglich, Du bist ja getreu in Deinen Verheißungen, unendlich gütig und barmherzig. Ich hoffe auch auf Dich und werde ewig nicht zu Schanden werden. — Mit dieser Hoffnung betete ich unablässig zu Gott, er möchte mich reinigen und mich ihm ganz wohlgefällig machen. Koste es, was es wolle, ich lasse nicht mehr nach, zu beten und zu flehen, bis Du mich erhörest. Bei Dir will ich

sein und bleiben; gehst Du hin, wohin Du willst, ich gehe Dir nach. Ich weiß, o Herr! daß Du Niemand verstoßen hast, der mit Aufrichtigkeit zu Dir sich gewendet hat. Du kannst mich nicht unerhört lassen, weil ich auf Dich allein vertraue, und nichts anders suche und wünsche, als Dich zu lieben, Dir zu dienen, Dich ewig zu loben und zu preisen.

7. Die inbrünstige Liebe.

Mit der zuversichtlichen Hoffnung erfüllte Gott zugleich mein Herz mit einem Uebermaaß von Liebe; diese Liebe aber ist ganz himmlisch, sie hat alle andere Liebe in mir verzehrt. O mein Gott, ich habe gar keine Freude mehr an vergänglichen Dingen. O meine Liebe, wie wenig habe ich Dich bisher geliebt; immer war ich bei der Liebe nur auf mich bedacht, nie war sie ganz rein, jetzt weiß ich es erst, was ich lieben muß, und wie ich Dich, o Gott! lieben soll. Ich liebe Gott mehr, als alles auf der Welt, ja ich würde gar nichts mehr lieben, als Gott allein. Weil aber Gott befiehlt, daß wir auch das lieben sollen, was Er liebt, so will ich wegen Gott den Nächsten lieben, wie mich selbst, und alles, was ich sonst noch liebe, liebe ich nur wegen Gott. Alles, was ich thue, alle Arbeiten und Geschäfte, thue ich nur aus Liebe zu Gott; diese Liebe stärkte mich so sehr, daß ich von derselben Stunde anfing, den Herrn um große Leiden zu bitten, damit ich dadurch ganz gereinigt und geläutert werden möchte.

Ja, o mein Gott und Herr! je mehr Du mir Leiden schicken wirst, desto mehr weiß ich, daß Du mich liebest, weil gerade der Kreuzweg der sicherste zu Dir und zum Himmel ist. Wenn ich viel leiden

kann, so weiß ich, daß ich viel liebe. Ja, o Herr! mir ist, als wenn ich alle Leiden der ganzen Welt, die es immer gibt, mit Deiner Gnade ertragen könnte.

O könnte ich bald aus Liebe zu Dir sterben! o mein Gott, Du meine Liebe! Du bist mein und ich bin Dein, ganz Dein. Nichts soll mich mehr von Deiner Liebe scheiden! —

Mit größtem Verlangen sehnte ich mich nach Jesus, ganz mit Ihm vereinigt zu werden. Und als ich nicht abließ, zu bitten und zu weinen, so erbarmte Er sich über mich und kam wirklich zu mir. Ich stellte mir Jesum lebendig in meinem Herzen vor, und sagte zu Ihm: Herr, jetzt kannst Du mit mir thun, was Du willst, Dir opfere ich mich ganz auf. Belebe mich, regiere mich und stehe mir bei in allem meinem Thun und Lassen. Ich verlange nichts mehr als Dir, o Jesu, treu zu bleiben mein Leben lang und ganz nur nach Deinem heiligsten Wohlgefallen zu leben. Wenn Du voraussiehst, daß ich Dir wieder untreu werden sollte, o so bitte ich Dich, laß mich lieber gleich sterben. — O mein Gott und Herr! wie kann ich Dir genug danken für alle Gnaden, die Du mir gegeben, für den Frieden, den Du mir geschenkt und für die Freude, die mein ganzes Herz erfüllt. Ja Du hast mich ganz neu erschaffen, das alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.

Ich verlange aber nicht, o Herr, daß es immer so gut gehe, wie jetzt, aber um das bitte ich Dich, daß Du mich stärkest, Dir zu aller Zeit treu zu bleiben, mag Deine Liebe über mich verhängen, was sie für gut befindet, mir ist alles recht, und ich bin zu allem bereit. Alle diese himmlischen Gaben, die Du mir nur aus Gnade verliehen, laß

ich willig her, wenn Du sie mir wieder nehmen willst. Ich vertraue auch nicht darauf; aber auf Dich, o Herr, vertraue ich mit fester Zuversicht; aber Dich, o Herr, laß ich nicht mehr! Ich bitte Dich, bleib Du bei mir und verlaß mich nicht. Herr! wenn ich Dich habe, hab' ich ja alles. Mit Dir habe ich den Vater und den heiligen Geist, mit Dir vermag ich Alles. Ohne Dich bin ich nichts. So bat ich den Herrn gleich im Anfang meiner Bekehrung, und so muß ich täglich bitten:

Herr, bleib bei mir! — —

8. Die Glaubensfreudigkeit.

Der lebendige Glaube riß mich von allen irdischen Dingen ganz los, so daß ich an keinem Geschöpfe mehr hing. Der Verstand wurde mir geöffnet, so daß ich immer alles klar und lebendig mir vorstellen konnte, was Gott selber ist. Durch diesen Glauben wurde ich fortdauernd zu den seligsten Betrachtungen hingeführt. Ich betrachtete Gottes Allgegenwart, wo mir immer war, als sähe ich Ihn lebendig vor mir, wie er auf alle meine Verrichtungen Acht gab.

Durch Deine Allgegenwart, o mein Gott, betrachte ich Deine Allwissenheit: o wie wäre es möglich, irgend Böses zu thun, wenn der Glaube lebendig wäre: „Gott sieht mich!" —

Wie vieles sagt mir, o mein Gott, Deine Allmacht! Wäre es möglich, daß Jemand in Kreuz und Trübsal kleinmüthig und verzagt würde, wenn er an Deine Allmacht glaubt! — Wie vieles sagt mir Deine unendliche Liebe! o mein Gott! Gott spricht: „Glaube und vertraue nur, zur rechten Zeit wird dir gegeben

werden, um was du bittest. O Gott, Du meine Liebe, ich glaube alles fest und unbezweifelt, was Du geoffenbart hast und Deine heil Kirche lehrt. Herr! Du weißt, daß mein Glaube nicht todt, sondern im Herzen lebendig ist. Du hast ihn mir aus Gnade geschenkt und lebendig gemacht. Du weißt es, o Herr, daß ich bereit bin, diesen Glauben mit Deiner Gnade öffentlich vor der ganzen Welt zu bekennen, und mit tausend Freuden mein Leben für die Wahrheit desselben hinzugeben. Herr, ich bitte Dich demüthigst, laß mich auch in diesem Glauben niemals wankend werden; stärke mich, wenn einst Zeiten der Verfolgungen kommen sollten. Mit diesem Glauben, den Du mir geschenkt hast, kann ich allem mit Freuden entgegen sehen. Herr, Du Gott der Liebe! ich bitte Dich, gib Deine allmächtige Gnade, daß Dich doch recht viele Menschen erkennen und lieben. —

9. Morgenruf.

Mein Aufstehen vom Bette erinnert mich an die Auferstehung Jesu Christi von den Todten und an meine eigene Auferstehung. Ich verweile eine kurze Zeit bei diesem Gedanken, dann erhebe ich mein Herz zu Gott, bete Ihn an mit allen Heiligen. Gibt mir der liebe Gott eine Zeit, so knie ich nieder und bete, wie mir die Liebe es selber eingibt, und wie ich angetrieben bin, zu beten. Folgendes ist täglich der Inhalt meines Gebetes:

Vor Dir, allgegenwärtiger Gott! werfe ich mich nieder und bete Dich an mit allen Engeln und Heiligen, lobe und preise Deinen heiligen Namen. Ich danke Dir, o Gott! für alle Gnaden und Wohlthaten, die Du den lieben Heili-

gen und Auserwählten, allen Creaturen, die Du erschaffen hast, mittheilst und ferner mittheilen wirst. Ich danke Dir für alles, und bitte die seligste Jungfrau Maria, den heiligen Joseph, alle Heiligen, vor allen aber Dich meinen himmlischen Bräutigam: helft mir loben! —

Ich opfere mich Dir, o Gott! wieder auf ein neues, ohne allen Vorbehalt: mach', o Herr! mit Deinem Eigenthum, was Du willst; ich will alles, was Du willst. Ich bitte Dich, o Gott! erlaube mir, auch wieder Dir meine Bitten vorzutragen. Zuerst bitte ich Dich, o Gott! belebe mich wieder diesen Tag, regiere und leite mich und stehe mir bei in allem meinem Thun und Lassen, damit ich nichts denke, rede, thue, was gegen Deinen allerheiligsten Willen ist. Dich liebe ich, Gott, und wie sehr ich Dich liebe, liebe ich nichts; und was ich neben Dir liebe, liebe ich nur wegen Deiner. O mein Gott, wer Dich nicht liebt, kennt Dich nicht, und wer Dich nicht kennt, kann Dich auch nicht lieben. Ich bitte Dich auch, o mein Gott! gib Dich mir recht zu erkennen, damit ich Dich mehr liebe! Aber nicht allein für mich bitte ich, sondern auch für alle Menschen, daß sie Dich erkennen und lieben. O Jesu, gib Dich doch allen recht zu erkennen, damit auch alle zu Deiner Liebe gezogen werden. Gib auch, o mein Jesus, allen christglaubigen Seelen den ewigen Frieden; das ewige Licht leuchte ihnen!

Ihre letzte Krankheit und ihr seliger Heimgang.

Ihre Krankheit begann mit plötzlich eingetretener Schwäche. Husten quälte sie fürchterlich; dabei mußte sie sich öfters erbrechen, was ihr entsetzliches Leiden verursachte. Der Kopf war eingenommen, der Mund immer trocken, auch Seitenstechen fand sich dabei ein; erst die zweite Aderlässe gab einige Erleichterung. Dem Geiste nach war sie ein wahres Muster der still leidenden Geduld und der gänzlichen Hingebung in alle Fügungen des Herrn. Ihr Herz war bei allen Leiden und Schmerzen in beständigem Umgang mit dem Gegenstand ihrer Liebe; gleich beim ersten Besuche ihres Beichtvaters sagte sie mit großer Freudigkeit, daß sie nicht mehr aufkommen, sondern heimgehen werde.

Am achten Tage ihrer Krankheit, es war gerade die Octav des Frohnleichnams, fand sie der Beichtvater früh morgens dem Leibe nach sehr matte, aber dem Geiste nach überaus heiter und getrost und voll Verlangen, bald abzuscheiden und beim Herrn zu sein. Zugleich äußerte sie die Hoffnung, der Herr werde sie noch wohl heute abholen. Nach dem vormittägigen Gottesdienste wurde ich (schreibt der würdige Seelenhirt dieser frommen Jungfrau) wieder geholt und fand sie bedeutend schwächer. Indeß war sie vollkommen bei sich und redete noch, wiewohl mit heiserer Stimme. Auf einmal, ich war noch keine halbe Stunde bei ihr, verbreitete sich Todtenblässe über ihr sonst blühendes Gesicht, sie ließ das Haupt sinken und ihr seliger Geist war entflohen. Bald verbreitete sich wieder eine liebliche Röthe über ihr Gesicht, und sie lag da so

schön, wie eine unverwelkte Rose. Es war ein recht seliges Gefühl, das ich bei ihrem Hinscheiden empfand, das auch den ganzen Tag sich nicht mehr verlor. Am Abend vorher, als ich sie besuchte, und nach einem kurzen Aufenthalt mich wieder entfernen wollte, bemerkte ich beim Weggehen, daß sie mit starrem unverwandtem Blicke immer aufwärts schaute und ihr Auge nicht mehr wegwenden konnte. Ich blieb lange Zeit stehen und sah ihr zu; endlich bemerkte sie mich und fragte: Ja, sehen Sie denn nichts? — Was soll ich denn sehen? — O die himmlischen schönen Engel da droben; o welche Seligkeit! —

In der darauf folgenden letzten Nacht brachte sie beinahe die ganze Zeit mit lautem Gebete zu. Die Wärterin konnte nicht genug erzählen von diesem wunderbaren Gebete. Besonders eingreifend waren ihre Fürbitten für die Sünder, für die Jugend, daß doch der Herr dieselben vor dem Gifte des Verderbens behüten und bewahren wolle. Sie hielt so lange an mit diesem lauten Gebet, bis sie vor Heiserkeit kaum ein lautes Wort hervorbringen konnte. Wenn ihr die Wärterin sagte: „Theres! strenge dich nicht so an, halte dich ruhig!" so gab sie die kurze Antwort: „Ich kann nicht anders, die Zeit ist kurz!" —

Ihr schneller und unerwarteter Heimgang verbreitete in der ganzen Gemeinde, besonders bei der weiblichen Jugend, gesegneten Eindruck. **Und ich** hoffe, daß manche Seele, durch ihr schönes Beispiel und ihr anhaltendes Gebet mächtig zum Herrn hingezogen wurde. Das Leichenbegängniß war sehr feierlich und schön, die Rührung war allgemein und eben so ungewöhnlich, als natürlich war es, daß sich

durchaus kein tadelndes oder nachtheiliges Gerede gegen sie vernehmen ließ.

Ihr Gebet bei der letzten Communion, acht Tage vor dem Hinscheiden, das sie aus dem Herzen sprach, und selbst niederzuschreiben sich gedrungen fühlte, ist folgendes:

„O allerliebster Jesu! Der Du jetzt wieder in meinem Herzen wohnest, Dich bete ich an, Dich lobe und preise ich mit Herz und Mund. O Du, meine einzige Freude, Du mein Trost, mein Heil und mein Alles! Weil ich nur Dich habe, so ist mir alles recht; Dir, o Jesu! opfere ich mich ganz auf, Dir gebe ich mich wieder ganz auf ein Neues hin. Vereinige Dich, o liebster Jesu! mit meiner Seele, und reinige sie von allen Mängeln, damit Du an Deiner Braut Freude haben kannst. Dein, o Jesus, will ich ganz sein und bleiben; will keinen Tropfen Blut mein nennen, thue mit Deinem Eigenthum, was Du willst: mir ist alles recht; und wenn es mir auch nicht recht wäre, was würde ich nach mir fragen; ich frage nur nach dem, was Du willst. Siehst Du aber, o Herr! daß ich Dir sollte nicht treu bleiben und Dich sollte wieder beleidigen, o so bitte ich Dich, lieber laß mich sterben, da ich jetzt bereit bin, und Du bei mir bist; o liebster Jesus, gib Dich mir immer besser zu erkennen, und entzünde in mir das Feuer der Liebe immer mehr! Ich bitte Dich, o Jesus, belebe Du mich und stehe mir bei in all meinem Thun und Lassen, damit ich nie etwas rede oder thue, was wider Deinen heiligen Willen, und Dir mißfällig ist. Dein will ich sein, Dein will ich bleiben, ich verlange nichts, als Dich immer besser zu erkennen und mehr zu lieben. Herr! Wenn Du

Deine unnütze Dienerin brauchen willst oder kannst zu Deinem Werkzeuge, so bestelle nur, o Herr! ich bin zu allem bereit, und mit Deiner Gnade kann und vermag ich ja alles. Du kennst schon, o Herr! meine Schwachheiten, und siehst die Feinde, welche mich umringen und zu zerstören suchen; Herr, alles dieses fürchte ich nicht; aber Dich, o Jesus, bitte ich, daß Du mir beistehest, damit ich nicht unterliege, weil ich nur fürchte, Dich zu beleidigen.“

„O Jesus, ich bitte Dich, reinige mich durch Kreuz und Leiden, ich fürchte nicht die Armuth, nicht die Verachtung der Welt; nur bitte ich Dich um die Gnade der Beharrlichkeit, so wie Du alle Tugenden lebendig gemacht hast, daß ich nicht mehr wankend werde. Deine Worte tönen so fröhlich und herrlich in meinen Ohren, daß ich mich freue, wenn ich an die süßen Worte denke, die Du zu meiner Seele gesprochen hast. O laß mich Deine Stimme doch recht oft hören! Wenn ich aber Deine Stimme nicht höre, und oft auch die Nähe des bösen Feindes bemerke, so will ich auch das überwinden, weil ich nichts anderes will, als was Du willst, denn ohne Dein Wissen und Deinen Willen geschieht nichts. Ich verlange mir nichts anderes zu besitzen und zu lieben, als Dich, mein Jesus! und wenn ich Dich habe, o Herr, so habe ich ja alles.“

„Wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte mit diesem Auftrage: ich dürfte meinen Gott aber nur eine Stunde nicht lieben, dann könnte ich Ihn schon wieder lieben; so würde ich sprechen: o ihr Thoren, ihr könnt mir nicht geben, was ich in die-

ser Stunde versäume, wenn ich meinen Gott nicht liebe."

„O Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe, über alles liebe, daß ich an nichts hange, als an Dir. Mir ist es recht, wenn Du mir alles nimmst, was Du mir gegeben hast; wenn ich nur Dich habe. Denn Du bist mein, und ich bin Dein. Jetzt thue Du mit mir, was Dir gefällt, Du kannst mich nicht wegbringen! Wo Du immer hingehest, so gehe ich auch mit Dir. Ich weiß schon, o Herr, daß ich die Hölle verdient habe und Du darin nicht wohnest; ich wollte sie gerne leiden aus Liebe zu Dir, um meine Sünden zu büßen, wenn ich Dich nicht dann verlieren müßte. Aber ich bitte Dich, o Jesus, laß mich hier büßen, damit ich in der Ewigkeit nicht mehr zu leiden habe."

„Herr, in meinen Augen laß mich die große Sünderin sein, doch bewahre mich, es zu sein in Thaten; besonders bewahre mich vor allem Hochmuth. Laß mich immer mein Nichts erkennen, weil ich aus mir nichts bin, nichts vermag, nichts Gutes thun kann. Alles Gute, das ich habe, ist nicht von mir, sondern nur von Dir, o Herr! mir selbst rechne ich nur meine Sünden zu. Ich selbst hätte meine Sünden nicht erkannt, und auch die vielen Thränen hätte ich über meine Sünden nicht vergießen können, wenn Du o Herr! sie mir nicht gegeben hättest. Für jede Thräne sei Dir gedankt, auch für den Frieden danke ich Dir, o Jesus, und für alles, was Du mir gegeben hast. O Gott, hätte ich doch die Zungen der ganzen Erde, mit allen diesen Zungen möchte ich Dich, o mein Gott! loben und preisen. O mein Gott, ich

bitte Dich demüthigst, daß Du in mir Deine göttliche Liebe mit jedem Pulsschlag vermehrest. Herr! wie ich Dich liebe, liebe ich nichts auf Erden. Alles, was ich liebe, liebe ich nur wegen Dir, o Gott. O könnte ich doch aus Liebe zu Deiner schon heute sterben! O wie ist die Welt so blind, daß sie etwas anders, als Dich liebt, o Gott! Wenige Menschen erkennen und lieben Dich, weil sie Dich nicht suchen, da Du doch alle Menschen erschaffen hast, damit sie Dich erkennen und lieben sollten!“ —

2.

Aus dem Leben der heiligen, seraphischen Jungfrau Theresia.

Von der Gabe des Glaubens.

Die Gabe des Glaubens hatte die heilige Theresia von Gott in einem so hohen Grade, daß sie selbst in ihrem Leben sich mit folgenden Worten darüber ausdrückt: „Der böse Feind war nie stark genug, mich in irgend einem Punkte des Glaubens zu versuchen, ja mir schien, daß ich die Dinge mit desto festerem Glauben annahm, je mehr sie natürlicher Weise unmöglich schienen; je schwieriger sie waren, desto mehr Andacht flößten sie mir ein.“ Man sagte ihr eines Tages: sie würde vielleicht vor das Inquisitionsgericht gezogen werden. „Ich fing an zu lachen (so liest man in ihren Schriften), da ich sehr wohl wußte, daß ich für die Wahrheiten des Glaubens oder für die geringste Ceremonie der heiligen Kirche bereit sey, tausendmal zu sterben.“

Diese Liebe zu dem heiligen Glauben war es, die in ihr das Verlangen erweckten als Kind von sieben Jahren mit einem ihrer kleinen Brüder aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, um nach Afrika zu gehen und dort ihr Leben zur Ehre des Glaubens zu opfern. — In ihren reiferen Jahren hatte sie eine so feste Ueberzeugung von der Wahrheit unsers heiligen Glaubens, daß sie in sich hinlänglichen Muth fühlte, allein alle Irrgläubigen zu Schanden zu machen, und ihrer Irrthümer zu überweisen. Kurz, die Freude der heili-

gen Theresia, sich unter den Kindern der Kirche zu wissen, war so groß, daß sie in der Stunde des Todes nicht satt werden konnte, die Worte zu wiederholen: „Ich bin doch ein Kind der heiligen Kirche, ich bin doch ein Kind der heiligen Kirche.“

Von dieser hohen Gabe des Glaubens der Heiligen rührte auch ihre große Liebe zum allerheiligsten Altars-Sakramente her, welches vorzugsweise das Geheimniß des Glaubens heißt; sie sagte, daß uns Gott eine größere Gnade durch die Einsetzung dieses allerheiligsten Sacramentes erwiesen habe, als durch Seine Menschwerdung und daher leuchtete auch unter den vorzüglichsten Tugenden, welche die Heilige in ihrem Leben übte, (wie sich nach ihrem Tode offenbarte) besonders innige Liebe zum heiligsten Sacramente hervor.

Hörte die Heilige Jemanden sagen, er hätte gewünscht damals zu leben, da Jesus unter uns Menschen wandelte, lächelte sie darüber und sagte: „Was wollen wir denn anders wünschen, da wir Ihn ohnedieß im heiligsten Sakramente haben? und wenn Er nur durch die bloße Berührung Seiner Kleider die Kranken heilte, als Er hinieden wandelte, was wird Er Selbst erst in uns wirken? O wie erfreulich ist es, zu sehen, wie der Hirt zum Lamme wird! Ein Hirt ist Er, weil Er uns weidet; und ein Lamm, weil Er zugleich unsere Speise ist. Wenn wir Ihn also bitten: Gib uns heute unser tägliches Brod; so will das sagen: daß Er, der Hirt, unsere Speise, unsere Nahrung werden möge.“ Deßwegen beweinte unsere Heilige beständig die Unbilden, welche die Irrgläubigen diesem Sakramente der Liebe zufügten, und rief zu Gott: „Wie kann ein so liebevolles Herz, wie das Deinige ist, o mein Schöpfer! dulden, daß das heilige

Sacrament, welches Dein Sohn mit so inbrünstiger Liebe und um Dir noch mehr zu gefallen (denn Du hast Ihm befohlen, daß Er uns liebe), eingesetzet hat, so gering geschätzt werde, wie heut zu Tage von den Irrgläubigen geschieht, die Ihm Seine Kirchen rauben? War es nicht genug, o Vater, daß Er während Seines Lebens nicht einmal hatte, worauf Er Sein Haupt legte, mußten Ihm auch noch die heiligen Orte genommen werden, an denen Er Sich würdigt, Seine Freunde zu bewirthen, da Er wohl weiß, daß sie solch einer Speise bedürfen, um sich zu erhalten?

Als der heilige Philippus Neri, jener andere Liebesseraph, seinen Jesus als letzte Wegzehrung in sein Zimmer bringen sah, wußte er voll brennender Liebe nichts anderes zu sagen, als die Worte: „Sehet da meine Liebe, sehet da meine Liebe!"

Von der Gabe der Hoffnung der heiligen Theresia.

Die Barmherzigkeit Gottes ist größer oder geringer, nach Maaßgabe des Vertrauens, das eine Seele auf Ihn setzet; will daher Gott eine Seele mit Gnaden bereichern, so macht Er sie zuvor reich an Vertrauen.

Diese Gabe des Vertrauens hatte die heilige Mutter Theresia in so hohem Grade, daß sie damit alles vollführte, was sie zur Ehre ihres himmlischen Bräutigams unternahm; deßwegen hieß man sie gewöhnlich Theresia, die Allesvermögende.

Bei dem bloßen Gedanken an die Worte des Apostels: „der Herr ist getreu und Sein Wort kann nicht fehlschlagen," faßte sie einen solchen Muth, der ihr hinlängliche Stärke verlieh wider alle Stürme. „Möchten wir doch," rief sie aus, „unsere Stimme zum Herrn erheben, und Ihm sagen: wie bist Du

doch so getreu mit Deinen Freunden? Es mangle mir an Allem, wenn nur Du mich nicht verlassest, denn ich habe es erfahren, welch ein Gewinn es sei, auf Dich allein zu vertrauen."

Im Vertrauen auf diesen Anker unternahm sie voll der Zuversicht das große Werk der Reform des Carmeliten-Ordens sowohl der Männer, als der Frauen, und so vieler Klosterstiftungen, ungeachtet der vielfältigen Widersprüche der Welt und des Satans, ohne Unterstützung, ohne Geld, bloß gestärket durch ihr Vertrauen zu Gott, wobei sie zu sagen pflegte: „Um ein Kloster zu stiften, genüge ihr ein gemiethetes Haus und ein Glöcklein."

Je mehr Widerspruch sie antraf, desto mehr Muth faßte sie, indem sie sagte, das sei ein Zeichen, daß die Saat desto reichlichere Früchte geben werde; der Erfolg bestättigte es auch. Man lieset auch in ihren Schriften: „Ich habe die Zuversicht, daß das wahre Mittel, nicht zu fallen, kein anderes sei, als das Kreuz zu umfassen und auf Denjenigen zu vertrauen, Der Sich auf selbes anheften ließ; an Ihm allein finde ich einen wahren und mit einer solchen Macht versehenen Freund, daß mir scheint, ich könnte der ganzen Welt trotzen, wenn sie mir zuwider wäre, wenn nur Gott mich nicht verläßt;" und daher kam auch die Qual, welche sie empfand, wenn sie mit Leuten handeln sollte, die sich auf menschliche Gründe und Mittel stützten.

Nie sah man sie betrübt oder erfreut, es mochte sich was immer ereignet haben, Glück oder Unglück: immer blieb sie heitern Muthes, immer sich selbst gleich in höchstem Frieden, immer fest in der freudigen Hoffnung, daß Gott jene, die Ihm dienen und auf Ihn vertrauen, nicht verlassen werde.

„Oft habe ich," schreibt dieselbe, „mittels meiner Gebete Seelen aus dem Stande der Sünde gerissen, und andere zu noch größerer Vollkommenheit geführt; der Gnaden sind so viele, daß, wenn ich sie erzählen wollte, ich mich und meine Leser ermüden würde."

„O wie gering ist doch unser Vertrauen zu Dir, o Herr! wie ungemein groß sind die Schätze und Reichthümer, die Du uns anvertrauet hast, indem Du uns die Mühseligkeiten von drei und dreißig Jahren geschenket und nach so schmerzvollem Tode Deines Sohnes, obwohl Du wußtest, wie undankbar wir Ihm dafür seyn würden, uns auch noch den unermeßlichen Schatz Desselben im allerheiligsten Altarssakramente hinterlassen wolltest, auf daß Du nichts unterließest, um uns jenen großen Gewinn zu hinterlassen, den wir im Handel mit Dir, Du liebevoller Vater! machen können. O ihr gebenedeiten Seelen! die ihr wohl wußtet, guten Gebrauch davon zu machen, lehret uns auch um diesen Preis eine so freudenreiche und dauernde Erbschaft gewinnen, saget uns, wie ihr diesen Handel angefangen habet mit diesem so großen unendlichen Gute, kommet uns zu Hülfe; denn ihr stehet so nahe an der Quelle; lasset uns zufließen von der Quelle dieses Wassers, sonst sterben wir vor Durst."

Gott erhört das Gebet, das mit Vertrauen verrichtet wird! Bitte also, habe Vertrauen und du wirst empfangen, so viel du willst. Himmel und Erde können vergehen, aber nicht das Wort Gottes, welches gesagt hat: „J e d e r, d e r b i t t e t, e m p f ä n g t." „Wer begehrt, erhält, wäre er auch nicht würdig, das Verlangte zu empfangen, sagt der heilige Thomas; im Gegentheile, wer nicht begehret, erhält auch nichts. Hierauf also beruht der Sieg

in unsern Versuchungen. „Lobend will ich den Herrn anrufen und von meinen Feinden errettet werden.“ Nehmen wir unsre Zuflucht zu Gott und wir werden siegen. Bittet also, davon hängt unser ganzes Fortschreiten ab. „Bittet, so werdet ihr empfangen;“ lasset uns also beten und es wird uns gegeben werden „Um die göttlichen Gnaden zu erlangen“, sagte die Heilige, „ist das Gebet die einzige Pforte: ist diese verschlossen, so weiß ich nicht, wie Gott Gnade erweisen sollte. Lasset uns beherzigen, daß unser Gott und Vater nicht allein für uns Sorge trägt, sondern auch bekümmert ist um unser Wohl, wie er es uns in der göttlichen Schrift kund gibt.“ Lasset uns demnach Gott mit Vertrauen bitten und im Namen Jesu Christi, Seines Sohnes, Der uns verheißen hat: „Was ihr den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ Gott hat auch ohne unser Gebet alle Sorge für uns und Er sagt durch Seinen Propheten, daß eine Mutter auf ihr Kind leichter, als Er auf eine Seele vergessen werde; es genüget Ihm, wenn wir Ihm unser Elend vorstellen und Ihm sagen: „Herr! so Du willst, kannst Du mich heilen;“ oder mit der Schwester des Lazarus: „Sieh, der, den Du liebest, ist krank.“ Aber dieses Gebet muß beständig fortgesetzt werden, „man muß beständig beten und nie nachlassen“, sonst werden wir an jenem Tage, da wir aufhören zu beten, erliegen.

Von der großen Liebe der heiligen Theresia zu Gott.

Das Herz dieser seraphischen Jungfrau war von Liebe gegen Gott so sehr entzündet, daß alle ihre Gedanken, alle ihre Seufzer kein anderes Ziel hatten,

als die Liebe und das Wohlgefallen Gottes. „Schon in ihrem zartesten Alter entbrannte ihr Inneres so sehr von dem Feuer des heiligen Geistes, daß sie nach Afrika übersetzte, um dort Blut und Leben für Jesum Christum aufzuopfern.“ (Worte der Bulle ihrer Heiligsprechung.) Mit dem Alter wuchs auch ihre Liebe und obwohl sie auf einige Jahre in etwas erkaltete, so war sie doch nachher, da sie von Gott mit neuem Lichte zu einer vollkommenern Liebe gerufen wurde, um so getreuer. „Ich pflege immer zu sagen,“ schreibt sie selbst, „und wie mir scheint, so sage ich es von Herzen: um mich kümmere ich mich gar nicht, o Herr! Dich allein wünsche ich zu besitzen.“ Anderswo, ungeachtet ihrer Demuth, sagt sie ohne Scheu, daß sie ihren Gott recht sehr liebe; und mit heiliger Kühnheit schreibt sie: „Ich bin nichts, als Unvollkommenheit, ausgenommen in meinen Begierden und in meiner Liebe; es scheint mir wohl, daß ich den Herrn liebe; aber die Werke sind es, die mich betrüben.“ An einer andern Stelle drückt sich die Begierde, ihren Gott, so viel als möglich, zu lieben, so aus: „Wenn mir die Wahl gegeben würde, alle Peinen der Welt bis ans Ende zu leiden und hernach ein klein wenig mehr Glorie zu erlangen, oder ohne Beschwerden auf einem niedern Grade der Herrlichkeit zu bleiben, so würde ich mit größter Lust lieber alle Peinen wählen, um ein klein wenig mehr Freuden der Erkenntniß der Herrlichkeiten Gottes zu haben; denn ich sehe, daß man Ihn, je mehr man Ihn kennt, desto mehr liebet.“ Und wenn sie ihre Liebe zu Gott bemerkte, und sich von Gott wieder so sehr geliebt sah, rief sie vor Entzücken aus: „Welch ein herrlicher Tausch, Gott seine Liebe zu schenken, um dafür die Seinige zu erhalten!“

Es ist auch eine bekannte Sache, wie gerne sie die liebevolle Bitte an Gott richtete, zu **leiden** oder zu **sterben**, aus Begierde Ihm Freude zu machen, wie sie selbst in dem vierzigsten Kapitel ihres Lebens erzählet; und es schien ihr, daß das Verlangen, für Gott zu leiden, ihrem Herzen so angenehm sei, daß sie gar kein Verdienst dabei habe. Auf gleiche Weise sagte sie, daß man das Leben hier auf Erden aus keinem andern Grunde lieben dürfe, als um Gottes willen zu leiden. Hier folgen ihre Worte: „Ich habe gar kein Verdienst, wenn ich Mühseligkeiten verlange, und so kommt mir auch jetzt vor, man habe gar keinen Grund zu leben, als um zu leiden, um was ich denn auch Gott auf das inständigste bitte." Manchmal sagte sie vom Grunde ihres Herzens: „Herr, entweder leiden oder sterben; für mich verlange ich nichts anders." — Sie war beständig beschäftigt mit Dingen, die zur größern Ehre Gottes gereichten; aber sie mochte thun, so viel sie konnte, so schien doch ihrer großen Liebe Alles nichts zu seyn: „Herr!" sagte sie, „ich fürchte, zu leben, ohne Dir zu dienen; ich finde nichts, was mir genügte, um etwas von dem zu bezahlen, was ich Dir schuldig bin." Das Einzige, was sie in diesem Leben freute, und was auch ihr beständiges Gebet ausmachte, sprechen die Worte aus: „Ach, Herr! wir sind geschaffen, Dich zu lieben: und weil wir nun einmal hienieden leben müssen, so wollen wir für Dich leben. Unser eigenes Interesse möge fortan verstummen. Was kann es wohl für einen höhern Gewinn geben, als Dir Freude machen? O mein Gott und meine Freude, was werde ich thun, um Dir zu gefallen?" Kurz, ihr ganzes Leben, war ein beständiges Lieben, ein beständiges Trachten

nach nichts, als nach dem Wohlgefallen ihres geliebten Gottes. — Eines Tages sagte sie aus Uebermaß der Liebe, daß sie sich freuen würde, im Paradiese Jemanden auf einer höhern Stufe der Glorie zu sehen, als sich; aber sie wußte nicht, ob sie sich freuen würde, eine Seele zu sehen, die Gott noch mehr liebte, als sie.

Lasset uns unsern liebenswürdigsten Gott mit wahrer Liebe lieben, und das Wohlgefallen Seines Herzens suchen und nicht das unsrige! — „Du sollst immer das Verlangen nähren," sagt die heilige Theresia, „aus Liebe zu Jesu Christo, in jedem Stücke und in jeder Gelegenheit zu leiden." Wenigstens muß man in Widerwärtigkeiten sich dem Willen Gottes ganz ergeben; „das heftige Verlangen, das ich gehabt, zu sterben," sagt die heilige Theresia, „das suche Du zu haben, den Willen Gottes zu thun."

Zu diesem Vorhaben dienet die fromme Uebung, welche uns die Heilige mittheilte, sich nämlich oftmal (sie selbst that es fünfzig Mal) des Tages mit Eifer und mit der Begierde, Gott wohlgefällig zu seyn, aufzuopfern. So werden wir Gott Freude machen und unsere Leiden nicht so sehr fühlen: denn, wie die Heilige sagte, das Kreuz fühlt nur jener, der es schleppet, nicht aber, der es umfasset. Ja noch mehr, wie der Geizige keine Beschwerde fühlet, wenn er eine Last Goldes trägt, sondern sich freuet, und diese Freude um so größer ist, je mehr die Last zunimmt, so frohlocket auch eine Gott liebende Seele um so mehr, je mehr sie für Gott leidet, indem sie siehet, wie sie dem Geliebten wohlgefällig wird, wenn sie Ihm ihre Leiden aufopfert.

3.
Hieronymus und das Christuskind.

Die Liebe ist zärtlich.

„Gott ist die Liebe.“ 1 Joh.
„Das Größte aber ist die Liebe.“ 1 Kor. 13.

Hieronymus, dieser um das Christenthum so hochverdiente Held des Glaubens, ward in Dalmatien 359 geboren, von seinen wohlhabenden Eltern mit Sorgfalt erzogen und in Rom mit der ausgesuchtesten Gelehrsamkeit der Griechen und Römer vertraut gemacht. In seinem vierzigsten Jahre lernte er jedoch auch die Lehre Christi näher kennen, Er achtete sie bald höher als alles, nahm von den weltlichen Wissenschaften Abschied, ließ sich in Rom taufen, und trat nun als Verkünder und Verbreiter des Evangeliums in vielen Ländern, zuletzt auch in Antiochien in Syrien auf. Er hatte schon viele Proben von seinem Berufe zum Apostelamte gegeben, und glaubte doch noch nicht hinlänglich im Glauben und in der Liebe bestärkt zu seyn. Er zog sich zurück von dem Geräusche der Welt, ging, wie Jesus, zur Vorbereitung auf seine wichtige Bestimmung, in die Wüste, und lebte vier Jahre unter Entsagung aller Genüsse des Lebens in der strengsten Abgeschiedenheit sich und seinen Betrachtungen allein. Dann trat er wieder in Constantinopel in das öffentliche Leben ein, war dort eine geraume Zeit der fleißigste Schüler des weisen Gregor von Nazianz, und so ausgerüstet, begab er sich nach Rom. Hier fand er seiner eifrigen und strengen Grundsätze wegen als Lehrer und Verkünder des wahren Seelenheiles unerwarteten Beifall. Viele von den gelehrtesten und vornehmsten

Männern dieser Hauptstadt der Welt gaben den Götzendienst auf und wurden zum christlichen Glauben bekehrt. Selbst die damaligen Zierden des weiblichen Geschlechtes in Rom, Marcella und Paula, fanden in dieser neuen Lehre die längst vergeblich gesuchte Glückseligkeit, und wurden nunmehr die eifrigsten Vertheidigerinnen des christlichen Bekenntnisses.

Letztere fühlte ganz die ihr geglückte Erwählung des besten Theils, und ließ sogar ein prächtiges Kloster in Bethlehem erbauen, wohin sie sich mit ihrem Lehrer und Freunde im Jahre 386 begab, und wo beyde sich dem gottseligen beschaulichen Leben und der geistlichen Erbauung widmeten.

Wie Johannes als Greis fortwährend nur einen kurzen Denkspruch im Munde führte, nämlich den: „Kindlein liebet einander,“ eben so ließ der heilige Hieronymus in der letzten Zeit seines Lebens nur nachfolgende Worte von sich hören:

„Nimm weg das Meine
Gib mir das Deine.“

Ueber den Sinn dieser von ihm oft wiederholten Worte, äußerte der fromme Greis sich folgender Gestalt. Mein einziger Wunsch auf Erden ist erfüllt. Ich werde nun an dem Orte sterben, wo Gott Seinen Sohn geboren werden ließ. So oft ich diesen Gedanken denke, und die Umgebung dieses Orts anschaue, so oft werde ich von einem Uebermaaß seltner fast unbeschreiblicher Gefühle durchdrungen und mein Herz unterhält sich mit dem Christuskinde im Gespräch

Wenn ich sage:

„Wie zitterst Du, wie hart liegst Du in Deiner Krippe um meiner Seligkeit willen!“

so dünkt mir, ich höre die Antwort:

„Hieronymus! Ich begehre nichts: Singe nur mit den Engeln: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden den Menschen. Laß Dir es doch lieb seyn, daß Ich so erniedrigt bin, Ich will noch geringer werden im Oelgarten und am Kreuz!“ —

Ich fahre fort:

„Ich muß Dir doch Etwas geben, ich will Dir mein Vermögen, alles was ich habe, geben.“

Jetzt erhalte ich die Erwiedrung:

„Was willst Du Mir denn geben, Hieronymus, ist doch Himmel und Erde Mein, ich bedarf Nichts von Dir. Gieb armen Leuten Alles, was Du hast, das will ich annehmen, als ob es Mir geschähe.“

Ich äußerte weiter:

„Dieß will ich wohl auch thun, aber ich muß Dir Etwas für Deine Person zum Andenken der Liebe geben, sonst vergehe ich in meiner Verlegenheit!“

nun antwortet mir das Kind:

„Da Du so viel Lust zum Schenken hast, so will Ich Dir sagen, was Du Mir verehren sollst: „Gieb Mir deine Sünden, dein böses Gewissen, und deine Verdammniß.“

Jetzt entgegne ich:

„Was willst Du damit machen?“ und es läßt sich die himmlische tröstende Stimme vernehmen:

„Ich will deine Fehler und Verbrechen auf meine Schultern laden; das soll mir eine herrliche That seyn, daß Ich, wie Isaias sagt: deine Sünde trage.“

Nun fange ich an bitterlich zu weinen, und kann beim Schluß der Unterhaltung mit dem Weltheiland kaum die Worte sagen:

„Liebes Kind! Wie hast Du mein Herz gerührt! Ich dachte, Du wolltest was Gutes von mir haben, Du bestehst aber darauf, daß ich Dir bloß geben soll, was bei mir böse ist, was ich selbst hasse und dessen ich für mein Leben gern los und ledig wäre.“

„Nimm also das Meine
Gieb mir das Deine.“

In diesen frommen Gedanken ist der heilige Kirchenlehrer als ein und achtzig jähriger Greis im 420sten Jahre zu Bethlehem entschlafen.

4.

Sehnsucht nach dem Himmel bei einem einfachen Landmann.

„Mir ist das Leben Christus und Sterben Gewinn.“
Phil. 1, 22.

Als der heilige Franziskus von Sales sein Bisthum bereiste, ward er benachrichtiget, ein einfacher kranker Bauer habe sehnliches Verlangen, vor seinem Tode seinen heiligen Segen zu empfangen.

Der Heilige, der Allen gern Alles war, begab sich zu dem guten Landmann und fand ihn dem Tode ziemlich nahe, aber noch bei vollem Verstande. Außer sich vor Freude über das Glück, vor seinem Tode noch seinen heiligen Bischof zu sehen, sagte er: Gnädiger Herr, ich preise Gott, daß ich

noch, bevor der Tod mir die Augen schließt, Ihren heiligen Segen empfangen kann. Er begehrte zu beichten, und die Umstehenden entfernten sich. Nachdem er sich nun mit Gott versöhnt hatte und mit dem edeln Prälaten allein war, fragte er: Gnädigster Herr, werde ich wohl sterben?

Der Heilige, welcher erachtete, der Mann sei von Schrecken ergriffen, sprach, ihn etwas zu beruhigen: Ich habe wohl Manche gesehen, die sich von noch schwereren Krankheiten erholten, und hierauf fügte er bei, man müße sein Vertrauen auf Gott setzen, der unumschränkter Herr unsers Lebens und unsers Todes sei.

Aber doch, gnädigster Herr, erwiederte der gute Bauer, meinen Sie, daß ich sterben werde?

Mein Sohn, antwortete der gute Hirt, diese Frage würde ein Arzt Euch besser beantworten, als ich. — Was ich Euch sagen kann, ist, daß ich eure Seele in guter Ordnung sehe; und es wäre leicht möglich, daß ihr zu einer andern Zeit aus dem Leben abgerufen würdet, wo der Tod Euch nicht so gut vorbereitet fände. Das Beste, was Ihr thun könnt, ist, daß Ihr euch nun die Sorge und das Verlangen nach einem längern Leben aus dem Sinne schlaget, und der Fürsorge der göttlichen Vorsehung und Barmherzigkeit Euch vollkommen anheim stellet, daß der Herr nach Seinem Wohlgefallen mit Euch schalte; denn Sein Wohlgefallen ist sonder Zweifel euer Bestes.

O gnädigster Herr, erwiederte der gute Bauer, nicht darum, weil ich zu sterben fürchte, stelle ich die Frage an Sie! sondern vielmehr, weil ich fürchte, daß ich nicht sterben werde! denn es würde mir

schwer fallen, wenn ich von dieser Krankheit wieder aufkommen müßte.

Diese Aeußerung befremdete den Heiligen, der allzu wohl wußte, daß das Verlangen zu sterben nur ganz vollkommenen Seelen eigen ist, bei unvollkommenen Gemüthern aber meist in Verzweiflung oder doch in tiefer Schwermuth seinen Grund hat. Er fragte ihn also, ob etwa das Leben ihm verleide, und woher dieser Ueberdruß des Lebens käme, dessen Liebe doch so natürlich ist.

Gnädigster Herr, antwortete der Bauer, die Welt ist etwas so Geringes und Unbedeutendes, daß ich gar nicht begreife, wie so viele Menschen dieselbe lieben können. Wäre es nicht der Wille Gottes, daß wir hier so lange ausharren sollen, bis Er uns abruft, so wäre ich längst nicht mehr hier.

Der Heilige, der nichts anders denken konnte, als der Mensch sei durch ein besonderes Leid heimgesucht worden, das ihm das Leben verbittert und nun so große Sehnsucht nach dem Tode in ihm errege, fragte ihn, ob irgend ein geheimer Kummer an ihm nage, oder ob körperliche Schmerzen so sehr ihn peinigten, oder aber ob sein Vermögen zerrüttet sei?

Nicht doch, erwiederte er, ich war gesund bis zu meinem siebenzigsten Jahre, in dem ich jetzt bin, auch habe ich der zeitlichen Güter mehr als ich brauche, und kenne, Gott sei Dank, die Armuth nicht.

Der Heilige fragte ihn ferner, ob vielleicht seine Frau, oder seine Kinder ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätten.

Sie haben mir im Gegentheil alle mögliche Freude gemacht, versetzte der Bauer, und haben mir

nie den geringsten Verdruß erweckt. Ja, wenn es mir irgend schwer fiele, diese Welt zu verlassen, so wäre es darum, weil ich von ihnen scheiden muß.

Da der Heilige nicht begreifen konnte, aus welchem Grunde der Mann seines Lebens überdrüssig sei, sprach er zu ihm: Aber sagt mir, mein Bruder, woher kommt Euch denn dieß große Verlangen zu sterben?

Gnädigster Herr, gab dieser ihm zurück: Ich habe in den Predigten so viel Liebliches und Wunderbares von dem künftigen Leben, und von den Freuden des Himmels gehört, daß diese Welt mich ein Gefängniß, ja ein wahrer Kerker bedünkt.

Und hierauf sprach er aus dem Ueberflusse seines Herzens und sagte so viel Wunderbares von den Freuden der ewigen Seligkeit, daß der Heilige darüber ganz entzückt wurde, und Thränen innigster Zärtlichkeit vergoß; denn er sah wohl ein, daß Gott selbst ihn hierüber belehrt, und nicht Fleisch und Blut, sondern der göttliche Geist diese Dinge ihm geoffenbaret habe.

Und hierauf stieg er von so erhabenen und himmlischen Betrachtungen zu dem Elend dieser Erde herab und schilderte die erhabensten Würden, den überschwenglichsten Reichthum und die süßesten Freuden dieser Welt als leere Armseligkeiten; und er sprach hierüber mit so tief innigem Gefühl, daß er selbst der Seele unsers Heiligen neuen Ekel gegen diese Dinge einflößte.

Es stimmte also der heilige Prälat ganz in die Empfindungen dieses frommen Herzens ein; um ihn jedoch in heiliger Gleichmüthigkeit zu führen, erweckte er mehrere Akte vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen und der Bereitwilligkeit, mit

ihm, je nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters zu leben oder zu sterben; gleich dem heiligen Paulus und Martinus, die auf ähnliche Weise beteten. Wenige Stunden hierauf verschied er, nachdem er die letzte Oelung von den Händen des heiligen Bischofs empfangen hatte, sehr sanft und ohne Klage; und weit lieblicher war nach seinem Tode sein Angesicht, als es bei seinen Lebzeiten gewesen war.

5.

Die ersten Christen bekehrten auch durch die lebendige Predigt ihres Lebenswandels.

„Daran werden Alle erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt.“ Joh. 13, 34.

Als der heilige Pachomius, noch ein junger Krieger und ohne Kenntnisse von Gott unter den Fahnen des Kaisers Constantius im Heere kämpfte, das dieser gegen Maxentius anführte, ward er mit der Abtheilung, in welcher er diente, in einer kleinen Stadt unweit Theben einquartirt; und er sowohl, als das ganze Heer litt die äußerste Noth, da es ihnen gänzlich an Lebensmitteln gebrach. Als aber die Inwohner des Städtchens dieß vernommen hatten, die gerade Christen, folglich freundlich und hilfreich gegen den Nächsten waren, sorgten sie eilig für die Bedürfnisse der Krieger, und halfen ihnen mit so vieler Besonnenheit, Herzlichkeit und Liebe, daß

Pachomius, von Bewunderung hingerissen, fragte, was dieß für eine gütige, freundliche und liebenswürdige Nation wäre. Als man ihm nun sagte, es wären Christen und er sich aufs neue nach ihrem Gesetze und ihrer Lebensweise erkundigte, erfuhr er, daß sie an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes glaubten und jedermann Gutes erwiesen in der sichern Hoffnung, von Gott Selbst einst reichliche Belohnung dafür zu erhalten.

Kaum hatte er von dem liebevollen Gesetze des Heilandes reden hören, so entfernte er sich, und ganz von neuem Lichte und Trost erfüllt, dachte er nach, erhob die Hände gen Himmel und rief mit einem tiefen Seufzer: „Herr, Gott! der Du Himmel und Erde schufest, wenn Du der Gnade mich würdig achtest, Deine Augen auf meine Niedrigkeit zu senken, und mich zur Erkenntniß Deiner Gottheit zu erheben: so gelobe ich, Dir zu dienen und mein ganzes Leben hindurch Deine Gebote zu befolgen." Seit diesem Gebethe und Gelübde wuchs die Liebe zum wahren Guten und zur Frömmigkeit so sehr in ihm, daß er als Krieger Christi nicht mehr abließ, sich in allen Tugenden zu üben.

Es kommt mir vor, (schreibt der h. Franz. Sales. Theotimus B. I.) als sähe ich in diesem Beispiele eine Nachtigall, die beim Beginn der Morgenröthe erwachend, sich zu rütteln beginnt, ihr Gefieder ausdehnt, ihre Flügel schwingt, und in ihrem Gebüsche von Ast zu Ast hüpfend, allmählig ihren wonnigen Gesang anstimmt. Denn wer bemerkte nicht, wie das gute Beispiel jener liebethätigen Christen den heiligen Pachomius plötzlich aufweckte? Sicherlich war sein Erstaunen und sein Bewundern nichts anderes, als sein Erwachen, zu welchem Gott

ihn anregte, — wie die Sonne die Erde mit einem Strahle ihrer Klarheit trifft, — und das ihn mit geistiger Freude erfüllte. Deßhalb schüttelt er alsbald ab, was ihn zerstreut, und, die Gnade mit mehr Aufmerksamkeit und Sicherheit zu kosten, entfernt er sich, um nachzudenken, erhebt dann Herz und Hände gen Himmel, wohin die Einflößung ihn anzieht, und stimmt, schwebend zwischen Mißtrauen auf sich selbst und Vertrauen auf Gott, im demüthigen Ton der Liebe seinen Bekehrungsgesang an, worin er anfangs kund gibt, daß er bereits einen einzigen Gott erkennt, der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, allein, daß er auch wohl wisse, er kenne Ihn noch nicht genugsam, um Ihm wohl zu dienen; weßhalb er denn inbrünstig um höhere Erleuchtung bittet, damit er, kraft derselben dahin gelange, dieser göttlichen Majestät vollkommen zu dienen.

Nach Dir, o Gott! erglüht mein Herz!
Es sehnt nach Dir sich himmelwärts. —
Dem Hirsche gleich, der schnelle
Zur kühlen Labequelle
In heißen Gluten eilet:
So lechzt das Herz, durchpfeilet,
O Gott! von Deiner Liebe
In heißer Sehnsucht Triebe
Nach Deines Lebens Lichte. —
O laß mich Dir vereinen!
Wann werd' ich, ach, erscheinen
Vor deinem Angesichte?

(Psalm 41.)

6.

Die drei verschiedenen Freunde.

„Liebet nicht die Welt, noch was in ihr ist, denn die Welt vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1 Joh. 2.)

Der heil. Johannes von Damaskus erzählt in einer sehr sinnreichen Parabel die Schicksale eines Mannes, der drei Freunde hatte, von denen er zwei so innig liebte, daß er stets bereit war, Alles für sie zu leisten oder zu wagen, den dritten aber so gering schätzte, daß er gegen ihn mit äußerst kühler, ja fast nur geheuchelter Freundschaft sich benahm. Da kamen eines Tages die Schergen zu ihm, zum Richter ihn berufend, wo er über zehntausend Talente Rechenschaft abzulegen hatte. Eiligst machte der Mann sich auf, kam zu dem ersten und geliebtesten dieser Freunde, und stellte ihm aufs Beweglichste vor, wie oft er das Leben für ihn gewagt, und wie er seiner Hülfe nun so äußerst bedürfte. Der geliebte Freund erwiederte aber mit trockenen Worten: „Ich bin keineswegs dein Freund, weiß auch nicht, wer du bist; andere Freunde habe ich freilich, und bei diesen muß ich eben heute mich einfinden; hier denn sind für deine Noth zwei Hemden, mehr hast du von mir nicht zu erwarten.“— Beschämt und bestürzt eilte der Mann nun zu seinem zweiten Freunde: „Bedenke doch, und führe zu Gemüthe,“ so redete er diesem zu, „wie viele Wohlthaten du von mir empfangen, welche Ehre und Liebe

ich dir allezeit erwiesen; nun aber bin ich in äußerster Bedrängniß und bedarf deines Beistandes.“ Der zweite Freund erwiederte und sprach: „Ich habe heute der Geschäfte allzuviele, und zum Gerichtshof kann ich mit dir nicht gehen. Alles, was ich vermag, will ich thun; ich will die Gasse dich begleiten bis zur nächsten Ecke, wo die Straßen sich kreuzen.“ Neuerdings in seiner Erwartung getäuscht, noch bestürzter als vorhin, schlich der Mann ganz zaghaft zum dritten Freunde, dem warf er sich zu Füßen und sagte in tiefer Beschämung: „Ich bekenne, daß ich bisher gegen dich sehr kalt gewesen und daß ich deine Freundschaft nicht verdiene, nichts desto weniger in äußerster Noth, und von meinen übrigen Freunden verlassen, komme ich zu dir; sei meines Undanks nicht eingedenk; erbarme dich und hilf mir.“ — Da sprach, sehr liebevoll und heitern Angesichts, der dritte Freund: „Ja, ich bin dein wahrhafter Freund, jetzt wie vor und ehe; und das Wohlwollen, so du mir bezeiget hast, so wenig es auch sein mochte, will ich dir heute reichlich ersetzen. Ich will dir vorangehen, und meine Bitten für dich einlegen, sei getrost und folge mir nach!“ —

Den Aufschluß dieser Parabel möchte wohl jeder sichselbst suchen und finden; doch kann er füglich auch da stehen! — Wer ist der erste Freund? — Kein anderer, als Geld und Gut. Diesen liebet der irdische Mensch dermaßen inniglich, daß er ihm zu Liebe Gesundheit und Leben den vielfältigsten Gefahren aussetzt, auch wohl Gesundheit und Leben der Seele; wenn's aber mit dem irdischen Menschen zu Ende geht, was wird, was kann dieser Freund ihm dann geben* — Er nimmt Abschied, er wen-

det sich andern Freunden zu, und lachenden Erben; — dem Verlassenen reicht er zwei Hemden, nämlich: das Schweißtuch und das Grabtuch. — In der Person des zweiten Freundes tritt auf — die leibliche Verwandtschaft: Gemahlin, Kinder, Vettern, Basen, Nichten und Tischgenossen. — Was bringen diese dem Vorgeladenen für Hilfe? Sie begleiten ihn über die Gasse, bis dahin, wo die Wege sich scheiden; sie gehen hinter ihm her bis zum Kirchhof, dann begeben sie sich wieder nach Hause, Einige weinend, Andere munter, Alle zu ihren Geschäften. Wer endlich ist der dritte Freund? Es ist eine ganz geheime, geistige Person: Der Geist des innerlichen Lebens, der Geist der Tugenden und christlichen Werke und, wenn man will, der Schutzengel auch. Das Wenigste und Geringste, das der irdische Mensch diesem Geiste zu Ehren und Liebe gethan, das Bischen wahres Gebet, manch' ein Augenblick demüthiger Herzensergebung und Geisteserhebung, manch' ein Werk des Wohlwollens gegen Leidende, manch' eine kleine Selbstverläugnung aus gottgefälliger Absicht — machen Dasjenige und das Einzige aus, was ihm vorangeht, und vor dem göttlichen Richterstuhle seine Sache vertheidigt.

7.

Und dann?

Als der heilige Philippus Neri sich einst in einer Stadt aufhielt, in der eine große und berühmte Universität war, kam eines Tages ein junger Mensch,

den er schon von früherer Zeit her kannte, zu ihm, und erzählte dem heiligen Manne mit großer Freude, daß sein sehnlichster Wunsch endlich erfüllt sei, indem er von seinen Freunden die Erlaubniß erhalten habe, die Rechtsgelehrsamkeit studiren zu dürfen; wie er dazu die hohe Schule dieser Stadt, wegen ihres großen Rufes, erwählt, und wie er nun nicht Fleiß, noch Anstrengung, noch Mühe scheuen wolle, die Studien auf das Báldeste und Beste zu vollenden. Der heilige Philippus hörte den jungen Mann, der dieses mit der weitläufigen und breiten Redseligkeit der Jugend und der Freude vorbrachte, auf das Geduldigste und Freundlichste an, und als die lange Rede zu Ende war, sprach er: „Nun, und dann, wann Ihr die Studien vollendet haben werdet, was wird dann geschehen?" Dann werde ich den Doktorhut erhalten, sagte der junge Mann. „Und dann?" fragte der Heilige wieder. Und dann, fuhr der Jüngling fort, dann werde ich viele und verwickelte und schwierige Rechtshändel führen; werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken, und so mich berühmt machen. „Und dann?" fragte der Heilige weiter. Und dann, sagte der Jüngling, und dann kann es nicht fehlen, daß man mir nicht irgendwo ein ehrenvolles öffentliches Amt anvertraut; auch zu Geld und Gut werde ich gelangen. „Und dann?" fragte der Heilige wieder. Und dann, nahm der Jüngling wieder das Wort, dann werde ich in Würde und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heitern und frohen Alter entgegen sehen. „Und dann?" fragte der Heilige wieder. Und dann, sagte

der Jüngling, und dann — und dann — dann werde ich sterben. Der heilige Philippus aber erhob die Stimme und fragte weiter: „und dann?“ — Der Jüngling aber antwortete hierauf nicht. Mit gesenktem Haupte ging er fort, und dieses „und dann?“ das ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele gedrungen war, konnte er nicht mehr aus dem Sinne bringen. Bald darauf trat er in einen geistlichen Orden und führte bis an sein seliges Ende ein frommes Leben.

8.

Von einem Jüngling, der zu seiner Zeit geistlich werden wollte.

Ein Jüngling zu Paris hatte beschlossen, ins Kloster zu gehen, und er hatte einen Freund, den er bereden wollte, ihm dahin zu folgen. Dieser antwortete ihm: Vorerst werde ich noch drei Jahre in Paris bleiben, damit ich Magister der freien Künste werde; hernach werde ich vier Jahre auf dem Berge Pessulano zubringen, Magister der Arzneikunde zu werden, und dann werde ich fünf Jahre zu Bononia die Rechte hören, Magister der Gesetze zu werden. Hernach erst werde ich in den Orden treten. Und mit diesen Worten ging er zu Bette. Als am folgenden Morgen sein Freund ihn zur Lektion berief, — da war der Jüngling gestorben!

9.

Die weite Reise.

Vor schon lang verschwund'nen Tagen
Hat sich dieses zugetragen,
Gleichviel auf welchem Punkt der Erde
Was ich jetzund erzählen werde:
Es war ein Herr, noch nicht gar sehr bei Jahren,
Hat in seinem Leben nichts als Glück erfahren,
War gesegnet vollauf mit Geld und Gut,
Aus vornehmem Geschlecht und von gesundem Blut,
Stand in großer Gunst bei den Potentaten,
Hatt' ein Wort zu sagen bei Verwesung der Staaten;
Drum ihm Jedermänniglich große Ehr erzeigt,
Alles sich vor ihm bückt und beugt. —
Der theilt' nun seine Zeit und Weil'
Folgendermaßen in drei Theil:
Der erste Theil gehört' ihm, zu den Geschäften
Des großen Amts, das braucht seine Kräften;
Der zweite Theil gehört ihm, den er anwend't
Um anzunehmen, was man ihm an Ehre spend't;
Der dritte Theil gehört ihm, den thät er anlegen,
Des Leibs und Lebens in Ordnung zu pflegen,
Das Leben gehörig zu genießen,
Sichs, so viels anging, zu verzuckern und zu versüßen!
Da nun also vertheilt war die Zeit,
Blieb freilich keine für die Ewigkeit. —
Den heiligen Glauben hatt' er wohl nicht verloren,
Auch hatt' er Niemand geplagt und geschoren,
War auch sonst keinem groben Laster ergeben,
Führt', wie man's heut zu Tag nennt, ein legales Leben,

Aber keine Zeit blieb zu guten Werken,
Von welchen man an ihm auch gar nichts thät
merken.
Und wegen dem, was ich euch erzählen thu',
Ist's nothwendig, daß ich noch füg' hinzu,
Daß unter den vielen Häusern und Schlössern
und Palästen,
Die der Herr besaß gegen Osten und Westen,
Er auch ein Lustschloß hatt', das macht' ihm
insbesondere Freuden,
Von wegen der Lag' und der Jagd und andern
Kommlichkeiten.
Zur schönen Zeit nun that er öfter dort hinaus
sich begeben,
Sich, wie oben gesagt, zu versüßen das Leben.
Eh' er aber selber zur Reise sich schickt' an,
Sah man viel Wagen mit starkem Gespann;
Die waren alle hoch bepackt.
Die Mähren mit Ziehen recht geplackt,
Da waren in Haufen viel Dinge und Sachen,
Die alle das Leben süß mußten machen:
Zum Schlafen, zum Wachen, zum Schmausen,
zum Kleiden,
Zum Jagen, zum Spielen, zu allerhand Freuden.

Und wegen dem, was ich euch hier erzählen
thu',
Ist's nothwendig, daß ich noch Eins füg' hinzu;
Unter den vielen Dienern hoch und niedrig all=
zumal
Vom Geheimschreiber bis zum letzten Jungen
im Stall,
Hatt' der Herr auch einen aparten Gesellen,
Der trug eine Kapp' und oben drauf Schellen;

Wie's dazumal Sitt' und Brauch ist gewesen,
Hatt' der Herr sich ihn dazu auserlesen,
Daß er ihm machte manchen Spaß und Kurzweiligkeiten;
Den Gesellen mocht' er recht gut leiden;
Es hieß, er sei blöd, und zu den meisten Sachen
War er nicht geschickt und brauchbar zu machen;
Denn es kam ihm Alles anders vor,
Als andern Leuten, drum hieß er ein Thor.
Sagt' er auch etwas, das nicht lustig klinget,
Es hieß dann: was will man, s'ist ein Narr, der's bringet.

Nun also dieser Herr, von dem wir bis jetzt gered't,
Der ward plötzlich krank und mußt' ins Bett.
Viel Aerzte kamen alsbald zusammen,
Nannten die Krankheit mit künstlichen Namen,
Erklärten ihren Lauf und ihr Entstehen,
Wie's so kommen mußt', und nicht anders könnt' gehen;
Legten erstaunliche Gelehrsamkeit an's Licht,
Aber ein Mittel für die Krankheit — das fanden sie nicht;
Präparirten drauf eine Menge Arznei'n,
Und ließen den Herrn mit der Krankheit allein.
Der arme Herr that's wohl merken,
Was dieß sei mit der Doktoren Werken,
Schickt um einen Pater ins Convent
Und um einen Sachwalter zum Testament;
Lag da ganz still und dacht' an den Tod,
Und war dabei in bitt'rer Noth;

Sucht' sich zu trösten (doch recht ging's freilich nicht)
Mit dem Gedanken: Ich bin ja kein Bösewicht.

Der Narr war im Zimmer, saß an der Seiten,
Sah den Herrn ganz traurig an von weitem;
Da sah ihn gleichfalls an sein Herr,
Sprach: Du armer Narr! hast keinen Herrn bald mehr.
Wie das, mein Herr? sagt' der Narr ganz leis'.
Ich werde machen eine weite Reis'
In einen fernen Ort, in ein fremdes Land, —
Sprach der Herr, und fährt gegen das Aug' mit der Hand.
Da fragt' der Narr: Wann willst du schon gehen?
Sein Herr sprach: Wohl wirst du morgen nicht mehr mich sehen.
Der Narr aber fing an laut zu lachen,
Sprach: Was willst du mir da weiß machen? —
Ich mach' dir nichts weiß, es ist, wie ich gesagt,
Spricht der Herr; darauf hat der Narr wieder gelacht.
Mein lieber Herr! spricht er, wie willst du morgen schon gehen,
Hab' ich doch nichts fortführen sehen?
Wenn du sonst nur auf dein Lustschloß bist geritten hinaus,
Wie viel Wagen und Karren mußten da voraus!
Wie wurde da nicht viel Zeit vorher schon gepackt!
Du und Alles im Haus' war geplagt,
Daß dorten du Alles nur mögest haben,

Was du bedarfst, und was dich kann laben;
Nun sprichst du von einer weiten Reis' in ein
fremdes Land,
Und hast nicht das Mindeste vorausgesandt.
Was willst an dem fremden Ort du denn machen,
Wenn du so ankömmst ohn' alle Sachen,
Ohn' alle Bequemlichkeit, ohn' alles Labsal?
Das gäb' wahrhaftig eine große Trübsal!

Die Red' fiel dem Herrn sehr schwer auf's Herz,
Mein Narr! das ist etwas mehr als Scherz,
Was du da sagst, und es macht mir große
Angst und Pein,
Doch muß ich dir dafür dankbar sein.
Ich seh' mein Elend nun ganz klar,
Wie ich bin aller guten Werke bar,
Und nicht mehr im Stand', welche zu erwerben,
Weil es alsogleich mit mir geht zum Sterben.
So sprach der Herr. Hat dann viel geseufzt und
geweint,
Und recht herzlich gebeth't, bis der Pater er-
scheint;
Hat die heiligen Sakrament' mit großer Andacht
empfangen,
Und etwas ruhiger zu werden angefangen;
Hat auch ein ganz anderes Testament gemacht,
Als er noch früher hat gedacht;
Hat dann oft zum Himmel aufgeschaut,
Und rechtschaffen auf Christi Verdienste ver-
trau't.
Und wurde dann seines Leibes ledig,
Gott sei der armen Seele gnädig! —
Der Herr Gott ist so barmherzig als gerecht! —
Uebrigens hatt' der Narr doch recht.

16.

Macht des Christenthums bei einem Kaiser und einem Bischof.

„Sieh, Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe.“
Luk. 10, 3.

Im Jahre 387 n. Chr. wollte der Kaiser Theodosius, ein vortrefflicher christlicher Regent, das fünfte Regierungsjahr seines ältesten Sohnes Arkadius und zugleich sein eigenes zehntes Regierungsjahr feyern. Solche Feste waren schon bei frühern Kaisern in Uebung gekommen und seit langer Zeit herkömmlich. Dießmal gaben sie die Veranlassung zu einem großen Unglücke in der Stadt Antiochia.

Alte Sitte brachte es nämlich mit sich, daß bei diesem Feste die Soldaten reichlich beschenkt wurden; Kriege hatten den Schatz erschöpft, Theodosius sah sich genöthigt, eine außerordentliche Steuer auszuschreiben.

Die öffentliche Kundmachung des kaiserlichen Befehles erregte sogleich in Antiochia bittere und laute Klagen der Zuhörer. Einige Vernünftigere eilten sogleich in das Haus des Patriarchen Flavius, ihn zu bitten, daß er für die Stadt sich beim Kaiser um Herabsetzung der Auflage verwenden möchte; denn von jeher wurden Bischöfe als Fürsprecher der Bedrängten, als Vermittler zwischen der Schwäche und der Macht angesehen. Leider fand man aber den Flavian nicht zu Hause.

Indessen verbreitete sich je mehr und mehr das wilde Lärmen des sich zusammenrottenden Pöbels. Einige der frechsten Anstifter warfen ihre Gewänder ab, sammelten das Volk um sich, welches nach Art der Menge, wie sie zu allen Zeiten war, und allenthalben ist, schon sich entzündete an fremder Wuth, ohne zu wissen, worüber gewüthet wurde.

Als es die Ursache erfuhr, entstand eine plötzliche Stille, wie Meeresstille vor dem Sturm. Desto wilder, auf einmal, braus'te es auf mit tollem Ungestüm, lief dann haufenweise, wie das Ungefähr es vereinte oder trennte, und wie der Wahnsinn des Augenblicks es trieb. Einige plünderten und zerstörten die Pracht der dort befindlichen kaiserlichen Gebäude, andere bestürmten den Statthalter im Richthause, und drohten, ihn zu ermorden. Jeder Haufe schwillt an von neuem sich zugesellendem Pöbel; Gemälde des Kaisers wurden verhöhnt und mit Steinen geworfen; mehr noch die Bildsäulen des Kaisers, der abgeschiedenen Kaiserin Flavilla, der Söhne des Kaisers, und die schöne eherne Bildsäule seines Vaters zu Pferde, des Comes Theodosius. Das Volk stürzet sie sammt vielen andern Bildsäulen; zerbricht sie, Kinder schleifen die Bruchstücke durch die Straßen der Stadt.

Es widerfährt der Volksmenge manchmal, was auch Einzelnen, wenn sie, durch grauenvollen Ausbruch der Wuth in schreckliche That, auf einmal zur Besinnung kommen, und sich selbst nun mit Abscheu anstaunen. — Die Gährung senkte sich auf einmal; nur ein Haufe zündete noch das Haus eines der Vornehmsten der Stadt an, ohne besonderen Grund, ohne Vorwand. Dem rasenden Pöbel ge-

reicht jeder Wohlstand, auch rechtschaffener Männer, zum Aergerniß. —

Endlich hörte dieser Lärmen, welcher des Morgens angefangen hatte, am Mittag auf, nachdem der Feldoberst hatte wider sie ausreiten lassen.

Der ganze Aufruhr — wie sehr oft bei Empörungen der Fall ist — war von Leuten erregt worden, welche die zum Vorwande desselben dienende Ursache nichts anging; von fremden Taugenichtsen, welche mit bösem Unfuge die müßigen Zwischenzeiten der in den Schauspielen zugebrachten Stunden anzufüllen pflegten. Ihr vermessener Haufe war bald angeschwellt worden von gedankenlosen Mitläufern, dadurch war die Zahl der schuldigen Antiochener sehr groß geworden.

Nun verfuhr die Ortsobrigkeit, bis die Kunde zum Kaiser gelangte, mit strengster Ahndung des Aufruhrs. Nicht nur mit dem Schwerte wurde verfahren, noch auch nur wider die Schuldigen; auch mit dem Feuer und mit Klauen und Zähnen der wilden Thiere; Mütter sahen ihre noch zarten Kinder, die von allgemeinem Muthwillen hingerissen worden, zum Tode hinschleppen, und man strafte harmlose Menschen, die nur Zuschauer der Ausschweifungen anderer gewesen.

Versunken war nun die ganze Stadt in dumpfe Trauer der bangsten Erwartung. Die allgemeine Angst lieh jedem schreckenden, auch offenbar voreiligen Gerüchte ein leichtgläubiges Ohr. Bald hieß es, der Kaiser werde Soldaten senden, und die ganze Stadt ausplündern; bald, er werde die Einwohner allzumal mit der Schärfe des Schwertes vertilgen lassen.

Ein großer Theil der Antiochener floh, theils

in benachbarte Städte, theils auf das Land; einige in Gebirge und Wüsten, Weib und Kind mühsam mit sich schleppend, was sie von fahrender Habe schüchtern und eilig zusammengerafft hatten. Jammervoll war die Lage der noch Uebrigen. Außer der Furcht vor der allgemeinen Strafe, die sie vom beleidigten Kaiser erwarteten, wurden sie noch täglich geschreckt durch fortgesetztes Verfahren der Obrigkeit wider Einzelne.

Jeder hielt sich daheim; der öffentliche Platz, sonst wimmelnd vom Volke, brausend vom Geräusche mancherlei Verkehrs, und Versammlungsort geschwätziger Müßiggänger, war nun eine Wüste; die Werkstätten, die Buden, die Theater waren geschlossen.

Nur die Tempel des lebendigen Gottes wurden mehr besucht anjetzt, als je. Daß Noth beten lehre, zeigte sich auch dazumal. Der heil. Chrysostomus, eben damals Priester daselbst, gibt den Antiochenern das Zeugniß, daß die bisher Ausschweifenden sittlich, die Trotzenden bescheiden und sanft, die Lauen eifrig geworden; daß aber diejenigen, welche vor Kurzem halbe Tage bei den verschiedenen Schauspielen vergeudet hatten, nun viele Stunden in der Kirche zubrachten, die zuvor von ihnen unbesucht geblieben.

Am Tage des Aufruhrs schon hatte die römische Obrigkeit Meldung davon und Bitte um Verhaltungsbefehle, durch Boten nach Constantinopel zu Theodosius abgesendet.

Scham und Furcht, dumpfes Staunen, hatten die Antiochener abgehalten, Abgeordnete zu senden, um Verzeihung vom beleidigten Kaiser zu erflehen.

Erst nach acht Tagen wurde von den verstän=

digsten Einwohnern der Patriarch Flavianus angegangen, das seinem heiligen Amte so geziemende Geschäft der Fürbitte zu übernehmen. — Weder sein Alter, noch seine kränkelnde Leibesbeschaffenheit, noch die Krankheit seiner einzigen und sehr geliebten Schwester, noch auch endlich die nahe bevorstehende Zeit der Fasten, in welcher ein Bischof sich nicht ohne dringende Noth von seiner Heerde trennte, hielten den heiligen Mann ab von Uebernahme dieses Werkes der Liebe.

Durch fliegende Eile hoffte der gottselige Greis noch zugleich mit jenen Regierungsboten Constantinopel zu erreichen, da man von Ankömmlingen dorther erfahren hatte, daß sie durch verschiedene Zufälle unterwegs aufgehalten wurden. Indessen war der Vorsprung von acht Tagen zu beträchtlich, als daß Flavian sie hätte ereilen können. Sie scheinen etliche Tage vor ihm angekommen zu sein. Die böse Nachricht hatte schon bösen Entschluß bei Theodosius bewirkt, ehe Flavian die Kaiserstadt erreichte.

Im ersten Augenblicke hatte er fürchterliche Strafe beschlossen, nämlich das Verderben der ganzen Stadt, deren Undankbarkeit ihn desto mehr reizte, da er ihr außerordentliche Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte. Er hatte sich mehrmals geäußert, daß er manchmal sein Hoflager zu Antiochia zu halten gedächte. Und daß er diese Absicht wirklich gehabt; scheint aus prächtigen Palästen zu erhellen, die er daselbst erbaut hatte.

Die andern, minder von ihm begünstigten Städte Syriens hatten ohne Murren die Last der Steuer sich aufbürden lassen; nur Antiochia hatte gemurrt, hatte sich empört, hatte persönlich ihn beleidigt, hatte tiefer noch sein Herz gekränkt, durch den Frevel an der Bildsäule seines verdienstvollen Vaters, und sei-

ner geliebten abgeschiedenen Gemahlin Flavilla, deren Andenken allgemein verehrt ward, allen guten Menschen heilig, ihm über alles werth und theuer.

Nicht lange beharrte er jedoch bei diesem Entschlusse; er selbst gottesfürchtig, ließ der Gnade Gottes Raum, die ihn auf bessere Gedanken führte. Doch ist nicht zu läugnen, daß die von ihm beschlossene Milderung der Strafe noch sehr hart war.

Er befahl die Theater der Stadt, die Rennbahn, den Tanzsaal, die Bäder zu schließen, beraubte sie ihres Stadtfeldes, ihrer Gerechtsame, ihres Glanzes, den sie als Hauptstadt des Orients behauptete, und entzog ihr die tägliche Spende des Brodes, welche dort geschah, wie in beiden Kaiserstädten, und unterordnete sie als ein Dorf der Stadt Laodicea in Syrien. Solches war die allgemeine der ganzen Stadt bestimmte Strafe.

Außerdem aber sollten Untersuchungen angestellt werden über diejenigen, welche sich der begangenen Frevel schuldig gemacht hatten.

Theodosius trug die Ausführung dieser Befehle zweien Männern auf, deren lautere Rechtschaffenheit allgemein erkannt und verehrt war. Als sie der Stadt Antiochia nahten, ging ihnen Alles entgegen, was nicht aus Furcht geflohen war. Sie erwiederten die Bezeugungen der trauernden Ehrerbietung mit Ernst, doch nicht ohne Rührung. Gleich am Tage nach der Ankunft begann die Untersuchung, zu welchem Geschäfte auch andere angesehene Männer hinzugezogen wurden. Noch wurde gegen Niemand thätlich verfahren; man begann in der Stadt freier zu athmen; neue Hoffnungen lebten auf.

Fürchterlich aber war der folgende Tag. Es wurden viele angeklagt, viele in Bande gelegt, pein-

liche Untersuchungen wurden angestellt, viele der angesehensten Männer wurden in Kerker geschleppt. Der Gepeinigten Geschrei, das flehende Wehklagen der Weiber, die in Trauer gehüllt um den Richtstuhl lagen, um Erbarmung flehend für Männer, Söhne, Brüder, erschollen zugleich. Chrysostomus erzählt von einem Weibe, die mit fliegendem Haar einem reitenden Krieger entgegen lief, dem Pferde in die Mähne griff, sich so fortschleppen ließ bis vor die Richter, um zu bitten für ihren Sohn.

Außer den Priestern, welche sich mit Flehen für ihre Mitbürger verwendeten, kamen auch Fürbitten, woher man sie nicht erwartet hätte; fromme Einsiedler, deren einige ihre Zellen, andere ihre Höhlen oder Felsklüfte verlassen hatten.

Unter diesen war der heil. Mazedonius, ein syrischer Einsiedler, dessen Ruf der Heiligkeit weit erschollen war. Er hatte keine natürlichen Gaben, keine Wissenschaft, aber er war durchglüht von heiliger Liebe.

Vom Geiste getrieben, begegnete er in der Stadt den beiden kaiserlichen Abgeordneten, welche beide zu Pferde waren; er faßte das Pferd des Einen beim Zügel und redete sie an: „Thut kund dem Kaiser, daß auch der Herrscher ein Mensch sei.... Er befiehlt über Menschen, die gleicher Natur mit ihm, die nach dem Bilde Gottes geschaffen worden. Empfindet er so tief die seinen seelenlosen Bildnissen widerfahrene Beleidigung, so wolle er sich scheuen, gegen Menschen zu wüthen, welche die lebendigen Ebenbilder Gottes sind. Sollen, um Erz zu rächen, Menschen geopfert werden? Ihm hat man mit leichter Mühe die Statuen wieder aufgerichtet; er vermag nicht, Kaiser, wie er ist, ein Haar wieder

herzustellen von denen, die er etwa möchte tödten lassen.“ —

Beide Männer entschuldigten sich mit dem Befehle des Kaisers, doch wirkten die Worte dieses in Hadern gehüllten, kleinen, unscheinbaren, ältlichen Männchens sichtbar auf sie. Die wahre Beredsamkeit dieser kurzen Rede rechtfertigte sein kühnes Betragen, denn sie zeigte, daß eine höhere Hand ihn führte, daß ein höherer Geist aus seinem Munde sprach.

Alle Einsiedler, alle Priester, jeder der zur Bitte sich erkühnte, baten und flehten die Abgeordneten an, daß sie doch jetzt, da nach geendigter Untersuchung die große Zahl der Schuldigen verhaftet war, nicht weiter wider sie verfahren, sondern erlauben möchten, daß die Entscheidung des Schicksales der Unglücklichen dem Kaiser anheimgestellt würde.

Diese Bitte zu erhören haten sie keine Macht von Theodosius, der, so wie die Untersuchung und das Urtheil, auch die Ausführung desselben ihnen zur Pflicht gemacht hatte. Aber sie hatten menschliches Gefühl, man hatte manchmal ihre Thränen fließen sehen, sie kannten die Gemüthsart des Kaisers, sie wagten es edelmüthig das Versprechen zu geben, daß Keiner sollte hingerichtet werden, bis auf neuen kaiserlichen Befehl, dessen Gnade noch möchte erflehet werden.

Indessen blieben die Verurtheilten, unter denen sehr angesehene Männer waren, in Banden, ihre Güter wurden eingezogen, die verschlossenen Häuser mit dem kaiserlichen Siegel bezeichnet. Flüchtig und unstät irrten die Weiber und die Kinder der Gefangenen umher; wenige wagten es, sie auf-

zunehmen, die meisten scheuten sich, ihnen Hülfe zu erweisen; man floh jeden Schein der Verbindung mit den geächteten Männern.

Doch hatte die Erklärung der beiden kaiserlichen Abgeordneten die ganze Stadt mit lautem Frohlocken erfüllt; sie wurden umringt von Schaaren des Volkes, welche ihnen Segenswünsche nachriefen, bis spät am Abend. Und die Priester, welche mit einer Freiheit gesprochen hatten, welche ihnen von einer andern Obrigkeit würde als Anmaßung gedeutet worden sein, dankten nun fußfällig beiden Männern, und zeigten anjetzt durch ihr demüthiges Betragen daß kein Stolz, nur der Liebe Eifer, sie so kühn gemacht.

Einer aus den beiden Bevollmächtigten übernahm nun selbst die Reise zum Kaiser, um sich dringend für die Antiochener zu verwenden.

Die gefährdete, fast verzweifelte Sache der Antiochener hatte aber eine bessere Wendung, als man erwarten durfte, genommen, ehe dieser Abgeordnete in Konstantinopel ankam. Das Herz des Kaisers war schon für die unglückliche Stadt erweichet und gewonnen worden durch ihren Patriarchen, den heiligen Flavianus.

Sobald dieser angekommen war, ging er in den Palast, nahete aber nicht dem Kaiser, hielt sich in einer gewissen Entfernung, mit gesenkten Augen, aus welchen Thränen flossen, stand als Büßender da, gleich als laste die Schuld der Empörung auf seinem ehrwürdigen grauen Haupte.

Sobald der Kaiser ihn gewahr ward, ging er auf ihn zu, zeigte ihm keinen Unwillen, beklagte sich aber über die Undankbarkeit der Antiochener, und er-

wähnte der Erweisungen seiner Liebe gegen sie, welche sie auf so schnöde Weise erwiedert hatten.

Flavian erkannte die seinen Mitbürgern vom Kaiser erzeigten Wohlthaten und ihre Undankbarkeit gegen ihn. „Eben dieses Gefühl unserer Undankbarkeit“ sagte er, „drückt uns mehr, als die Furcht vor allem dem, was über uns ergehen mag. Alles dieses würde nur verdiente Strafe sein: das Uebel, welches wir selbst uns angethan, ist ärger als tausend Tode.“

Indem er das Herz des Theodosius zur Gnade lenken wollte, zeigte er ihm das Beispiel des ersten christlichen Kaisers, dem berichtet wurde, Aufrührer hätten seine Bildsäule mit Steinen geworfen. Constantin (der erste christliche Kaiser) fuhr mit der Hand über sein Gesicht und sagte lächelnd: „Ich fühle mich nicht verwundet.“ Darauf erinnerte er den Theodosius daran, wie er selbst das Gesetz gegeben, daß vor dem Osterfeste die Gefangenen sollten gelöset werden und hinzugefügt habe: „o daß ich auch die Todten erwecken könnte!“

Er stellte ihm vor, wie anjetzt aller Augen auf ihn gerichtet wären. Wie Juden und Heiden, wenn er zur Gnade sich entschlösse, die Macht der wahren Religion würden erkennen müssen, welche solche Wunder der Tugend wirke! Er bittet ihn, nicht zu leihen sein Ohr solchen, die da sagen möchten, andere Städte würden, durch die Begnadigung von Antiochia, zu gleichem Trotze verleitet werden. Solches möchte zu besorgen sein, wenn er aus Ohnmacht verzeihen würde, aber die Antiochener wären ja schon halb todt, erwarteten jeden Augenblick ihr Todesurtheil; sie würden nicht so viel erduldet haben, wenn er sie gleich hätte tödten lassen, sie stürben

langsamen Todes in beständiger Furcht: wenn die Sonne untergeht, so hoffen sie nicht ihren Aufgang zu erleben; wann die Frühe taget, so erwarten sie nicht zu erleben das Ende des Tages.“ Verschiedene waren in die Wüste geflohen und ein Raub wilder Thiere geworden. Kleine Kinder und zarte edle Frauen hatten sich verborgen gehalten in Höhlen 2c.

Der Patriarch hielt dem Kaiser vor, wie er, wenn er seiner Bitte wollte Gehör geben, vor den Augen der ganzen Welt zeigen würde, daß er Gott in seinem Diener verehre, in einem schwachen, des heiligen Amtes unwürdigen Greis. Die Gottesfurcht ihres Kaisers ehrend, habe die Stadt ihn zum Gesandten geordnet. „Aber,“ so fügt er hinzu, „aber ich komme nicht allein im Namen jenes Volkes, ich komme im Namen des Herrn der Engel, dir zu erklären, daß, wenn du den Menschen ihre Schulden erlässest, dein Vater in den Himmeln dir auch deine Schulden erlassen werde. Sei eingedenk des Tages, an dem wir Alle Rechenschaft geben sollen von unsern Thaten! Bedenke, daß, wofern du Sünden zu büßen hast, du anjetzt sie büßen kannst mit Einem Worte. Andere Gesandte bringen dir Gold, Silber, köstliche Gaben; ich halte dir dar unser heiliges Gesetz, und ermahne dich nachzuahmen unserm Herrn, den wir täglich beleidigen, und der täglich seine Gnade über uns ergießt.“

Flavian beschließt seine Rede damit, daß er den Kaiser anfleht, die Hoffnungen der Antiochener nicht zu täuschen, und ihm zugleich erklärt, daß, wofern er dieser Stadt verzeihen, ihr seine vormalige Gunst wieder schenken wolle, er mit hoher Freude zurückkehren werde; wolle er sie aber aus seinem Andenken

vertilgen, so werde auch er sie vergessen, nicht wieder in sie heimkehren, ihr auf immer entsagen, Bürger einer andern Stadt werden. Man solle nicht von ihm sagen, daß er eine Stadt für sein Vaterland anerkenne, mit welcher ein so billiger Fürst sich nicht habe aussöhnen, welcher der mildeste der Menschen nicht habe verzeihen können.

Die Rührung, mit welcher diese Rede den Kaiser durchdrang, glich derjenigen, welche Joseph empfand, ehe er sich seinen Brüdern zu erkennen gab. „Nun, es ist nichts Großes, noch Bewundernswürdiges," sprach er, „wenn ich, der ich ein Mensch bin, Menschen verzeihe, die mich beleidiget haben, da der Herr der Welt vom Himmel auf die Erde herabstieg, Knechtesgestalt annahm, von Undankbaren und Boshaften sich kreuzigen ließ, und für sie zu seinem Vater betete: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.''

Hoch erfreuet und gerührt glaubte der Patriarch noch einige Zeit in Constantinopel bleiben und das Fest der Ostern mit dem Kaiser feyern zu müssen, dieser aber drang vielmehr in ihn, heimzueilen zu den Antiochenern: „Gehe," sprach er, „sie zu trösten durch deine Gegenwart: ich weiß, in welcher Unruhe und Angst sie sind; wenn sie den Steuermann wieder sehen, werden sie den Sturm vergessen."

Flavian bat ihn dringend, zum Zeichen vollkommner Begnadigung, seinen Sohn den jungen Kaiser Arkadius gen Antiochia zu senden, worauf Theodosius antwortete: „Gott wolle die Angelegenheiten des Reiches ordnen und die Kriegsflamme löschen, welche mich zurückhält, dann werd' ich selbst nach Antiochia reisen."

Theodosius erließ ein Schreiben an die Antiochener, in welchem er ihnen sanft ihr Unrecht vorhielt, und vorzüglich ihren an den Bildsäulen geehrten Todten, seines Vaters und seiner Gemahlin verübter Frevel rügte, dabei aber ihnen vollkommene Verzeihung ankündigte, die Verbannten zurückrief, den Geächteten ihre Güter, der Stadt ihre Rechte und ihren Glanz wieder gab und die Brodvertheilung wieder befahl.

Durch einen Eilboten gelangte diese Nachricht nach Antiochia, bei Nacht wurde sie dem kaiserlichen Gesandten überreicht. Frühe Morgens ging er in das Richthaus, viel Volk strömte herbei. Die heitern Mienen des menschenfreundlichen Beamten kamen seinen Worten zuvor. Als er gesprochen hatte, erfüllte lautes Frohlocken die ganze Stadt. Das jauchzende Volk ergoß sich in Segenswünsche für den Kaiser. Sogleich wurden die Bäder geöffnet, in die Hallen wurden Tische gesetzt, ganz Antiochia sah dem Saale eines Gastmahles ähnlich. In der Nacht wurde die Stadt mit Fackeln erleuchtet.

Der Patriarch wurde wie ein Engel des Friedens von seinen Antiochenern empfangen. Man schmückte die Straßen, durch die er ging, mit Blumengewinden, man sprengte wohlriechende Wasser, man erleuchtete wieder die Stadt.

Der h. Chrysostomus erzählt uns noch, wie väterlich Gott dem h. Flavian die mit schwerem Herzen unternommene Reise leicht gemacht und verschönert habe. Er verließ sein Volk, und glaubte, daß er das Osternfest nicht mit ihm würde feyern können; und Gott gab ihm diese Freude in so reichem Maaße; er fürchtete nicht die Winterreise anzutreten, und

während er auf der Reise war, ließ Gott Frühlingslüfte hauchen; Gott stärkte den kränklichen Greis mit jugendlicher Kraft; er war abgereist mit Sorgen um die kranke Schwester, und fand sie am Leben.

Derselbe Kirchenvater berichtet uns auch vom Flavian, daß er nie erzählt habe von seiner Unterredung mit dem Kaiser. So oft man ihm ein Wort darüber entlocken wollte, pflegte er zu sagen: „Gott habe das Herz des Kaisers erweichet.“

11.

Der h. Glaube allein gebiert wahre Helden.

(Solche Blümlein, solche Früchte wachsen nur im Garten des wahren Glaubens.)

„Auch ihr sollet, anwendend allen Eifer, in eurem Glauben Kraft erweisen.“ 2. Petr. 1, 5.

Peter de Ortega reisete einst in Begleitung einiger Neugetauften über eine Ebene, die zwei Flüsse von einander sondert, deren einer in den Paraguay, (in Amerika) der andere in den Parana sich ergießt. Plötzlich schwellten beide Flüße so gewaltig an, daß die ganze Ebene gleich einem weiten Meer erschien: und nichts auch soll in diesen Ländern gewöhnlicher seyn, als die großen und plötzlichen Ueberschwemmungen, die man, weil sie nicht regelmäßig sind, auch nicht vorhersehen

kann. Der Missionär wunderte sich aber nicht über die gegenwärtige und glaubte, er würde weiter keine größere Noth haben, als daß er bis an den Gürtel im Wasser gehen müsse, was ihm mehr, als einmal, widerfahren war. Doch das Wasser hob ihn bald in die Höhe, und er war, sein Leben zu retten, genöthigt, einen Baum zu ersteigen. Deßgleichen thaten auch die Neugetauften, die ihn begleiteten, da sie aber nicht die Vorsicht hatten, die höchsten Bäume zu ersteigen, erreichte das Wasser sie in kurzer Zeit. Der Missionär der vorsichtiger oder glücklicher gewesen war, befand mit seinem Catechisten sich in Sicherheit auf seinem Baum; doch drang das Angstgeschrei derjenigen ihm ins Innerste des Herzens, die an den höchsten Aesten sich zu halten suchten und deren Kräfte bereits erschöpft waren.

Indessen nahm die Ueberschwemmung fortwährend zu, und, da die Wanderer keine Lebensmittel hatten, sahen sie sich der offenbaren Gefahr Preis gegeben, entweder Hungers zu sterben, oder vor Erschöpfung ins Wasser zu fallen und darin zu ertrinken. Während nun der Missionär diesen traurigen Gedanken sich überließ, fiel ein gewaltiger Regen von Donner und Blitzen und einem furchtbaren Sturmwind begleitet; was die Schrecknisse einer solchen Lage noch mehr erhöhte; und überdieß ward das Wasser von Tigern, Löwen und einer großen Anzahl anderer wilder Thiere, die ebenfalls von der Ueberschwemmung waren übereilt worden, ja sogar von Schlangen und Nattern bedeckt. Endlich schlang sich eines dieser kriechenden Ungeheuer um einen Zweig des Baumes, auf welchem P. Ortega sich befand, der sich gefaßt hielt, bald von demselben verschlungen zu werden, als das Gewicht des Thieres den Ast zerbrach, den

es umfaßt hatte; worauf es in das Wasser fiel und sich gegen eine andere Seite wendete.

Schon waren mehr als zwei Tage verfloßen, seit die Reisenden zwischen Tod und Leben schwebten; der Sturm raste in Einem fort, das Wasser stieg höher und höher, als plötzlich gegen Mitternacht der Missionär beim Licht der Blitze Einen seiner Indier auf ihn zu schwimmen sah. Dieser Mensch, der ebenfalls kein anderes Licht hatte, den Weg zu finden, schrie, als er sich nahe genug bei seinem geistlichen Vater glaubte, um von ihm vernommen zu werden, mit lauter Stimme, drei Katechumenen und drei Christen seien dem Tode nahe, und es bäten die Einen ihn um die Taufe, die Andern um die Lossprechung. Der apostolische Mann besann sich nicht Einen Augenblick; er band seinen Katechisten, der sich vor Schwäche nicht mehr rühren konnte, fester an den Baum, hörte ihn dann Beicht, und warf sich hierauf ins Wasser, dem Indier zu folgen, der ihn rief; kam trotz der Wogen und Baumäste, die meist mit Dornen bewaffnet waren, von welchen einer ihm den Schenkel ganz durchstach, zu den Katechumenen, die er kaum getauft hatte, als sie in's Wasser fielen, wo er ihren Tod nicht verhindern konnte.

Hierauf schwamm er zu den Neugetauften, erweckte die nothwendigen Akte der Reue mit ihnen, ertheilte ihnen sodann die Lossprechung; und zwei aus ihnen starben unmittelbar darauf. Als dieß geschehen war, kehrte er wieder zu seinem Baume zurück und kam gerade noch zu rechter Zeit; denn es reichte das Wasser seinem Katechisten bereits bis an den Hals. Er band ihn alsbald los, und half ihm einen höhern Ast ersteigen. Gegen Abend des-

selben Tages begann das Wasser zu fallen, und sobald er den Fuß auf die Erde setzen konnte, wollte er den Indier besuchen, den er noch am Leben verlassen hatte; allein sein Schenkel, worin der Dorn geblieben war, war so stark geschwollen, daß er sich genöthigt sah, nach einigen Schritten inne zu halten; man mußte ihn nach Villavica tragen, daselbst gepflegt zu werden; doch es war zu spät; er konnte nie wieder geheilt werden; und zwei und zwanzig Jahre hindurch, die er noch lebte, ließ die Wunde, die niemals ganz geschlossen ward, nicht nach, ihn schmerzlich zu plagen. Nichts desto minder übte er bald darauf die Verrichtungen seines Amtes abermal; und ward kurze Zeit hierauf sammt seinen Gefährten nach Assumtion zurückberufen, wo P. Lorenzana, der allein daselbst verblieben war, nicht mehr für die Arbeiten genügen konnte, mit welchen erüberlad en war.

12.

Gottes Gerechtigkeit entfliehest du nicht.

„Wo will ich hingehen vor Deinem Geist? wo hinfliehen vor Deinem Angesicht?“ Ps. 138.

Don Franzesco de Mendoza war ehemals Oberhofmeister des Prinzen Ferdinand von Oesterreich, eines Bruders Karls V. und seines Nachfolgers in der Regierung, gewesen. Ein verdrießlicher Handel, von welchem noch die Rede seyn wird, nöthigte ihn,

Spanien zu verlassen; und er ersah die Gelegenheit, mit Dom Pedro de Mendoza, seinem nahen Verwandten, nach Paraguay sich einzuschiffen, damit er auf solche Weise mit Ehren davonkäme. Es war bereits ein Jahr verflossen, daß er als Befehlshaber zu Assumtion das Ruder führte, welches ihm der provisorische Statthalter de Irala, der auf Entdeckungsreisen war, übertragen hatte, als er auf den Einfall kam, Don de Irala, von welchem man nichts mehr hörte, habe gleiches Schicksal mit Don Ayolas, (einem frühern Statthalter) gehabt und sey von den Wilden erschlagen worden. Auch war er nicht der Einzige, der dieses glaubte; seine Freunde riethen ihm sogar, er solle die Erwählung eines neuen Statthalters in Vorschlag bringen; denn sie meinten, es unterläge wohl keinem Zweifel, daß alle Stimmen sich für ihn vereinigen würden, und daß es seiner erlauchten Familie ein Leichtes seyn würde, die Bestätigung bei dem Kaiser zu erwirken.

Er befolgte diesen Rath, sprach mit allen Wahlherren, und schmeichelte sich auch, daß er alle für sich gewonnen habe; wiewohl die Foderung, die sie an ihn stellten: er sollte früher seine Befehlshaberstelle niederlegen, einigen Verdacht bei ihm erweckte. Er that also, was von ihm verlangt ward, aber wie groß war sein Erstaunen, als bei der ersten Wahl Don Diego de Abreu zum Statthalter ernannt, und auf der Stelle öffentlich als solcher ausgerufen ward. Wie vom Donner getroffen, sich also von Denjenigen geäfft zu sehen, die ihm goldene Berge verheißen hatten, fragte er nun Jene um Rath, die er als seine wahren Freunde betrachtete; diese aber waren einstimmig der Meinung, die ganze Wahl sei ungültig, weil sie bloß das Resultat einer Cabale wäre. Sie

beredeten ihn auch, man habe ihn darum genöthiget, die Befehlshaberstelle niederzulegen, damit man ihn dann ohne Umstände vom Commando ausschließen könne. Er müßte daher sogleich erklären, daß die Niederlegung seiner Würde erschlichen sei, und solche wieder ausüben; sie wollten ihn dabei unterstützen, und ihm ganz gewiß helfen, die Person des Don Abreu in seine Gewalt zu bekommen.

Doch der neue Statthalter erfuhr bald alles genau, was sie wider ihn im Schilde führten, und ließ ohne Zeitverlust das Haus des Mendoza besetzen. Bei der ersten Bewegung, die deßfalls geschah, ergriffen Alle, die ihn zu diesem gefährlichen Schritte beredet hatten, die Flucht. Diejenigen aber, die sich noch bei ihm befanden, wurden sogleich in Verhaft genommen und zum Schwerte verurtheilt. Mendoza berief sich von diesem Urtheile auf den Ausspuch des Kaisers; doch er erhielt die Antwort, seine Appellation sei nichtig und widerrechtlich, und er sollte auf nichts andres mehr bedacht seyn, als sich gehörig zum Tode zu bereiten. Er entschloß sich auch dazu, und zwar auf sehr christliche Weise, und ließ sich mit den h. Sakramenten der Kirche versehen; worauf ihn eine Compagnie Soldaten zum Blutgerüste begleitete, das der Statthalter vor seiner Wohnung hatte errichten lassen; was ihm allgemein sehr übel genommen ward. Man konnte sich bei dem traurigen Ende dieses Mannes der Thränen nicht erwehren, der aus einem so großen Hause abstammte, noch vor so wenigen Tagen das Commando der Stadt geführt und durch sein freundliches und edles Betragen alle Herzen gewonnen hatte. Als er das Blutgerüste bestiegen, gab er ein Zeichen, daß er reden wolle, und es erfolgte alsbald eine große Stille. Da sagte

er, daß er an dem nämlichen Tage, des nämlichen Monates, kurz vor seiner Abreise aus Spanien auf einen bloßen Argwohn hin, der aus Eifersucht in seinem Herzen entstanden war, seine erste Gemahlin und seinen Hauskaplan ermordet habe; und daß er die göttliche Gerechtigkeit erkenne, die dieß Verbrechen zu sühnen, es nun zuließe, daß er durch Henkershände sterbe; und er unterwerfe sich diesem Urtheile in der Hoffnung, daß nach einer solchen Strafe in dieser Welt, Gott in der andern ihm gnädig seyn werde.

13.

„Wer ist wie Gott?“

In den vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obristen, welcher als der ärgste Freigeist und Gotteslaugner bekannt war und öffentliche Lehren der Irreligiosität verbreitete. In der Nacht vom 12. auf den 13. November des J. 18** nahte die Sterbestunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater ans Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit gebrochenen Augen: „Vater! In wenigen Minuten steh' ich vor Gott, jetzt saget mir soll ich das glauben, was Ihr mich lehrtet oder das, was mich meine Mutter lehrte?“ — Ihre Mutter war eine fromme Christin. — Der Obrist

stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind gerichtet; ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen, er neigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit weinender Stimme: „Mein Kind, glaube nur das, was deine Mutter dich gelehrt hat!“ — Welchen erschütternden Weg hat die göttliche Wahrheit zu dem Herzen dieses Freidenkers gewählt!

Wer wird übrigens hier nicht erinnert an jenen bekannten merkwürdigen Ausspruch, den ein von der h. Kirche Abgefallener an seine Mutter — mehr redlich, als bußfertig — gethan hat? Er war von ihr befragt worden über seine Glaubensveränderung und was er von der Kirche halte, welcher sie jetzt, wie ehevor, anhange? — Bequemer sei es, sagte er, nach seinem jetzigen Bekenntnisse zu leben; aber besser zu sterben sei im alten Glauben der Väter; in der heiligen apostolischen Kirche.

Und darauf kommt es an! Lebe aber so, daß du gut stirbst!

14.

Der Jüngling und der Wolf.

Es war um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach der gnadenreichen Geburt Christi, als ein altadeliges, mit mittelmäßigem Vermögen begabtes Ehepaar sein hoffnungsvolles, schlankerwachsenes

Söhnlein, Fidelis mit Namen, auf eine hochberühmte Schule in schwäbischen Landen ziehen ließ, um ihn von da, mit Wissenschaft und Gottesfurcht geziert, zum eigenen Trost sowohl, als zum Frommen der lieben Menschheit dereinst wieder heimkehren zu sehen.

Die verständigen Aeltern, wohl wissend, daß die Wissenschaften auf gar zu fett gedüngtem und schwerem Boden nicht gut fortkommen, sondern ein leichtes, etwas mageres und warmes Erdreich verlangen, gaben ihm gerade so viel Geld mit, als er nothwendig hatte, um eingezogen, sparsam, aber doch ohne Nahrungssorgen leben zu können. Und Fidelis vom Geiste der Frömmigkeit, Zucht und Ordnung beseelt, voll lebendiger Begierde, Wahres und Nützliches zu erlernen, war mit diesen Anordnungen seiner Aeltern ganz wohl zufrieden. Das alte Sprüchwort: Jugend hat keine Tugend, — sollte an ihm, so schien es, auf's kräftigste widerlegt werden.

Bei den trefflichen natürlichen Fähigkeiten, die der hoffnungsvolle Jüngling besaß, brachte er es durch seinen unermüdlichen Fleiß bald so weit, daß er seinen Mitschülern allen voran gieng; noch mehr aber zog sein sittlicher Wandel, und die Anmuth seines bescheidenen, stillen Betragens Aller Augen auf ihn, und es war als eine ausgemachte Sache bekannt, daß er dem geistlichen Stande sich zu widmen im Sinne trage.

In der That war dieß des wackern Fidelis innerster Wunsch und Vorsatz, weil er den entschiedensten Beruf dazu in sich wahrzunehmen glaubte; er hatte sich auch schon ein bestimmtes Ordenshaus auserwählt, wo er um Aufnahme sich zu bewerben gedachte.

Alles dieß mochte sehr gut seyn, nur hatte sich leider in den Blumen- und Fruchtkorb eine aufgeblasene, häßliche Kröte hineingestohlen, die sich überall gern aufhält, wo es finstere Winkel giebt, sey es auch zwischen Blumen und Früchten, vielleicht unter solchen am liebsten. — Fidelis fieng nämlich an einzusehen, daß er wirklich ein edler, musterhafter, für seine Jahre bereits gelehrter, wohl auch artiger Jüngling sey, an dem der liebe Gott eben so gut als die Menschen, ihre Freude haben müßten. Zum Unglück wurde er in dieser stolzen Selbstzufriedenheit auch noch durch das Lob Anderer bestärkt, und seine Eitelkeit genährt. Um so schmerzlicher, unerträglicher fiel ihm der Tadel dieser verführerischen Schmeichler: er sey zwar ein fleißiger und tiefstudirter Mensch, aber noch etwas linkisch, noch etwas läppisch; er verstünde sich auf keinen Umgang mit Menschen; er habe insbesondere zu wenig Anstrich von einem Weltmanne, und wisse sich in großen Gesellschaften gar nicht liebenswürdig darzustellen. —

Nur zu schnell hatte dieser Tadel, der den Stolz des ehrgeizigen Jünglings so tief beleidigte, seine ganze Seele vergiftet, und seinem ganzen bisherigen schönen Streben eine andere verderbliche Richtung gegeben. —

Von jetzt an vernachläßigte er seine Studien fast allmählich, schloß sich eng an die lockern Burschen an, ahmte ihre alberne Kleidung und ihr geckenhaftes Benehmen treulich nach, schwärmte mit ihnen in Schenken und andern öffentlichen Belustigungsörtern herum, und brachte es auch darin nur zu bald zur Meisterschaft. Und obschon jeder Gutgesinnte über ihn trauerte, und viele andere wenigstens die Achsel

zuckten, so gieng ihm doch dermalen nichts anders zu Herzen als der Mangel an Geld, welches zum honetten Müssiggang eben so nothwendig ist, als Wasser zu einem Teich.

Dieser tollen Vergnügungssucht wurde alles Entbehrliche, — also auch die Bücher, — hingeopfert, und dem Trödler übergeben.

So stand es um unsern Fidelis im Spätherbst, als eines Tages von seinen Aeltern, die zum tiefsten Seelenschmerz und Kummer die schlechte Aufführung ihres Sohnes erfahren hatten, ein sehr ernster Brief an ihn kam, in welchem sie ihm sein ganzes bisheriges Betragen streng verwiesen, und ihm befahlen, so lieb ihm ihre fernere Huld und Unterstützung und ihr Segen wäre, auf der Stelle an die Schule zu N** sich zu verfügen, und durch redliche Sinnesänderung und Besserung ihr tiefbetrübtes Herz wieder aufzurichten. Dem älterlichen Briefe war ein Reisegeld beigelegt, das eher einem sparsamen Zehrpfenning glich, und ihn zwang, die Reise nicht nur zu beschleunigen, sondern auch zu Fuße anzutreten.

So schritt denn der trübselige Fidelis beim ersten Tages-Grauen eines neblichten Oktober-Morgens mit Ranzen und Stab, und einem etwas schüchternen Studentendegen an der Hüfte ganz kleinlaut seinen Fußsteig dahin, und gelangte am Vormittag schon zum übelberüchtigten Schwarzwald, durch den seine Reise ihn führte. In der sichern Hoffnung, gegen Abend eine gewisse Herberge, die er sich zum Ziele gesetzt, ohne große Mühe zu erreichen, war er schon viele Stunden im Walde fortgegangen, als die Dunkelheit ihn überraschte, und wie es der Dunkel-

heit Gebrauch ist, auch hier ihm bald den rechten Weg verhüllte. Dießmal erkannte er's freilich früher, daß er auf den Irrwegen gehe, und im finstern Walde, ohne Spur eines ordentlichen Weges, alle Schrecken fühlend, die bei solchen Gelegenheiten erwachen, rannte er lange Zeit bergauf, bergab, bis er zwischen den Bäumen ganz in der Nähe ein Licht sah.

Da nahm er noch einmal die gesunkenen Kräfte zusammen, machte sich eilends hinzu, und fand eine Bauernhütte, die ihm wenigstens ein ruhiges Nachtlager zu versprechen schien. Auf sein lärmendes Klopfen trat zwar ein betagtes Weiblein mit einer Laterne aus der Hütte hervor, das den Jüngling verwundert und gutmüthig ansah; aber trotz seiner inständigsten Bitten, und seiner Bereitwilligkeit, mit irgend einem Winkel und etwas Suppe vorlieb zu nehmen, und dankbarst es zu bezahlen, schlug es ihm sein Begehren ganz trocken ab. Als er aber durchaus nicht ablassen wollte, erwiederte das Mütterchen: „Mein lieber junger Herr! Er sollte mich nicht für unbarmherzig halten; denn damit ich Ihm die Wahrheit sage, es wäre mir um das liebe, junge Blut leid. Er muß nur wissen, daß hier in dieser Hütte ein Trupp der grausamsten Mörder sich aufhalte, die mich gefangen haben, damit ich ihnen koche, und sonstige Dienste thue, und denen ich, weil meine Füße mich nicht recht mehr tragen, schwerlich mehr entfliehen werde. Sein Glück, daß sie eben nicht zu Hause sind, weil sie auf der Strasse einem Fuhrmann, der viele Waaren in die Stadt führt, auflauern; wahrscheinlich sind sie mit dem saubern Geschäfte schon zu Ende, und dann können sie augenblicklich da seyn. Deßhalb wird Er am besten thun, sich in den Schutz des

Herrn zu empfehlen, und diesen erschrecklichen Ort zu verlassen, so geschwind Er's vermag."

Hierauf fieng das arme Weib vor großem Mitleid bitterlich zu weinen an, gab dem bleichen Wanderer ein Stücklein Brod, und zeigte ihm, welche Richtung er nehmen müsse, um den Mördern zu entkommen. —

Der todtmüde, von Hunger und Durst gepeinigte Fidelis würde keinen Schritt mehr haben gehen können, hätte die ungeheure Angst ihn nicht laufen gelehrt. Es dünkte ihm noch ein großes Glück zu seyn, als die volle Mondscheibe heraufstieg, und das Waldgestrippe wenigstens so viel beleuchtete, daß er nicht jeden Augenblick über hervorragende Baumwurzeln und Blöcke straucheln und fallen mußte, sondern den Weg doch erkennen konnte, den er im Zickzack durch das Dickicht nahm. Auf diese Weise hatte er, mit Händen und Füßen arbeitend, vom Schweiße überfließend, am ganzen Leibe zerstoßen eine ziemliche Strecke zurückgelegt, und fieng schon einige Hoffnung zu schöpfen an, daß er nunmehr doch der Gefahr entronnen seyn dürfte. Aber der Arme wußte nicht, daß er nur in der Runde herumgelaufen war, und mit jedem Schritte seinem Unglücke entgegen renne. Denn gerade als er noch, einem gehetzten Hirsche gleich, einige rasche Sätze machte, und jetzt aus dem Dickicht an einen freyern Ort hervor sprang, befand er sich plötzlich mitten unter den Räubern, welche den zu plündernden Wagen, von der Straße weg, hieher geführt hatten, und so eben beschäftigt waren, den erschlagenen Fuhrmann unter die Erde zu verscharren. —

Erstarrt von Entsetzen, und von Todesangst durch-

rieselt, stand der arme Fidelis nun in Mitte der Mörderrotte, die mit Blitzesschnelle ihn umringt hatte, alle Gelegenheit zur Flucht vernichtend. — Mit gräßlichem Scherze schwangen sie ihre Säbel und Dolche vor seinen Augen, den leichenblassen und zitternden Jüngling verhöhnend, dessen schauerlich verunglückte Nachtreise ihnen sehr belustigend vorzukommen schien.

„Sieh da!" rief Einer von ihnen, „ein Schäflein, das den Wölfen geradezu in den Rachen läuft." „Wenn du nichts mitbringst," schrie der Andere, „so schlagen wir dich gratis todt." — „Seyd auf euerer Hut;" rief ein Dritter, „seht ihr nicht das große Schwert an seiner Seite?" — Hierauf lachten alle mit häßlichem Beifall, bis sich endlich ein ernstlicheres Wortgefecht wegen des Gefangenen entspann. Einer von ihnen meinte, man sollte ihn als ein gar junges Blut verschonen, ihm bloß sein Geld und seine Kleidung abnehmen, und sodann seine Wege gehen lassen. „Warum nicht gar;" polterte ein anderer darein, „damit er uns etwa wo angebe, und uns die Nachspürer auf den Hals ziehe? Was giebt's da für viele Umstände mit dem Buben? So einem kindischen Gesellen ist die Gurgel leicht abgeschnitten, dann übergiebt man ihn dem Fuhrmann da, der kann ihn mitnehmen." „Alles dieß," so ließ sich ein anderer hören, „kostet Zeit, und ihr scheint gar nicht daran zu denken, daß wir vor Durst und Hunger bereits vergehen möchten. Laßt uns den armen Schelm vor der Hand in eines dieser leeren Fässer einsperren, bis wir uns mit dem Weinfäßchen da eine Genüge gethan, und unsern schachmatten Leib erquickt haben; alsdann lasset uns wieder hieher kommen, und dem Bürschlein auf die kurzweiligste Art den Garaus machen." Dieser Vorschlag fand

so allgemeinen Beifall, daß einige sogleich das leere Faß vom Wagen warfen, andere mit barbarischem Ungestüm den Jüngling packten, und ihn in das Faß hineinstießen. Hierauf schlugen sie es fest zu, und eilten mit ihrer reichen Beute fort nach ihrem Schlupfwinkel, um geschwind der armseligen Freude ihres Lebens sich zu versichern.

Da lag, oder kauerte nun der unglückliche Fidelis in seinem sehr fest schließenden, weingrünen Fasse, das ihm gänzlich wie ein Sarg vorkam, und der Weingeruch wie Grabesduft, und der hie und da angesetzte Weinstein, der nicht umsonst von alten Zeiten her Tartarus genannt wird, wie die traurigen Ueberreste menschlicher Vergnügungen; ja, dieser von geistiger Gährung zu Boden gesetzte Stein schien ihm einem Grabstein gleich, unter welchem er nicht mehr sich hervor arbeiten sollte. —

„O Himmel!" seufzte er, nachdem er sich von der ersten Betäubung des Schreckens etwas erholt hatte, „so ist denn alle Hoffnung verschwunden, daß in der Welt noch etwas aus mir werden soll? — So habe ich umsonst so fleißig studirt und so viele Kenntnisse erworben? — O Gott! siehst Du meine schreckliche Noth nicht an? Du Raben-Ernährer, der Du unsere Hauptthaare gezählt hast, was habe denn ich verschuldet, daß Du mich so grausamen Mördern in die Hände gegeben hast? Bin ich denn ein Verbrecher, daß Du so mich strafst?" —

Diese Frage traf gleich einem zündenden Blitze sein Herz; — stromweise entstürzten seinen Augen köstliche Thränen, über welche die heiligen Engel Gottes Loblieder der ewigen Erbarmung anstimmten — Thrä-

nen der Reue. Sein ganzes Wesen war auf einmal in Wehmuth und Schmerz aufgelößt. Denn es war ihm — gleichwie es im Menschengemüthe durch höhere Kraft so zu geschehen pflegt — plötzlich ein Licht aufgegangen; er erkannte nun die wahre Beschaffenheit seines Gewissens, und sah nur Schuld und Gericht vor sich.

Mit der tiefsten Verdemüthigung seufzte er zum Herrn: „Nun, o Gott! erkenne ich, daß ich fürwahr kein Fidelis — kein Getreuer; sondern ein Ungetreuer bin. Nun gedenke ich des heiligen Gelübdes, Dir in Liebe und Treue zu dienen, und meiner Treulosigkeit, mit der ich es brach. Nun verstehe ich erst, daß ich zwar die Hand rüstig an den Pflug gelegt, aber dann nicht allein zurückgesehen, sondern in raschen Sprüngen mich davon entfernt habe. — Dich, ewige Liebe, habe ich verlassen, und der Sünde gehuldigt. Du hast mich gerufen, und ich habe mich geweigert; Du hast Deine erbarmungsreichen Arme nach mir ausgebreitet, ich Elender, ich habe nicht einmal darnach hingesehen.“

„Ach, die Liebe besserte mich nicht, nun soll mich die Strafe bessern.“ —

„Nun denn, mein Herr und mein Gott! so wie Du mich gewahrst, und mit dem Auge Deiner Gerechtigkeit mich anschauest, so will ich hinwiederum um dieser Deiner Gerechtigkeit willen Dich preisen. In Deine Hände lege ich mein Schicksal und mein Leben; nur gieb mir die Gnade, Barmherziger! daß ich, der ich im Leben Dir untreu war, treu im Tode Dir seyn möge, um die Schuld, die ich durch meine Thränen nicht auszulöschen vermag, mit meinem Blute zu büßen. — Aber ist es Deiner Allmacht nicht

möglich, mich aus diesem Kerker, und vom drohenden Tode zu befreyen? — Bist Du nicht der Herr, von welchem die Schrift sagt: Der Herr giebt den Tod, und giebt das Leben; Er führt in das Grab, und wieder zurück. Wie oft hast Du Deine Getreuen gerettet, wie oft auch jene, die Dir treulos waren, damit sie Deine Macht und Herrlichkeit erkennen! Noch hoffe ich, o Herr! noch ferner wird meine Seele leben, und Deine gerechten Urtheile preisen, die mich zum bessern Leben geführt. Ich habe geirret, und war ferne von Dir; Du aber bist mir nahe geblieben; Du hast mich gezüchtiget, und in den Schatten des Todes geführt, wiederum wirst Du meine Bande zerbrechen, und Dich meiner erbarmen. Denn Du durchschauest mein Herz, und siehst meine Reue; ich aber erneuere, was ich gelobt, und will mein Gelübde treulich halten, und um beharrliche Treue Tag für Tag Dich anflehen.“ —

Mit solcher Innigkeit bethete der bedrängte Jüngling, und gleich einem sanften Lichtstrahl drang die köstliche Frucht des Gebethes — Friede, Ruhe und kindliche Gott-Ergebenheit in sein Herz ein. Nur der Leib bebte und zitterte, als sich jetzt um das Faß herum ein Geräusch hören ließ, das sich von Zeit zu Zeit wiederholte: der Geist schmiegte sich aber nun recht innig an die göttliche Erbarmung an, und mit Jesus hoffte er zu enden — zu vollenden. —

Als es wieder stille geworden war, legte er sein Auge an das Spundloch, und das Erste, was seinem Blicke begegnete, war ein sehr haariges, langgezogenes, zugespitztes, unmenschliches Gesicht, das auch in der That keinem Menschen, sondern einem Wolfe zugehörte. Nun erklärte sich ihm das Geräusch;

denn es war eine Streifpatrouille von Wölfen da, welche witternd und scharrend um das Faß herum schlichen.

Die Wölfe, deren allmählig mehrere herbeigekommen seyn mochten, setzten eine gute Weile ihre Runde um das Faß herum fort, um eine Oeffnung auszuspüren, wodurch sie dem verschlossenen, honetten Wolfsfrühstück beikommen könnten. Je mehr ihre Freßbegierde gereizt ward, desto gräulicher fiengen sie zu heulen an. Und Fidelis fand selbst im Rachen des Todes noch Ursache, den Allgütigen zu preisen. Der ihn durch eine solche Festung gegen die vierfüßigen Raubthiere geschützt hatte, in welche die zweifüßigen kurz vorher ihn eingesperrt hatten. Bald aber sollten sich Gottes wunderbare Rettungswege noch herrlicher offenbaren.

Einer dieser raubgierigen Isegrimme, den Inhalt des Fasses genau zu prüfen, steckte, da dieß mit der Schnauze nicht möglich war, nach Art dieser listigen Thiere, den Schweif durch die Spundöffnung hinein, und fuhr damit dem armen Studenten, der eben wieder heraussehen wollte, fein sanft über das Angesicht. Dieser aber, eigentlich ohne in diesem Augenblicke recht zu wissen, zu welchem Ziel und Ende er es thue, ergriff selben sogleich mit beiden Händen, und zog ihn mit aller Gewalt an sich. Kaum merkte der, auf dergleichen Vorfälle nicht gefaßte Wolf, daß er gefangen sey, und auch mit seinen Zähnen sich an dem Feinde nicht rächen, und von seiner Gewalt erretten könne, als er in verzweifelter Angst so jämmerlich zu heulen anfieng, daß alle übrigen vor unbändigen Schrecken sogleich die Flucht ergriffen, und ihren Gefährten im Stiche ließen. Zwischen den beiden Gefangenen erhob sich jetzt ein heftiger Streit; endlich gab das Faß den Anstrengungen Ise-

grimms nach, und bewegte sich fort über Stock und Stein, wobei der arme Fidelis eben nicht sanft hin und her geworfen wurde, bis endlich dieses sonderbare Fuhrwerk an den Rand eines steilen, steinigten Abhanges gelangte; da rumpelte sofort alles übereinander den Berg hinab, wobei Isegrimm am schlimmsten wegkam, bis endlich das Faß in Trümmer gieng, und Fidelis auf freiem Fuße stand. —

Der Wolf, ohne sich um jenen auch nur umzusehen, nachdem er früher eine so hungrige Sehnsucht geäußert, schleppte sich mühsam zur Waldschlucht hinab, und Fidelis sah sich von Kerker, Mördern und Wölfen erledigt, unter den hellfunkelnden Gestirnen des heitern Himmels.

Da wird nun freilich Niemand zweifeln, daß er vorerst, Hunger, Durst, Angst und Müdigkeit vergessend, auf die Knie gesunken ist, um dem himmlischen Vater, Den er vorher durch den Herrn Jesum um Hülfe angerufen hatte, nun seinen heißen, thränenreichen Dank für so unverhoffte Rettung darzubringen.

Im großen Vertrauen, daß derselbe Gott, Herr und Heiland, Der ihn durch so wunderbare Rettung aus den Händen der Mordlustigen gerissen, auch ferner ihm beistehen, und äußerlich, wie innerlich auf rechtem Wege leiten werde, machte er sich bald wieder auf, und wanderte den Rest der Nacht hindurch im wüsten Walde fort, sein Herz aber lobete ohne Aufhören die unendliche Güte und Barmherzigkeit des Allmächtigen, und es kamen ihm viele lebenskräftige Sprüche aus heiligen Schriften zu Sinne, die ihn mit großer Freude erfüllten. „Wie gut und wie heilsam war's mir, daß Du mich gedemüthiget hast, auf daß ich Deine gerechten Wege erkenne! Ja, mein Herr! nun habe ich erkannt, daß Deine Ur-

theile eine lautere Gerechtigkeit sind, und Deine Erbarmungen sonder Zahl! Erleuchte mein Herz, daß es Deine Gebothe bewahre; lenke mein Auge, damit es auf eitles Spiel nicht sehe; pflanze mir heilige Furcht in's Herz; belebe mich auf Deinen Wegen! In meiner Angst schrie ich zu Dir, und Du hast mich erhöret; aus der Tiefe des Elends habe ich zu Dir gerufen, Du hast meine Stimme nicht verworfen!"

So kam er endlich mit Tages Anbruch in eine sichere Herberge, wo ihm diesen Tag und die nächste Nacht auszuruhen, und seine erschöpften Kräfte wieder zu sammeln vergönnt war. Je mehr diese wiederkehrten, desto inniger ward auch zugleich sein neuerwachter Eifer; er fühlte, statt der in den letzten Zeitläufen seines jungen Lebens ihn quälenden Unruhe, eine friedliche, überaus süße Heiterkeit; statt des stutzerischen Leichtsinns, eine für immer befestigte Ernsthaftigkeit; statt des albernen Hochmuths, eine recht klare Erkenntniß der eigenen Armseligkeit und eine lautere Demuth, die alles Gute und Vollkommene nicht sich, sondern mit dankerfülltem Herzen Gott zuschreibt. Darum gieng er nunmehr in großer Freudigkeit am nächsten Morgen seine Straße fort, und sang:

Herz, mein Herz nun fröhlich sey,
Weil du wieder lebest,
Und dich dankbar hebest
Zu dem Herren frank und frey.

Herz, mein Herz, bist nimmer mein,
Bist dem Herrn geschenket,
Der dich weise lenket:
Ihm gehorche ganz allein.

Herz, o Herz, nun lobe laut
Deines Herren Süße,
Immerfort ihn grüße:
Selig, wer dem Herrn vertraut! —

Von außen und innen gestärkt, hatte Fidelis an diesem Tage einen sehr ansehnlichen Weg zurückgelegt, und mit lautpochendem Herzen klopfte er am Abend an die Thüre der älterlichen Wohnung an. Bald lag er weinend zu den Füßen der guten Aeltern, die so sehr von Liebe bewegt waren, daß sie gar keine Spur von Verdruß oder Groll laut werden ließen, sondern Freude. Er saß mit ihnen bis in die tiefe Nacht hinein; ohne Hehl seine Verirrungen, und die Gefahren und den Jammer der letzten Reise erzählend, ließ er sie am Ende selbst urtheilen, was ihm nun für seine fernere Lebenszeit zu thun gebothen sey. Da waren denn die gottesfürchtigen Aeltern überaus froh, und danketen Gott, und zeigten sich in Allem mit dem, durch das Feuer schwerer Prüfung gereinigten Sohne einverstanden, also, daß dieser nach wenigen Tagen aus dem väterlichen Hause zog, und nach jenem Ordenshause sich begab, das er schon lange vorher sich auserkohren. Er ist auch daselbst mit offenen Armen empfangen worden, und hat von dieser Zeit an einen so demüthigen, gottesfürchtigen, liebreichen und auferbaulichen Lebenswandel geführt, daß der Herr, von Dem alles Gute kommt, durch ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch viel Gutes und Ersprießliches zum Heile der Menschen geschehen ließ; welchem die Ehre sey in Ewigkeit. Amen.

15.

Kanitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, überall so gut wie in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksale, wenn ihm auch das Leben nicht viel Angenehmes bietet. Aber auf dem seltsamsten Umwege kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf sei ner ganzen Wanderschaft von der Heimath bis nach Amsterdam noch keines gesehen hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dieß kostbare Gebäude, die viele Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse, und die hohen Fenster.

Endlich konnte er sich nicht enthalten, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund!" redete er ihn an, „könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkojen?" Der aber, der vermuthlich etwas Eiliges zu thun hatte, und zum Unglück so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte

kurz und trocken: „Kanitverstan;“ und eilte vorüber. Dieß war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf Deutsch so viel, als: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte.

Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kanitverstan, dachte er, und ging weiter. Gaß aus, Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf Deutsch: Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff, und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte Anfangs nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen zu Stande bringen werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde.

Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und neben einander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. Kanitverstan! war die Antwort. Da dachte er: Ha! Kein Wunder! wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der kann wohl solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Töpfen. Jetzt ging er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst

an, was er für ein armer Mensch sei unter so vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kanitverstan es hat! kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein.

Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorüber geht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zuge, der etwa in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um 10 Gulden aufschlüge; er griff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Entschuldigung. „Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein," sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenkend mitgeht?" Kanitverstan! war die Antwort. Da fielen unserm guten Handwerksburschen ein Paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um's Herz. „Armer Kanitverstan!" rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: Ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Blume." Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als

wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kanitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstaud, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab

Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit sein Stück Brod, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien, und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kanitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff, und an sein enges Grab.

16.

Sapricius und Nicephorus.

„Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und er hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ (1 Joh. 4, 20.)

Sapricius, ein Priester, und Nicephorus, ein Laie, hatten lange im Bunde brüderlicher Freundschaft mit einander gelebt, als sie sich entzweiten, und einen so bittern Haß gegen einander faßten, als

ihre Liebe groß gewesen war, diesen Groll auch nicht verbargen, sogar auf der Straße sich zu begegnen vermieden, daher sie eben so großen Anstoß gaben, als sie zuvor die Christen durch eine Liebe, welche ewig, weil heilig, schien, erbauet hatten.

Geraume Zeit hatten sie beide diese arge Gesinnung geheget, als der Laie zuerst in sich gieng, von tiefer Reue durchdrungen ward, und den Entschluß faßte, sich mit seinem ehemaligen Freunde wieder auszusöhnen.

Zweimal er sandte gemeinschaftliche Freunde an den Sapricius, die ihn in seinem Namen um Verzeihung baten, aber vergebens. Da ging er selbst zu ihm in's Haus, warf sich ihm zu Füßen, flehete: „Vergib mir, mein Vater, um des Herrn willen!“ Aber Sapricius blieb ungerührt.

Als Christ, als Priester, ward er nach einiger Zeit vor den Statthalter geführt, wo er ein herrliches Bekenntniß ablegte. Der erzürnte Römer ließ ihn auf grauenvolle Weise martern: Sapricius, die Marter und den Römer besiegend, rief ihm zu: „Ueber mein Fleisch hast du Gewalt, Grausamkeit an ihm zu üben; keine Gewalt aber über meine Seele; solche hat nur Jesus Christus, der sie erschaffen hat.“ Da er in langer Qual bestand, sprach der Statthalter über ihn das Urtheil, enthauptet zu werden.

Freudig ging Sapricius einher zum Tode; da kam laufend ihm entgegen Nicephorus, welcher so eben vernommen hatte, was mit jenem vorgegangen, warf sich ihm zu Füßen, rief: „Zeuge Christi, verzeihe mir, wenn ich gegen dich gesündigt habe!“ Sapricius ging schweigend vorbei. Nicephorus lief einen andern Weg, ihm wieder zu begegnen,

ehe jener zur Stadt hinaus geführt wurde. Nun flehete er abermal: „Ich bitte dich, Zeuge Christi, gewähre mir Verzeihung! Vergib mir, was ich als Mensch wider dich gesündiget habe! Siehe, die Krone wird dir gegeben vom Herrn, Den du nicht verläugnet, Den du vor Vielen bekannt hast!“ Sapricius würdigte ihn nicht Eines Wortes. Indessen höhnten die Schergen den Nicephorus: „Einen solchen Narren,“ sagten sie, „sahen wir noch nie; dieser geht, geköpft zu werden, und noch jetzt bittest du ihn um Verzeihung?“ „Ihr wisset nicht,“ antwortete Nicephorus, „was ich vom Bekenner Christi bitte; Gott weiß es!“

Er folgte bis zur Todesstätte. Dort sagte er dem Sapricius: „Es stehet geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Aber der verstockte Freund blieb unerschüttert.

Nun sagten die Schergen zu Sapricius: „Wirf dich auf die Kniee, geköpft zu werden.“ „Weßwegen?“ fragte dieser. „Weil du nicht opfern wolltest, und des Kaisers Befehl verachtet hast, wegen eines Menschen, der Christus heißt.“ Da antwortete er: „Hauet nicht, ich will thun nach des Kaisers Gebot, und den Göttern opfern.“

Als Nicephorus das vernahm, flehete er ihn an: „Sündige nicht, Bruder! Verläugne nicht Christum, unsern Herrn! Falle nicht ab von Ihm! o ich flehe dich! wollest die Krone nicht verlieren, die du durch so viele Martern gewonnen hast!“ Sapricius achtete so wenig auf seine Ermahnung, als er auf sein Flehen um Verzeihung geachtet hatte, und beharrete bei der Verläugnung.

Da rief Nicephorus zu den Schergen: „Ich bin ein Christ! ich glaube an den Namen unsers Herrn, Den jener verläugnet hat! So tödtet denn mich!"

Weil sie aber ohne Geheiß ihn nicht hinrichten durften, lief einer von ihnen zum Statthalter, und verkündigte: Sapricius habe versprochen, daß er den Göttern opfern, ein anderer aber erklärt, daß er statt seiner sterben, den Göttern aber nicht opfern wolle.

Da gab der Statthalter Befehl, Nicephorus zu tödten. Er ward enthauptet.

17.

Der heilige Maximus und der heilige Felix von Nola.

„Wie Mich der Vater geliebet hat, so habe Ich euch geliebet. Bleibet in Meiner Liebe." (Joh. 15, 9.)

Hermias, ein reicher Syrer, hatte sich niedergelassen zu Nola, einem Städtchen in Campanien, zwei starke Meilen von Neapel, und dort zwei Söhne erhalten, den Felix, nachmaligen Heiligen, und den Hermias. Dieser widmete sich den Waffen, jener dem unmittelbaren Dienste Gottes in seiner Kirche. Früh wurde er Lektor, dann Exorcist, dann Priester,

wahrscheinlich gebildet und geweihet vom heil. Maximus, der als Bischof mit verdientem Ruhme der Kirche zu Nola vorstand, und ihn wie einen Sohn liebte.

Als eine Verfolgung sich erhob, entzog sich ihr Maximus, nach dem Beispiele mancher heil. Bischöfe, die es, unter gewissen Umständen, für höhere und schwerer zu erfüllende Pflicht hielten, dem gewünschten Märtyrertode auszuweichen, um sich ihren Kirchen zu erhalten, als in ihren Sitzen ihn zu erwarten.

Die Wuth der Verfolger ließ es den Priester büßen, daß der Bischof entgangen war. Felix wurde, mit Fesseln beschwert, in einen dunkeln Kerker geworfen, dessen Fußboden, um ihn der nächtlichen Ruhe zu berauben, mit Scherben bedeckt war.

Maximus litt indessen in Tagen des Winters, ohne Obdach, in ödem Gebirge, hinschmachtend von Nässe, von Kälte, von Hunger, und verzehret im Innersten von Sorgen für seine ihm immer am Herzen liegende Gemeine. Aber Gott, Der mit Wohlgefallen auf ihn, der in der Einöde, wie auf Felix, der im Kerker war, herabschaute, sendete dem Freunde den Freund.

In nächtlicher Stunde erschien ein strahlender Engel dem Felix, der ihn aus dem Schlummer weckte, und ihn hingehen hieß zum Bischof Maximus. Er wendete ein, daß er in Banden, der Kerker verschlossen, der Ausgang mit Wache bewahrt sei.

Der Engel befahl ihm zu folgen. Sogleich fielen ihm die Fesseln ab. Durch geöffnete Thür, durch eingeschläferte Hüter, führte ihn der strahlende

Engel, wie ehemals der Engel den ersten der Apostel. *)

Geleitet von Gott wallete Felix darauf weiter auf ihm unbekannten Pfaden, bis er den Ort erreichte, wo er den geliebten Greis, aber kraftlos wie in letzten Zügen, jeder äußern Wahrnehmung beraubt, fand. Vergebens rief er ihm Worte der Liebe zu; vergebens wärmte er mit seinem Hauche den hinstarrenden, von Frost und Hunger abgezehrten Leib. Nur leiser Athemzug zeigte noch von einigem Leben.

Felix sah sich um nach Labsal für ihn, aber umsonst. Da betete er mit Inbrunst zu dem Gotte, der dem weinenden Weibe, das irrend in der Einöde seinen Sohn schmachten sah, die Augen öffnete, daß sie einer Quelle gewahr wurde, weil Er vernommen hatte die Stimme des Knaben; zu dem Gotte, Der Sein Volk in der Wüste mit Manna, Seinen Propheten durch den Dienst der Raben ernährte, Dessen Apostel uns sagt: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es inbrünstig ist; Elias war ein Mensch, gleichen Nöthen unterworfen, wie wir.“ Auf einmal sieht Felix eine Traube hangen an einem Dornstrauch. Er drückt den Saft der Beeren durch die erbleichten Lippen und schon fest geschlossenen Zähne. Der Segen Gottes begleitet die Gabe der Liebe, welche vom Glauben erfleht ward: es öffnen sich die Augen des Maximus, die Lebenswärme kehrt zurück, die Sprache mit ihr, er erkennt seinen Felix, erwiedert dessen Umarmungen. „Lange habe ich dich erwartet,“ sprach er, „Gott hatte dich mir verheißen. Die Stätte und der Zustand, in welchem du mich findest, mögen dir zei-

*) Apostelgesch. 12, 7.

gen, daß ich nicht aus Todesfurcht mich der Verfolgung entzog. Ich traute nicht der Schwäche meines Leibes.“

Ergriffen vom Verlangen, wieder bei seiner Heerde zu sein, bat er den Felix, ihn gen Nola zu tragen; und daß diese Bitte dem Maximus eingegeben worden, davon zeuget die Kraft sie zu gewähren, welche Gott dem Felix verlieh, der in Einer Nacht die ehrwürdige Bürde heimtrug.

Ein altes Mütterchen war das ganze Hausgesinde des Bischofs. Aufgeschreckt vom Klopfen an der Thür, machte sie auf, zitternd vom Alter und vor Furcht, und dann außer sich vor Erstaunen und vor Freude. Maximus legte die Rechte auf des Felix Haupt und gab ihm seinen Segen.

Dieser hielt sich in seinem Hause verborgen, bis die Verfolgung aufhörte.

Zur Zeit einer neuen Verfolgung aber wurde in seinem Hause nach ihm gesucht, als er eben umgeben von Freunden den Gläubigen Worte des Heiles vortrug. Die Verfolger kamen dorthin, sahen ihn, erkannten ihn aber nicht. Kaum war er ihnen entgangen, als jemand ihnen seine Verwunderung zu erkennen gab, daß sie ihn nicht erkannt hätten, und ihnen die Lücke einer hinfälligen Mauer zeigte, durch die er so eben gegangen war. Da aber auf wunderbare Weise ein plötzlich entstandenes Spinnengewebe diese Lücke überzogen hatte, urtheilten sie, daß kein Mensch wenige Augenblicke zuvor da durch gegangen wäre.

Felix verbarg sich in einer Cisterne, wo er genährt von einem frommen Weibe, sechs Monate lang unentdeckt blieb.

Als die Verfolgung ausgewüthet hatte, kam er wieder hervor, zur großen Freude der Gläubigen, welche alle Hoffnung, daß er noch am Leben wäre, aufgegeben hatten.

Nachdem Maximus, in sehr hohem Alter, gestorben war, wollte die ganze Gemeinde den Felix zu dessen Nachfolger, er aber leitete die Wahl auf den Priester Quintus, welcher früher als er, (obgleich nur um sieben Tage) die Priesterweihe erhalten hatte, und älter war als er. Der neue Bischof wußte die großen Gaben und die Heiligkeit des Felix zu schätzen, und überließ aus weiser Demuth ihm den größten Antheil an der Führung der ihm anvertrauten Heerde.

Dem Felix waren seine ansehnlichen Güter während der Verfolgung eingezogen worden, und er hätte sie, kraft der allgemeinen kaiserlichen Verfügung, wieder fodern können, wozu viele Freunde ihm riethen. Er that es nicht, weil er die Gefahren des Reichthums fürchtete, und seine Armuth liebte. Er lebte von einem Gärtchen und von einem kleinen gemietheten Acker, den er mit eigenen Händen baute, bis er im hohen Alter starb.

Sein Andenken ward zu allen Zeiten sehr geehrt, und der heilige Augustin spricht von Wundern, durch welche Gott die Ruhestätte dieses Bekenners verherrlichte.

18.

Eucharist und die Einsiedler.

„Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, auf daß also auch ihr thuet.“ (Joh. 13, 15.)

Zwei Einsiedler, welche lange Zeit Gott um die Gnade gefleht hatten, daß Er ihnen die Weise, Ihm vollkommen zu dienen, offenbaren möchte, hörten endlich eine Stimme, welche sie nach der Stadt Alexandrien schickte; dort würden sie einen Mann, Eucharist mit Namen, finden, dessen Gemahlin Maria hieße, welcher Gott vollkommener diente als sie: von diesem Menschen könnten sie erlernen, wie sie Gott lieben und ehren müßten.

Als sie in Alexandrien angekommen waren, fragten sie mehrere Tage ihrem Eucharist nach, ohne daß ihn Jemand kennen wollte. Sie glaubten, sie hätten sich betrogen, und wollten eben wieder zurückkehren, als sie bei der Pforte eines Hauses auf ein armes Weib stießen, und auch sie, wie von ungefähr, fragten, ob sie nicht einen gewissen Eucharist kenne? Er ist mein Mann, antwortete das Weib. Du nennst dich demnach Maria? sagten ihr die Einsiedler. — Meine Väter, wer hat euch meinen Namen entdeckt? — Wir haben ihn mit dem Namen deines Gatten durch eine übernatürliche Stimme vernommen, und wir sind in der Absicht hergekommen, mit ihm zu reden.

Auf den Abend kam Eucharist mit seiner kleinen Heerde Hämmel nach Hause. Die Einsiedler fielen ihm um den Hals, und baten ihn, ihnen auf-

richtig seine Lebensart zu entdecken. Ich bin ein armer Schäfer, antwortete er. Wir fragen nicht nach dem, erwiederten sie: Sage uns, wie ihr beide, du und dein Weib, Gott dienet. — Dieß müsset ihr uns lehren. Meine Väter! sagte er, ich bin weiter nichts, als ein armer unwissender Mann, der nicht weiß, wie er es angehen muß, Gott zu lieben, und Ihm zu dienen. Daran ist nichts gelegen, sagten sie; wir kommen auf Befehl Gottes, um von dir Unterricht zu nehmen, auf welche Weise du Ihm dienest.

Weil ihr es nun einmal so verlangt, antwortete Eucharist, so muß ich euch sagen, daß ich eine gottesfürchtige Mutter hatte, welche mir von meinen zartesten Jahren an immer einschärfte, alles aus Liebe Gottes zu thun, und zu leiden. Ich folgte diesem Rathe von meiner Kindheit an: ich gehorchte aus Liebe Gottes; ich duldete die Ahndungen und Strafen aus Liebe Gottes; ich enthielt mich von gewissen Näschereien, von gewissen Unterhaltungen mit andern meines Alters aus Liebe Gottes.

Ich setzte diese Uebung mein ganzes Leben fort, und befliß mich immer, alles aus Liebe Gottes zu thun. Morgens stehe ich auf aus Liebe Seiner, verrichte mein Gebet und opfere Ihm den Tag aus Liebe auf. Ich gehe an meine Geschäfte, weil Er es so will, und arbeite aus Liebe Seiner. Ich schlafe und esse aus Liebe Gottes, Der mich ernährt. Ich gönne mir einige Erholung, wenn ich ihrer bedarf, aus Liebe Gottes. Ich habe keine Kinder und lebte mit meinem Weibe immer, wie mit einer Schwester, in großer Eintracht. Seht, dieß ist alles, was ich thue, und was mein Weib thut.

Hast du Vermögen? fragten sie ihn. Ich habe was Weniges nebst dieser kleinen Heerde Hämmel, die mir meine Aeltern zum Erbe hinterlassen haben, antwortete Eucharist. Aber Gott hat meine ganze Habe gesegnet, und es bleibt mir noch Ueberfluß. Ich mache aus meinen geringen Einkünften drei Theile: den einen schenke ich der Kirche, den andern verwende ich für Arme und Fremdlinge von dem dritten lebe ich und mein Weib. Meine Nahrung ist arm und schlecht; aber ich murre nicht darüber; ich nehme sie aus Liebe Gottes so an, wie sie ist.

Habt ihr Feinde? sagten die zwei Einsiedler. Und wer hat keine? antwortete Eucharist. Ich hüte mich, Jemanden Uebels zu thun, oder Uebels von Jemanden zu reden. Indessen habe ich doch meine Feinde und Neider: aber statt ihnen Uebels zu wünschen, liebe ich sie, suche ihnen zu dienen, und besuche sie mit bestem Herzen, aus Liebe Gottes. Redet man mir und meinem Weibe übel nach; thut man uns unrecht, so dulde ich es im Frieden aus Liebe Gottes. Sehet, meine Väter, meine und meines Weibes ganze Lebensart! — Diese Einsiedler kehrten voll der Bewunderung zurück, ganz vergnügt, daß sie ein leichtes Mittel erlernt hätten, zur Vollkommenheit zu gelangen.

Folge, mein Sohn! dem Beispiele des Eucharist, gewöhne dich bei Zeit daran, alle deine Werke in der Gegenwart Gottes, in der Absicht, Ihm zu gefallen und aus Liebe Seiner zu verrichten und du gehörest unter die Zahl der Auserwählten. —

19.

Blume aus der Wüste.

„Bethet ohne Unterlaß!" (1 Theff. 5, 17.)

Als etliche Brüder den Abt und Einsiedler Lucius heimsuchten, fragte er sie, womit sie beschäftiget wären, und was für Handarbeit (wie bei den Mönchen es üblich war) sie zu verrichten pflegten. Sie aber gaben ihm zur Antwort, daß sie gar keine Handarbeit übten, sondern nach der Lehr des heiligen Apostels Paulus ohne Unterlaß zu bethen im Gebrauche hätten. Der Abt Lucius gab sich jedoch damit nicht zufrieden, sondern er fragte weiter und sprach: Pflegt ihr denn nicht zu seiner Zeit, wenn's Noth thut, zu essen? Und als sie erwiederten, daß sie das allerdings auch thun müßten, so sprach er: Während dem ihr esset, wer bethet da für euch? Sie aber wußten ihm nicht zu antworten. Der Abt fuhr fort, und fragte noch einmal: Pfleget ihr auch zu schlafen? Und als sie wiederum mit „Ja" antworteten, hielt er ihnen ein Gleiches vor, indem er sagte: Und wer bethet indessen für euch, während ihr schlafet? Worauf sie ebenfalls nichts zu erwiedern wußten. Darum sprach er zu ihnen: Meine Brüder! verzeiht mir, ihr thut nicht also, wie ihr vorgebt, auch dürfte euch des heiligen Apostels Vorschrift nicht ganz deutlich geworden sein. Ich kenne aber einen Bruder, der

mit einer Handarbeit gar wohl ein stetes und fortdauerndes Gebet zu vereinen gelernt hat. Und zwar von Morgen an bis zur bestimmten Zeit weicht er die Palmenblätter ein und flechtet sie zu Stricken und anderm Geräth, und bei dieser Arbeit singt oder spricht er einen Vers aus den Psalmen nach dem andern, am liebsten den, der da lautet: „Erbarme Dich meiner, o Gott! nach Deiner Barmherzigkeit.“ Und wenn er alsdann etliche Körbe oder Matten und Seile geflochten und etwa zehn Pfenninge für dieß Tagwerk gelöset hat, so gibt er, so viel er davon nach gedecktem Nahrungsbedarf erübrigen kann, den Armen. Und mittlerweile er Speise zu sich nimmt, oder den nöthigen Schlaf sich angedeihen läßt, verrichten die Armen für seine sündhafte Seele unaufhörlich ihr Gebet. — So geht denn hin, meine Brüder! und thut hinfüro auch nach selber Weise.

20.

Vollkommene Freude.

„Will Jemand Mir nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir.“ (Matth. 16, 24.)

An rauhem Wintertage einst Franz Seraphicus
Fern in ein Kloster wandern mit Bruder Leo muß:

Sie gingen, schwiegen, litten viel Frost und Ungemach,
Voran ging Bruder Leo, Franziskus folgt dem Jünger nach.

Und nach geraumer Weile Franz diese Rede stellt:
Mein Leo! sei's, wir wären ein Spiegel aller Welt,
In strengster Zucht und Sitte, hoher Heiligkeit,
Bei allem dem, o merk' es, wär' noch vollkommene Freude weit!

O Bruder Leo! würden, berührt von unserer Hand
Wohl Blinde, Stumme, Lahme genesen unverwandt,
Ja könnten wir selbst Todte vom Lager wecken auf —
Glaub mir: durch all' dieß wird uns vollkomm'ne Freude nicht zu Kauf!

O Bruder Leo! wären uns alle Sprachen kund,
Und Alles, was sich zuträgt auf diesem Erdenrund,
Und wäre selbst die Zukunft und jedes Herz uns licht,
Gedenk', in all' den Dingen ist doch vollkommne Freude nicht.

Ja, Bruder Leo! wüßten wir aller Wesen Kraft,
Der Sterne Lauf, der Thiere, der Kräuter Eigenschaft,
Und Zugang zu den Schätzen, verwahrt von Berg und Meer —
Schreib' auf, daß in dem allem vollkomm'ne Freude doch nicht wär'.

Ja Bruder Leo! hätten wir solcher Rede Macht,
Daß jeder, der uns höret, zur Buße gleich erwacht,
Und männiglich vom Irrthum zur Wahrheit wiederkehrt,

O schreib': noch alles dieß uns vollkomm'ne Freude
nicht gewähr't.

Bei solcher Weis' zu reden, noch mehrfach fortgesetzt,
Der Jünger mehr und mehr sich verwundernd spricht zuletzt:
Erlaubt mir, liebster Vater! daß ich nun frage frei,
Was denn, und wo zu finden wohl die vollkommne Freude sei?

D'rauf Franz: Gesetzt, wir haben das Kloster nun erreicht,
Vom Froste halb erstarret, und halb vom Schnee durchweicht,
Recht müde und zerschlagen, von Koth belastet schwer
Vom Durste hart gequälet, vom Hunger auch betrübet sehr; —

Und läuten nun am Pförtlein, der Pförtner ruft geschwind:
Wer seid ihr? Wir zwar sagen: zwei eurer Brüder sind's;
Er aber drauf: Mit nichten, Landstreichervolk seid ihr,
Und raubt das Gut der Armen; packt euch nur fort von hier!

Und öffnet nicht die Thüre, und läßt uns steh'n im Schnee,
In aller Kält' und Nässe, in allem Leid und Weh,
In allem Durst und Hunger, wohl bis zur dunklen Nacht;
Und doch in uns deßwegen kein Fünklein von Verdruß erwacht; —

Und tragen wegen Gott es in Sanftmuth und
Geduld,
Und geben auch in Demuth dem Pförtner nicht
die Schuld,
Uns tröstend, daß der Herr uns so gute Prüfung
beut:
O schreibe, Bruder Leo! Dann ist vollkommen unsre Freud'!

Gesetzt auch nun, wir klopfen beharrlich noch an's
Haus,
Bis endlich zornentflammt der Pförtner eilt heraus,
Und schlägt uns in das Antlitz und schreit: zur
Herberg geht,
Ihr Diebe! hier bekommt ihr nicht Mahlzeit und
nicht Lagerstätt'!

Und so wir dieß ertragen geduldig, sittiglich,
Ohn' innerlich zu murren, ohn' spitzer Reden Stich,
Und all' die Unbild leiden in wahrer Liebe still,
Dieß, Bruder Leo! schreibe, vollkomm'ne Freude
heißen will!

Und wenn wir dann bedränget von Hunger, Frost
und Nacht
Nun ferner an das Pförtlein anklopfen aus Leibesmacht,
Und fleh'n und bitten, der Pförtner grimmig nun
Ruft: Nur Geduld, ihr Schreier! will dieß Gezüchte nimmer ruh'n?

Und stürzt heraus gerüstet mit schwerem Knotenstock,
Und wirft uns auf die Erde, vom Leibe reißt
den Rock,

Und über uns die Waffe so mächtig schwingt und dreht,
Daß er von Haupt zu Füßen mit Wund' und Beulen uns besä't; —

Wenn wir so harte Streiche, so herbe Schmach und Leid
In rechter Sanftmuth tragen, in aller Fröhlichkeit,
— Antheil an Christi Leiden hat Niemand je gereut —
Dann, Bruder Leo! wahrlich, dann haben wir vollkomm'ne Freud'!

O Leo, Bruder Leo! wohl unter allen Gaben,
Die wir durch Christi Gnade vom heil'gen Geiste haben,
Die erst' ist, sich besiegen, und Christi Kreuzweg geh'n,
Und wegen Gottes Liebe die Schmach geduldig übersteh'n.

Denn, wenn du alles hättest, wovon ich dir gesprochen,
Wär's noch so groß und herrlich, darfst du darauf wohl pochen?
Dein Werk doch niemals wär's, und stets nur Gottes Walten.
Was kannst du auch besitzen, was du nicht erst von Ihm erhalten?

Und hast du es empfangen, wie kannst du dich noch rühmen,
Als wär's nicht bloß empfangen. Ein Ruhm nur wird dir ziemen

In Leiden und in Trübsal — dieß ist dein Eigenthum.
Und so auch der Apostel: „Im Kreuz des Herrn sei all' mein Ruhm!“

21.

Der Stein vom Herzen.

„Der Sünde Sold ist der Tod.“ (Röm. 6 23.)

Schwer lastet mancher Stein
Uns Armen auf dem Herzen,
Und macht uns große Schmerzen,
Und macht uns große Pein,
Gebräch' es nicht an Muth,
Leicht wär' er abzuwälzen;
Doch vollends würd' er schmelzen
Durch heil'ger Liebe Gluth.

In die berühmte Stadt Antwerpen kam einstmalen ein Edelmann, der ritt ganz langsam daher, als hätte auch sein Pferd schwer zu tragen an dem Steine, der des Reiters Herz belastete. Denn obgleich dieser edle Herr nichts weniger als wetterlaunisch und milzsüchtig zu sein pflegte, so war ihm

doch sehr finster zu Sinn, seit in die Tagebücher seines Gewissens ein sündhaft häßliches Werk sich eingezeichnet, und zum bessern Andenken auch ein Monument von eben jenem Steine aufgerichtet hatte, welcher, wie oben gemeldet, ihm so lästig war. So unumwunden und frei dieß hier bekannt wird, so wenig wollte er selbst davon einem menschlichen Ohr etwas anvertrauen; ja seine Angst vor solch einem Bekenntniß war dermaßen groß, daß ihn Tod und Unseligkeit leichter erträglich bedünkten. Weil aber doch die Unruhe seine Seele viel zu heftig bedrängte, als daß er nicht hätte bemüht sein müssen, in seiner Noth einen oder den andern Ausweg zu suchen, so war er auch in solcher Absicht in die Stadt hereingekommen, um daselbst im Umgange mit berühmten und gelehrten Leuten durch künstliche Unbefangenheit und manche schlaue Gesprächswendung ihre Meinung über derlei Gemüthsübel zu vernehmen. Es glückte ihm auch in der That, zu hören, daß Niemand zur Bekenntniß solcher Sünden gehalten und verpflichtet sei, die dem Gedächtnisse gänzlich entfallen wären; und er wollte auch nicht säumen, diesen so tröstlichen, als an sich wahren Satz für sich in Ausübung zu bringen.

Bald sollt' ihm jener Stein
Durch Schleuder oder Hebel
Gar fern in Nacht und Nebel
Hinausgeworfen sein.

Drum jaget er nach Lust
In jederlei Gestalten,
Doch bleibt wie festgehalten
Die Last auf seiner Brust.

Trotz Wein und Tanz und Spiel
Und aller Art von Scherzen
Nie dem gepreßten Herzen
Der schwere Stein entfiel.

Mit dürren Worten: Die Erlustigungen eines schuldvollen Gemüthes sind schier wie ein Trunk Wein aus einem Vexirbecher von Antimonium, je mehr man trinkt, desto häßlicher der Ekel. Der edle Belgier hatte sich dessen kaum vergewissert, als er sofort einen andern Plan entwarf, und über Land und Meer große Reisen zu machen sich entschloß, gleichsam die dunkle Hoffnung hegend, als könnte er sein inwendigstes Unwesen zu Hause zurücklassen, und auf solche Weise mittlerweile des Gänzlichen vergessen.

Der alte Dichter spricht,
Daß wir in fremden Ländern
Zwar wohl die Luft verändern,
Jedoch das Inn're nicht.

Der gute Edelmann,
Der mußt' auf seinen Reisen
Es neuerdings beweisen,
Mit manchem: Ach! Und dann?

Viel Sachen kauft' er ein,
Lud viel auf Schiff und Wagen,
Eins mußt' er selber tragen:
Den alten schweren Stein.

So war er denn wieder nach Jahr und Tag ziemlich trostlos heimgekommen, aber eins hatte er doch auf seinen Reisen gelernt: die Lieblichkeit der

Beschäftigung mit der Natur und ihren Geheimnissen, und die alle Sorgen in sich begrabende Tiefe der vielversprechenden Weltweisheit. Da verlegte er sich dann, nach damaliger Lebenssitte, mit allem Fleiße auf die Sternkunde und andere tiefe Wissenschaften.

Er blickt hinauf mit Fleiß
Zum Mond und zu den Sternen,
Um dem sich zu entfernen,
Was er zu gut nur weiß.

Er schwitzt bei seinem Herd
An einem Stein der Weisen,
Doch will nur der sich weisen,
Der ihn schon lang beschwert.

Abermals war Jahr und Tag ihm sonder Frucht vergangen, und schon hatte er seine eitlen Wissenschaften satt, als er ein weit mehr versprechendes Mittel für seinen Seelenfrieden nennen hörte: Reu und die Uebung guter Werke, von welchen gesagt wird, daß sie vermögend seien, die Sünde zu löschen und zu tilgen. Zu allem entschlossen, wie er war, fing er dieß löbliche Unternehmen mit solcher Entschiedenheit an, daß männiglich von ihm genug zu reden hatte.

Er lebt' bei trocknem Brot,
Er schlief in Sack und Asche,
Hielt offen stets die Tasche
Für seiner Nächsten Noth.

Mit mancher schweren Pein,
Bezwang er seine Glieder,

Doch schwerer drückt' ihn nieder
Der unbezwungne Stein.

Unter so bewandten Umständen war dießmal Jahr und Tag noch lange nicht vergangen, als schon der Belgier schwerer und trostloser denn jemals, zu seufzen anfing. Er hatte es ja schon auf so vielfache Weise versucht, seines Unfriedens los zu werden, und nun wollten auch so große und erstaunliche Opfer und Qualen nichts helfen. Er konnte das durchaus nicht begreifen, und mußte sich immerfort selbst über sein Elend verwundern, wobei er etwa folgende Gedanken sich gemacht haben mag:

Ein einz'ger Augenwink,
Ein Huy der Uebereilung,
Ein Mangel an Verweilung,
Ein Blut, so allzuflink.

Ein Augenblick so klein,
Daß er kaum auszumessen,
Der will nie mehr vergessen,
Nie mehr vertilget sein!

O Herz, so unruhvoll,
Deß Dichten all und Trachten
Mir nie noch Frieden brachten,
O Herz, so dumm und toll!

O Herz, was fiel dir ein,
Als du zu deinem Schaden
Dir thöricht aufgeladen
Solch ungeheuren Stein?

Zwar heißt es, daß der Wein
Des Menschen Herz vergnüge;

Dir that er nicht Genüge,
Dir unterm schweren Stein.

Viel, was du nicht gewußt,
Weißt du, bist weit gewesen;
Was half dein Bücherlesen,
Was half die Augenlust?

Nun magst du dich kastey'n,
Mit Schmerz, so kaum zu tragen;
Die größt' von allen Plagen
Bleibt immer doch der Stein.

Wie gesagt, er konnte nicht aufhören, sich über sein eigenes Elend zu verwundern; wir nichtsdestoweniger verwundern uns keineswegs. Denn gleichwie der Kranke, wenn er alle möglichen Arzneien, so nur die Apotheke aufweiset, gebraucht, nur die rechte nicht, schwerlich gesund, ja wahrscheinlich immer noch kränker zu werden pflegt, so hatte auch unser armer Ritter von dem traurigen Gewissen keine Aussicht auf Hülfe, so lang er die einzige verabscheute, die der Arm der göttlichen Barmherzigkeit den Sterblichen darreicht. Sein Ueberdruß und Unfrieden stieg von Tag zu Tage, seit er keinen neuen Ausweg mehr aufzufinden wußte, und verleidete ihm endlich sein Leben so über die Maßen sehr, daß der elendeste aller menschlichen Entschlüsse in ihm zur Reife kam. Gewohnt, seine Vorsätze schnell auszuführen, setzte er sich in den Wagen, um auf ein entferntes Landgut zu fahren, und daselbst mit dem mindesten Aufsehen das häßliche Werk der Verzweiflung zu vollenden.

Hart auf sich selbst erbos't,
Verdüstert im Gewissen

Vom Vater losgerissen,
Sucht er den letzten Trost.

O Herz, bald soll der Stein
Dich nimmermehr belasten;
Bald sollt ihr beide rasten,
Tief unterm Grabesstein!

Schon manche Stunde war der trübe Mann gefahren, und hatte inzwischen außer seinen Todesgedanken, keine andere Unterhaltung gehabt, als das Conzept seiner letzten Willensmeinung, und die Austheilung der Güter, die für ihn keinen Reiz mehr hatten. Auf seinem Wagen zwar, mit Ausnahme des Kutschers vor ihm und des Bedienten hinter ihm, saß er ganz allein, aber die beste Reisebegleitung war die über ihm, die er vielleicht durch das Gebet so vieler Armen, welche er reichlich begabt, verdient haben mochte. Mittlerweile war nun schweres und düsteres Gewölk am Himmel heraufgezogen, dumpfer Donner rollte in der Ferne, und der Sturm begann schon Säulen von Staub in die Höhe zu wirbeln; da blickte der Reisende zu seinem Wagen hinaus, und sah einen alten Ordensgeistlichen auf dem Fußsteige neben der Straße einherwandern.

Der ging so flink daher,
Und betet seinen Psalter;
Du frommer froher Alter,
Du trägst gewiß nicht schwer

Dein Antlitz ist so rein,
Dein Aug' so friedlich blicket;
Gewißlich es bedrücket
Dein Herz kein schwerer Stein.

Der Priester grüßte den Trübseligen leutselig und holdselig, daß sein freundlicher Blick ihm in die Seele drang, wie der Abendsonnenstrahl durch die Gewitterwolken. Drum ward auch seine Stirn etwas heiterer, und er bat den ehrwürdigen Fußgänger, sich zu ihm in den Wagen zu setzen, um nicht vom Platzregen überrascht zu werden. Dieser nahm dankend den Antrag an, und nun war der innere Raum im Wagen gewissermaßen wie der Himmelsraum anzusehen; denn drinnen wie draußen war milder Sonnenschein auf der einen, und Sturmgewölk auf der andern Seite. Drinnen blieb es übrigens ziemlich still, denn es wollte dem Alten nicht gelingen, ein Gespräch anzuknüpfen; draußen aber ward das Ungewitter immer lauter, und brach bald in größtem Ungestüm los, als gerade der Weg durch einen Wald führte.

Wild heulte die Windesbraut,
Blitz fährt durch's Waldgehege
Laut krachen Donnerschläge
Daß Knecht und Pferd es graut.

Der Herr sieht finster drein
Und seufzt: was hilft dieß Wettern?
O thät es doch zerschmettern
Dich Herz mit sammt dem Stein.

Zündend traf ein gewaltiger Schlag einen Baum dicht am Wege, die Flamme leuchtete hell in den Wagen herein, die Pferde sprangen scheu zur Seite, und selbst der Edelmann fuhr erschrocken zusammen. Der Priester aber lächelte und sprach: Gelobt sey Gott, jetzt wird das Gewitter sich legen. Verwundert sah jener ihn an. Der alte Diener des Herrn aber

mochte entweder merken, was für eine bedrängte Seele neben ihm sey, oder nur eben, wie's ihm um's Herz war, reden, denn er fuhr fort und sprach: Ich meinestheils werde, bei solchen Gewittern immer recht frohen Sinnes. Ist ja unser ganzes Leben eine Reihe von Ungewittern, und wissen wir nicht, welcher Schlag im nächsten Augenblick treffen werde; wir aber lassen dem Ungemach sein Spiel, und warten auf den künftigen, ewigen Sonnenschein. — „Worte!" brummte der düstere. — Ja wohl Worte, erwiederte er, aber tröstliche. Lasset die Worte nur hin und her ziehen, hoch über sie wölbt sich doch ein ewig heiterer Himmel. So denke ich mir die Gewölke und die Blitzesschläge und Stürme wie die vielfältigen Trübsale, Schrecken und Aengsten des menschlichen Lebens; mit dem reinen Himmel drüber her aber vergleiche ich das gute Gewissen. Wohl dem, der sich dessen erfreut. — Deren wird's wohl wenige geben! meinte der Edelmann. — Wenige? eigentlich nicht Einen, durch eigene Kraft, wohl aber sehr viele durch des Herrn Barmherzigkeit, die Er in Seiner Kirche erweiset, wenn wir in Glauben und Demuth eingehen in ihre friedliche Klarheit. Wie mächtig und wie liebreich ist diese Kirche! Wer eine Mackel auf seiner Seele trägt, den reinigt sie; wer einen Stein auf dem Herzen hat, den erledigt sie. Selig, wer mit kindlichem Herzen sich ihr ergiebt; selig, wer die himmlische Anstalt der Beichte erkannt hat. — Da stieg dem Edelmann dunkle Röthe in's Gesicht; er fühlte sich getroffen. Woher kennt ihr mich? rief er,

Wie wißt Ihr, was mich quält?
Wie wißt Ihr von den Sorgen,
Die tief in mir verborgen?
Wer hat es euch erzählt?

Ich kenne Euch nicht, mein Herr, erwiederte der Priester, habe Euch bisher auch weder jemals gesehen, noch ist mir etwas von Euch erzählt worden. Es ist nur unsere Art und Weise so, in alle Gespräche gern etwas von dem einzumischen, was sich auf göttliche und selige Dinge bezieht, gerade so, wie ein jeder leicht auf dasjenige zu reden kömmt, womit er tagtäglich beschäftigt ist. Uebrigens, wenn Ihr meiner, als eines Dieners der heiligen Kirche, benöthiget seid, und ein Anliegen habt, das Euch bekümmert, so bin ich Euch von Herzen gern zu Diensten. — Macht Euch keine vergebliche Mühe, mein würdiger Herr, sprach der Edelmann dagegen. Was Ihr von mir verlangt, dazu werde ich mich ein für allemal nicht verstehen.

Kein Menschenohr vernimmt,
Was tief in mir verschlossen.
Mein Herz ist sehr verdroßen,
Und auf sich selbst ergrimmt.
Und sollt's auch immerfort
Mir auf der Seele brennen,
Doch kann ich nichts bekennen,
Umsonst ist jedes Wort.

Verzeiht, mein lieber Herr, sagte der Geistliche, ich wünsche, Ihr mögt meinen guten Willen nicht für Zudringlichkeit halten. Aber ich sehe wohl, daß Ihr in großer Unruhe seyd, und was könnte mich mehr freuen, als Euch zu Eurem Seelenfrieden behülflich werden? Ich dringe auf keine Beichte. Wollet Ihr mir aber Euer Zutrauen angedeihen lassen, so hoffe ich, daß Ihr mit Gottes Hülfe gar bald Eure Ruhe wieder finden sollt, so doch das kostbarste Gut auf dieser Erde ist. Dieß sprach er mit so ern=

ster und doch freundlicher Art, daß der Edelmann gerührt, und von neuer Hoffnung erquickt, ihm die Hand reichte, und seinem väterlichen Freunde in allem Folge zu leisten versprach, was er ihm auflegen würde, und sollte es auch noch so hart und beschwerlich seyn. Unter gleichgültigeren Gesprächen waren sie nicht so bald auf dem Edelsitze angelangt, als er schon über sein nunmehriges Verhalten Rath und Auskunft begehrte. Der gute Vater aber schrieb ihm für heute nichts anderes vor, als bei einem Glase edlen Weines sich bestmöglichst zu erheitern. Hieran nahm er, der Seelenarzt, auch selber Theil, und wußte seinen Wirth in der That in die erste muntere Gemüthsstimmung zu setzen, die er seit Jahren erlebt hatte. Als er aber von ihm Abschied nahm, um in sein Schlafkämmerlein zu gehen, schwebte wieder heiliger Ernst auf seiner Stirn. Wendet noch ein Stündlein an, sprach er, und sucht Euer vergangenes Leben bis auf den heutigen Tag in Kürze zu überdenken. Dann mögt Ihr unter dem Schutze des Herrn recht sanft schlummern. — Und was geschieht morgen? fragte der Edelmann. — Morgen, sobald es Tag ist, machen wir, wenn's Euch beliebt, einen Spaziergang. Hierauf segnete er ihn, ging in sein Kämmerlein, und betete die Nacht hindurch.

Beim ersten Sonnenstrahl
Lustwandelten die beiden
Auf schön beblümten Weiden
Im bachdurchschlungnen Thal.

Mit frischem Morgenthau
Die Blümlein all sich zieren
Die Lerchen jubiliren
Hoch in dem Himmelblau.

Der Edelmann allein
Schaut trüb zur Erde nieder;
Was gilt's, ihn drücket wieder
Der alte schwere Stein.

Der greise Vater nahm das Wort und sprach: Hochgelobt und gebenedeyt sey die allerheiligste Dreifaltigkeit! Der Edelmann sprach: Amen. Der Vater fuhr fort, und sprach: Wie schön ist schon diese irdische Natur, und wie überaus herrlich mag erst die himmlische seyn! Es erscheint uns viel Böses und Widerwärtiges hienieden, insbesondere, da wir kaum einen Theil, geschweige denn das Ganze verstehen. Aber aus Wiesen und Wald sieht mich jedesmal ein Vorbild des heiligen Friedens an. Wie ruhig wächst und gedeiht dieß Volk nebeneinander. Da ist kein Neid, keine Bosheit, keine Hoffahrt, keine wilde Begier. Wie dieser Baum hier, so sollten auch die Menschen seyn. An die Erde gebannt, breitet er doch seine Aeste mit kühnem Streben gegen den Himmel hinauf, und aus den verdorrten Blüthen, entwickelt sich manche köstliche Frucht. — Ja wohl! bekräftigte jener. — Wir Menschen aber in der geräuschvollen und lebensarmen Welt treiben, leider! ein gar zu verkehrtes Spiel. Die ewige Liebe mahnt und lockt, und warnet, und will uns alle in's Reich des Lebens führen, aber wir verschmähen das Licht, um farbige Schatten zu haschen. Ach! jede Sünde ist Thorheit! — Gewiß! gewiß! rief der Edelmann. — Und die Thorheit behalten wollen, ist das Weisheit? — Ich weiß, wohin Ihr zielt! — Daß wir uns der Thorheit schämen, mag ganz recht und billig seyn; wie aber, wenn wir uns schämen, die Thorheit von uns zu thun, schämen wir

uns da nicht der Weisheit? — Ich verstehe Euch wohl; aber was soll's damit? Ich will und werde Euch nicht beichten. — Das fordre ich auch nicht. Im Gegentheil, ich habe, wie ich auch versprochen, etwas anderes im Sinne, und hierzu gehört nur Eure geneigte Aufmerksamkeit. Wahrlich, mein edler Herr, ich habe im Verlaufe meines Lebens, seltsame Dinge mit angesehen, aber das Seltsamste, Unerklärlichste, und darum auch Schauerlichste von allen Dingen ist mir die Sünde.

Und wie aus Künstlers Hand
Ein Bild, das viel bedeutet,
In raschen Strichen gleitet;
So schildert er gewandt:

Der Leidenschaften Gluth
Den flücht'gen Trug der Sinnen,
Der Hoffahrt toll Beginnen,
Des Neides finstere Wuth.

So geht er emsig fort
Zu noch viel ecklern Bildern,
Und wagt auch die zu schildern
Mit Ernst und keuschem Wort.

Und wie er eins noch mahlt
Sieht er den Freund erbangen,
Sieht, wie von seinen Wangen
Die heiße Röthe strahlt.

Dieß, dieß, so fällt er ein,
Dieß ist mein Jammer eben!
Dieß liegt auf meinem Leben
Gleich einem Grabesstein! —

Der Priester sprach: Mein Sohn,
Der Jammer ist gehoben,
Der Stein ist weggeschoben,
Gebeichtet habt ihr schon.

Nun dürft Ihr zum Beschluß
Das Nähre noch erzählen,
Dann wird Euch neu beseelen
Der Gnade Ueberfluß.

Drauf jener tief gerührt
Dem Drang, der ihn belebte,
Nicht länger widerstrebte,
Und alles treu vollführt.

Und als nun unverweilt
Kraft seiner hohen Weihung
Lossprechung und Verzeihung
Der Priester ihm ertheilt;

Lag er auf seinen Knien,
Und dankt in Liebessehnen
Dem Herrn, der wieder Thränen
Der Freude ihm verliehn.

Und rief: Nun seh' ich's ein
Groß, Herr, sind Deine Werke,
Doch unsre Kraft und Stärke
Ist Demuth ganz allein.

Der Du der Sieger bist
Des Stolzes und des Bösen,
Durch Demuth nur erlösen
Willst Du, Herr Jesu Christ!

Und vor dem Menschen soll
Der Mensch sein Herz entbinden,

Dann wird sein Stolz verschwinden,
Dann weicht der alte Groll.

Drum sieh, o Herr, mein Leid,
Sieh meines Herzens Reue,
Dein laß mich seyn auf's neue
Nun und in Ewigkeit.

O wahrhaftes, ewiges Wort Christi: „Der Friede sei mit euch. Wie Mich der Vater gesendet, so sende Ich euch. Nehmt hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Friede bringst Du, Herr Jesu! ins verwundete, entzweite Herz! Du allein durch Deine Diener!

22.

Gott ist gerecht.

Da die Japanesen sich beim heiligen Franziscus Xavier, dem Apostel der Indier, beklagten, daß Gott, der so große Sorge für die übrigen Nationen trug, ihrer Voraltern gleichsam ganz vergessen und Seine Erkenntniß ihnen nicht mitgetheilt hätte, ob deren Mangel sie ins Verderben gestürzt wären: antwortete er ihnen: „Das göttliche Naturgesetz ist der Seele aller Sterblichen eingeprägt; hätten eure Voraltern dasselbe befolgt, sonder Zweifel hätte dann das himmlische Licht sie erleuchtet; da sie aber dieß Gesetz nicht befolgten, verdienten sie ihre Verdammniß.“

„Wahrhaft apostolisch (setzt der h. Salesius hinzu)

ist diese Antwort eines apostolischen Mannes und ganz stimmt sie mit der Ursache überein, die der große Weltapostel von dem Untergang der Heiden des Alterthums angibt, und die nach seinem Ausspruche keine Entschuldigung haben, da sie, das Gute verkennend, dem Bösen folgten; denn dieß ists, was er im ersten Kapitel seines Sendschreibens an die Römer deutlich erörtert. Wehe also, und Weh' über Weh' Jenen, die nicht erkennen, daß ihr Weh' ihrer eigenen Bosheit entspringt."

23.

Wahre und falsche Demuth.

Zum heiligen Abte Serapion kam einst ein gar eifriger Einsiedler, um von diesem geistvollen Manne eine und die andere Unterweisung zu erbitten. Serapion befahl ihm, eine Zeit lang unter seinem Dache zu verweilen, und sich im Gebete zu versammeln. Der Einsiedler aber erseufzte aus Herzenstiefe. „Wer bin ich," sagte er mit tiefgesenktem Blicke, „und wofür hältst Du mich, indem Du mir solche Dinge aufträgst? Ich bin ein großer Sünder, ich bin dieser geistlichen Kleidung unwürdig; ich bin auch wahrlich nicht werth, mein Auge zu Gott zu wenden." — Der mitleidige Abt tröstete ihn, wusch ihm, seinem Gebrauche gemäß, die Füße, und setzte ihm ein kleines Mahl vor; nach Tische wendete er sich neuerdings zu ihm, um ihm nun eigentlich, im geistigen Sinne, auch Kopf und Hände zu waschen. „Wohlan, mein Bruder!" so begann er ihn zu er-

mahnen, „was für guten Ruth hast du von mir hören wollen? oder was soll ich sagen? Neues wahrlich nichts. Wenn du es ernst meinst, nun so fasse einen aufrichtigen Vorsatz, sei nicht so zerstreut mehr, bleibe in deiner Kammer, wandere nicht nutzlos hin und her, wende größere Sorgfalt auf dein Heil!" Da stieg aber dem Lehrjünger Blut ins Angesicht; höchlich beleidigt und gekränkt konnte er seine Entrüstung nicht bergen, und brach in störrische, ungestüme Worte aus, deren Strom jedoch bald ins Stocken gerieth, da Serapion mit ruhigem, ernstverweisendem, und doch freundlichem Blick ihn ansah. „Siehst du nun, mein Bruder!" so nahm jetzt der Letztere das Wort: „dich selbst zu demüthigen, darauf verstehst du dich wohl, sobald du aber von Andern gedemüthiget wirst, so zeigst du dich stolzen und erzürnten Muthes! Nun erst kenne ich dich und nun erst kennst du dich selber!"

Wer zeigt sich diesem Thörichten ähnlich in seiner geheuchelten Demuth? Alle Jene, welche der Tadel des heil. Bernhardus trifft: Sie wollen bloß gut scheinen, nicht gut seyn; sie wollen nicht böse scheinen, aber böse seyn. „Wehe euch, ihr Heuchler!" sprach der Herr, „die ihr nur reiniget, was äußerlich ist, innen aber voll des Raubes seid und voll der Unlauterkeit! Weh euch, ihr Heuchler! weil ihr den übertünchten Gräbern gleichet, die zwar außen den Menschen schön geziert erscheinen, innen aber voll Todtengebein und Moder sind; denn so erscheint auch ihr äußerlich den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Bosheit."

24.

Die Demuth der heiligen Theresia.

Theresia war nicht von jener Art von Demüthigen, die, obwohl sie manchmal demüthig von sich denken und es vor Andern bekennen, doch nicht ertragen wollen, daß sie als fehlerhaft ausgerufen und verachtet werden. Nein, die Heilige besaß den Geist wahrer Demuth; sie hielt sich für armselig und wollte, daß auch Andere sie dafür halten und so behandeln sollten. Ja sie pflegte zu sagen, daß es für sie keine süßere Musik gebe, als wenn man ihr ihre Fehler vorwerfe. Oft traf es sich, daß man sie verachtete und mißhandelte, und dann erfreute sich ihre demüthige Seele viel mehr über diese Verachtung als über Ehre und Lob. Wie oft wurde sie nicht, indem sie zur größern Ehre Gottes Klöster gründete, als Heuchlerin, als Lügnerin, als stolz und thöricht ausgerufen, und dieß geschah sogar von der Kanzel und in ihrer Gegenwart! Ja selbst der päpstliche Nunzius befahl ihr ganz aufgebracht, daß sie sich in ein Kloster zurückziehen und nicht mehr herausgehen sollte, indem sie ein unruhiges und herumschweifendes Weib sey. Sie aber schloß sich ganz ruhig und gehorsam ein, ohne sich zu vertheidigen, ganz zufrieden, verachtet und beschämt zu werden.

Ein anderes Mal wurde sie vor der Inquisition, als ob sie mit dem bösen Feinde im Bunde stände, angeklagt. Auch vernahm sie, daß ein gewisser Pater viel Schlimmes von ihr erzähle, worauf sie erwiederte: „Wenn dieser Pater mich kennen würde,

hätte er noch viel Schlimmeres von mir sagen können." Als sie nach Sevilla kam, empfing man sie gleich bei ihrem Eintritte mit Schimpf. Da sagte sie: „Gelobt sei Gott, daß man mich hier kennet, wer ich bin." — „Jenen Personen (schreibt sie an einem anderen Orte), welche von mir Uebles redeten, bin ich nicht nur nie abgeneigt gewesen, sondern es schien mir vielmehr, daß ich ihnen mit doppelter Liebe anhienge." Einmal auf dem Wege nach Burgos bat sie auf einem schmalen Stege eine Frau, sie vorüber zu lassen; diese, über die ärmliche Kleidung der Heiligen spottend, rief ihr zu: Gehe die Scheinheilige nur ihres Weges, und versetzte ihr einen so derben Stoß, daß Theresia in den Wildbach hinab stürzte. Ihre Gefährtinnen wollten das Weib darüber zur Rede stellen, sie aber verbot es ihnen sprechend: „Schweiget still, meine Töchter, denn dieses Weib hat mir recht gethan." Da sie sich ein anderes Mal in einer Kirche befand, und einige Personen vorüber wollten, sie aber dieß nicht gleich gewahr wurde, trieb man sie mit Stößen von ihrer Stelle. Ein anderes Weib, welches einen Schuh verloren hatte und dachte, daß ihn Theresia entwendet hätte, schlug sie mit dem andern mit der größten Verwegenheit ins Angesicht. Alles dieß nahm Theresia mit der vollkommensten Ruhe an, zufriedener mit dieser Verachtung, als kein Weltling mit den höchsten Ehrenbezeigungen seyn kann. Ja das heilige Gericht bezeuget, daß jene, welche sie stärker beleidigten, sie desto mehr zur Liebe anfeuerten. Beleidigungen gaben ihrer Liebe Nahrung und zwar so, daß man nur zu sagen pflegte, wer von Theresia geliebt werden wollte, müsse sie beleidigen oder demüthigen.

Alle Christen verlangen demüthig zu seyn, aber wenige gedemüthiget zu werden. Der heilige Ignatius von Loyola lehrte: „Demuth ist eine Freude an all dem, was uns zur Verachtung unser selbst führet." Und dieß heißt demüthig seyn vom Herzen, wie es Jesus Christus gelehrt hat, d. i. uns für das halten, was wir sind, und verlangen, daß wir auch von anderen dafür angesehen und darnach behandelt werden mögen!

25.

Franziskus Seraphikus.

Nach einem Gesichte, das der fromme Bruder Rufinus von der Glorie hatte, zu welcher der heilige Franziskus ob seiner Demuth gelangen würde, fragte er diesen und sprach: Ich bitte euch, saget mir aufrichtig, was für eine Meinung heget ihr von euch selbst? Und als der Heilige ihm geantwortet hatte: „Ich halte mich unbezweifelt für den größten Sünder auf Erden und für einen Menschen, der dem Herrn am schlechtesten dient," — erwiederte Rufinus: „Wie könnet ihr dieß euerem Bewußtseyn nach in Wahrheit versichern, da doch so viele Andere, wie man mit Augen sieht, große Sünden begehen, von welchen ihr, Gott sei Dank! frei seid?" — Hierauf antwortete der heilige Franziscus: „Wenn Gott diesen Andern, von denen du sprichst, so viele Barmherzigkeit erwiesen hätte, als mir: so bin ich überzeugt, sie wären — so böse sie auch jetzt sind — gegen die

Gaben Gottes weit dankbarer gewesen, als ich, und würden Ihm auch weit getreuer dienen, als ich Ihm diene; und wenn mein Gott mich verließe, würde ich sicherlich mehr Böses begehen als jeder andere.“

Also antwortete dieser Mensch, der beinahe kein Mensch, sondern ein Seraph auf Erden war.

Dieser große, heilige Franziscus, da er gerade glaubte, es sähe ihn Niemand: weinte, schluchzte und klagte einst so laut, daß ein gutmüthiger Mensch, der ihn hörte, auf den Gedanken gerieth, man wolle irgend einen Mord begehen, und eilig hinzulief, dem Geängstigten zu helfen. Als er ihn nun allein sah, fragte er ihn: „Warum nur klagest du so sehr, guter Mann?“ — „Ach,“ sprach hierauf der Heilige, „ich weine, daß unser Heiland uns zu Liebe so viel gelitten hat, und kein Mensch daran denkt.“ Und als er diese Worte gesprochen hatte, begann er abermal zu weinen und rührte jenen Menschen so sehr, daß er auch mit ihm seufzte und weinte.

26.

Daß das Mißtrauen gegen uns selbst unser ganzes Leben hindurch uns nie verlassen soll.

„Wie sehr wir auch in der Vollkommenheit gewonnen haben,“ spricht der heilige Franziskus von Sales,“ müssen wir dennoch zu jeder Stunde wachen, weil unsre Leidenschaften und zwar nicht selten selbst

dann neuerdings aufleben, wenn wir schon lange Zeit hindurch ein religiöses Leben geführt und große Fortschritte in der Vollkommenheit gethan haben. Dieß widerfuhr einem Mönch des heiligen Pachomius, Sylvanus genannt, der in der Welt ein Schauspieler gewesen war, nach seiner Bekehrung aber in das Kloster trat, sein Probejahr und hierauf noch viele andere Jahre in sehr musterhafter Abtödtung zubrachte, ohne diese ganze Zeit hindurch auch nur das Geringste zu thun, das an seinen frühern Stand erinnert hätte. Zwanzig Jahre hernach kam ihm in den Sinn, er könne nun wohl irgend schauspielerische Possen zum Scherz treiben, seine Brüder zu ergötzen. Denn er hielt seine Leidenschaften für so gänzlich abgetödtet, daß sie nicht das Vermögen hätten, ihn über die Schranken einer einfachen Erheiterung hinauszutreiben. Doch der gute Mann irrte gar sehr, denn die alte leidenschaftliche Lust erwachte in ihm mit solcher Macht, daß er von Scherz und Possen zu wirklicher Ausgelassenheit übergieng, so daß beschlossen ward, ihn aus dem Kloster zu verstoßen, was auch geschehen wäre, wenn nicht Einer seiner geistlichen Mitbrüder sich für ihn verbürgt und ernstlich verheißen hätte, Sylvanus würde sich bessern; was denn auch geschah, da er in der That ein großer Heiliger ward.

27.

Die unvollendete Krone der heil. Ludwina.

Die heilige Ludwina litt gegen acht und dreißig Jahre hindurch die schmerzlichsten Krankheiten, die nur denkbar sind, mit wahrhaft wunderbarer Ergebung in den göttlichen Willen. Im achtundzwanzigsten Jahre ihrer Leiden, als sie, wie dieß ihr oftmals widerfuhr, zu einer Entzückung erhoben ward, sah sie an dem Orte, wohin ihr Engel sie führte, eine überaus schöne und kostbare, jedoch noch unvollendete Krone; und erkannte, daß dieselbe ihr für die gelobte Jungfräulichkeit und das schwere Leiden bestimmt war, das sie ihrem göttlichen Bräutigame zu Liebe ertrug. Da sie aber um die Ursache fragte, warum diese so unaussprechlich herrliche und reiche Krone nicht vollendet sey, ward ihr die Antwort, es fehle ihr noch an einem großen Verdienste dazu. Und von der Stunde an ließ sie nicht nach zu bitten, daß Gott die Gelegenheit ihr zeigen wolle, solches Verdienst zu erwerben. Es erschien aber die Gelegenheit gar bald. Denn als der Herzog von Burgund seinen Einzug in Schiedam, dem Geburtsorte der Jungfrau hielt, da kamen einige rohe Kriegsleute aus seinem Gefolge, die von dem ganzen wunderbaren Leben der heiligen Jungfrau gehört hatten, zu dem Beichtvater derselben und baten ihn, sie zu seiner gottseligen Beichttochter zu führen, damit sie an ihrer Frömmigkeit sich erbauten. Der arglose Priester, der ihren Worten glaubte, willigte gern in ihre Bitten und führte sie in die arme Hütte der

Dulderin, wo sie alsbald den frechsten Muthwillen verübten, die Heilige eine Buhlerin schalten, ja sich sogar vermaßen, sie zu entblößen, ihren, von der Wassersucht ganz geschwollenen Leib unehrbar zu mißhandeln, und sie zu stoßen, zu peinigen und blutig zu verwunden. Vergeblich widersetzte sich der Priester des Herrn der schamlosen Raserei dieser Gottlosen; sie bedroheten auch ihn und schlugen die Nichte der Jungfrau, die ihnen wehren wollte, so arg, daß sie an ihrem Leibe verkrüppelt blieb, so lange sie lebte. Die geduldige Jungfrau aber ertrug diese so schreckliche Mißhandlungen wie ein sauftmüthiges Lamm und sprach zu den rohen Kriegsleuten nur die Worte: Meine Kinder! Warum deutet ihr so übel, was Gott an mir thut; da ihr doch die Gerichte Gottes nicht erkennt, die euer harren? Sie aber verlachten sie laut und entfernten sich, selbst ermüdet ob all der Bosheit, die sie in dem Zimmer der frommen Jungfrau ausgeübt hatten.

Als die frommen Bürger der Stadt Schiedam dieß erfuhren, wollten sie diese Bösewichter bei denen Herzog verklagen, damit sie zur gerechten Strafe gezogen würden; doch Ludwina ließ sie auf das dringendste bitten, daß sie dies ja nicht thun möchten; denn sie verzeihe ihnen von Herzen; auch hätten sie ja nur gethan, was Gott zugelassen habe, daß es über sie ergehen sollte. Gott aber, Der die Unschuld rächt, war selbst Richter ihrer Sache, wie der Ausgang es bezeugte; denn kurze Zeit darauf ertrank der Eine dieser Lasterknechte im Meere; der andere starb in einem Anfall von Raserei; der dritte fiel in der Schlacht; der vierte wurde von einer tödtl. ihm Krankheit hinweggerafft, in welcher er die gottselige Jungfrau um Verzeihung bitten ließ, die sie ihm auch herzlich gern gewährte. Und hierauf sah sie abermal

zur Entzückung erhoben, jene Krone im himmlischen Glanze vollendet; und es sprach der Engel zu ihr: Ludwina, du Dienerin Christi, nun hast du den letzten Edelstein zu deiner Ehrenkrone eingesetzt, da du für diejenigen gebethet hast, die dich so schmählich schalten und so grausam verwundeten.

28.

Der heilige Papst Gregor.

Der heilige Papst Gregor, mit dem Zunamen der Große, war oft unpäßlich und manchmal ziemlich lange krank. „Es sind schon beinahe zwei Jahre,“ schrieb er an Eulogius, Patriarchen von Alexandrien, „daß ich nicht aus meinem Zimmer gehe; denn meine Krankheit verursacht mir oft so beißende Schmerzen, daß ich bisweilen nicht Kraft genug habe, sie zu ertragen. — Ich erwarte keine andere Hilfe, ja ich kann keinen Beistand erlangen, außer von Gott. . . Meine große Betrübniß dabei ist, daß mich meine Krankheit zu allen geistlichen Verrichtungen unfähig macht. Wie, mein Freund! nie aus dem Bette kommen, sich dem Altare nicht nahen dürfen, immer, gleichsam durch den Bann zurück gehalten werden, die heiligen Geheimnisse zu feyern: urtheile selbst, ob ein so dahin schmachtendes Leben nicht eine Marter für einen Menschen sey, der nur die Gesundheit wünscht, um seiner Pflicht nachzukommen. . . . . Ich habe aber doch ein treffliches Mittel gefunden, dabei geduldig

zu bleiben. Ich habe nämlich allezeit das Kreuz des Erlösers und meine Fehltritte vor Augen. Seitdem ich mich dieses Mittels bediene, scheint mir das, was ich leide, gegen das, was er gelitten hat, und ich verdient hätte, wenig zu seyn.“ — Die Hoffnung zu sterben war sein größter Trost. „Ich fürchte sehr, sagte er öfter, daß mir meine Ungeduld nicht neue, und viel schrecklichere Peinen zuziehe, anstatt daß ich durch meine Schmerzen meine Sünden abbüßen sollte.“ Endlich aber verlieh ihm Gott, was er verlangte; er starb am zehnten März im Jahr sechshundert und vier. — Habe ich nicht ähnliche Wünsche? — Gebrauche ich aber auch das vom heiligen Gregor angewendete Mittel, um die Geduld nicht zu verlieren?

29.

Vinzentius.

Der heilige Vincentius von Paulo hatte frühzeitig schwere Krankheiten, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen; und er ertrug dieselben mit wundersamer Geduld. Immer war seine Stirn heiter; immer sein Angesicht so freundlich, als ob er einer vollkommenen Gesundheit genösse. Nie hörte man eine Klage aus seinem Munde. Er hörte nicht auf, dem Herrn zu danken und betrachtete seine Krankheiten als ausgezeichnete Gnaden. Wenn seine Schmerzen aufs Höchste stiegen, war seine Zuflucht einzig sein Kruzi-

fix, das er wehmüthig anblickte, um sich durch heilige Flammengebete zur Geduld zu ermuthigen. „Was ich leide, ist wohl sehr wenig," sprach er, „wenn ich damit vergleiche, was ich zu leiden verdiente, und was Christus uns zu Liebe gelitten hat!" Als einst einer seiner Missionäre sah, daß seine Beine geschwollen und voller Geschwüre waren, sprach er von Mitleid gerührt: „Ihre Schmerzen müssen wahrlich unausstehlich seyn!" — „Wie können Sie," fiel er ihm sogleich in die Rede, „das Werk Gottes und Seine Gnade unausstehlich nennen, durch die er einen elenden Sünder leiden läßt! Gott verzeih Ihnen Ihre Rede! Nicht also spricht man in der Schule Christi. Ist es nicht billig, daß ein Strafbarer leide und gezüchtiget werde? Hat der Herr nicht etwa das Recht, mit uns zu thun, was ihm gefällt?"

30.

Die Goldbörse.

Der Herr sendet uns Trübsale und Krankheiten und gibt uns dadurch Mittel, unsre unermeßlichen Schulden an Seine Gerechtigkeit abzutragen; wer also vernünftig ist, nimmt solche mit Freuden an; denn er erwägt mehr das Gute, das er daraus gewinnt, als das Böse, das er dadurch empfindet." (Der heil. Vinzenz. Ferrier.)

Die Wahrheit anschaulich darzustellen, trug der so eben genannte Heilige seinen Zuhörern folgende

Parabel vor: Ein König hielt zwei seiner Unterthanen, von welchen jeder ihm eine ungeheure Summe schuldig war, im Kerker gefangen. Da er nun sah, daß sie diese Schulden nie bezahlen würden, weil sie durchaus kein Vermögen hatten, ging er in das Gefängniß hinab und warf jedem eine volle Goldbörse an den Kopf. Beiden nun that dieser Wurf sehr wehe; doch betrugen beide sich nicht auf dieselbe Weise. Denn der eine ward sehr zornig, daß er also war geworfen worden, verachtete die Goldbörse und brach in schmähliche Worte aus; der andere hingegen, der vernünftiger war, nahm das Gold, das ihm war zugeworfen worden, bezahlte damit, was er schuldig war und entkam dadurch dem Gefängnisse. Seht, sprach hierauf der Heilige, wir sind in demselben Falle, wie diese Gefangenen. Alle sind wir gegen die göttliche Gerechtigkeit verschuldet; theils für Wohlthaten, die Gott uns erwiesen hat; theils wegen so vieler Sünden, womit wir belastet sind Nun sendet von Mitleid gegen uns gerührt, der himmlische König uns das Gold der Geduld in dem Beutel der Trübsale; die nun dieselben geduldig ertragen, bezahlen Gott ihre Schulden mit diesem unschätzbaren Golde und werden seine Freunde; indeß jene, welche darüber murren und unwillig werden, statt dem Herrn zu danken, ihre Schulden noch mehr vergrößern und seine Feindschaft sich in noch höherem Grade zuziehen.

31.

Ergebung in den Willen Gottes.

In dem Leben der Väter wird erzählet von einem Landmann, dessen Aecker und Weingut reichlichere Früchte trugen, als jene seiner Nachbarn. Da man ihn nun fragte, wie es wohl damit zuginge, gab er zur Antwort: „Kein Wunder, wenn die Ergiebigkeit meiner Ländereien weit größer ist, da ich allezeit die Witterung habe, wie ich sie will.“ Man stutzte über solche Antwort und fragte ferner, wie er das meine? „Nun,“ sagte er, „ich will keine andere Witterung, als eben die, so Gott jeden Tag schickt; und weil ich dann nur will, was Gott will, so gibt Er zum Lohne meiner Unterwürfigkeit mir die Früchte ganz, wie ich sie will und wünsche.“ —

Als der heilige Franz von Borgia sehr bekümmert um das Leben seiner Gemahlin, der Herzogin Eleonore, war, welche von einer tödtlichen Krankheit ergriffen worden und er eines Tages in seinem Zimmer vor dem Gekreuzigten niedergeworfen lag, mit inniger Andachtsglut für sie betend, hörte er wie eine Stimme in sich selber, die ihm sagte: „Wenn du willst, daß ich deine Frau noch länger auf Erden lasse, so wird sie genesen; es wird aber weder zu deiner, noch zu ihrer Wohlfahrt sein.“ Ueber diese Stimme sehr betroffen und zugleich tief beschämt, und von Liebe Gottes aufflammend, rief er aus: „Wer bist Du, o mein Gott! und wer bin ich,

daß mein Wille geschehe eher, als der Deine? Wer weiß besser, denn Du, was mir ersprießlich ist, und wornach soll ich außer Dir noch verlangen?" In demselben Augenblicke brachte er Gott das Leben der Herzogin, das seinige, das seiner Kinder, und Alles, was er auf der Welt besaß, zum Opfer. Von jenem Tage an näherte sich zusehends die Auflösung der Kranken, und sie starb den 27. März 1546. Franz zählte damals sechs und dreißig Jahre. Er tröstete sich über einen so empfindlichen Verlust in dem Gedanken, daß ihm derselbe durch göttliche Fügung widerfahren, so wie in der Erinnerung an die zärtliche Frömmigkeit, mit welcher er seine Gemahlin das Opfer ihrer Tage dem Herrn darbringen gesehen.

Mit derselben Ergebenheit und mit noch größerm Großmuthe ertrug dieser Heilige einige Jahre hernach den Verlust der Gräfin von Lerma, jener seiner Töchter, die er am zärtlichsten liebte, und die noch mehr durch ihre Tugend als ihre schönen Naturgaben ausgezeichnet war. Als er in den Straßen von Valladolid die Nachricht von ihrem plötzlichen Todesfalle erhielt, blieb er eine Weile stehen, betete einige Augenblicke für sie, und setzte seinen Weg fort. Er gieng damals an den Hof, dort unterhielt er sich mit der Fürstin wie gewöhnlich, und als er sie verließ, empfahl er ihrem Gebete die Seele der Gräfin: „Wie, sagte die Fürstin, hat man je einen Vater gesehen, der so unempfindlich ist über den Tod seiner Tochter?" — Sie ist mir nur geliehen worden, antwortete der Heilige. Der Herr hat sie zu sich gerufen. Bin ich Ihm nicht Dank schuldig, daß Er mir dieselbe so lange gelassen, und sie sodann, wie ich von Seiner Barmherzigkeit hoffe, in die Herr-

lichkeit eingeführt hat?" Bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte er: „Seitdem der Herr mir die Gnade erwiesen, mich zu Seinem Dienste zu berufen, und von mir verlangt hat, daß ich Ihm mein Herz gebe, gieng mein ganzes Streben dahin, Seinem heiligen Willen mich so vollkommen zu unterwerfen, daß kein todtes noch lebendes Geschöpf mich jemals in Betrübniß versetzen konnte."

32.

Auf welche Weise Gott das Gebet des heil. Patriarchen Johannes für den Sohn eines Mannes erhörte, der ihm eine fromme Gabe gebracht hatte.

Viele aus denen, die die große Barmherzigkeit des heil. Patriarchen Johannes gegen die Armen sahen, fühlten sich bewogen, ein und anderes von ihrer Habe zu verkaufen und das daraus erlöste Geld dem großen Diener Gottes für seine Armen zu überreichen. Unter diesen kam einstmals ein Mann zu ihm, der ihm sieben und ein halbes Pfund Gold überbrachte und ihn anflehte, für seinen einzigen Sohn zu beten, daß Gott ihn aus allen Gefahren erretten möchte. Denn dieser, sein Sohn, der sein einziges Kind war, wurde mit jedem Tage aus Afrika zurückerwartet, wohin er mit einem befrachteten Schiffe abgesegelt war. Es empfing also der heil. Patriarch das Gold aus der Hand des Mannes und bewunderte im Stillen seine gottgefällige Freigebigkeit, weil er alles zum Opfer

gebracht hatte, was er an Gold besaß; betete auch alsbald und zwar noch in seiner Gegenwart für seinen geliebten Sohn, und entließ hierauf den Mann im Frieden mit der Versicherung, er werde solchen auch ferner dem Herrn im Gebete empfehlen. Wegen des großen Glaubens dieses Vaters also legte er dessen Gabe unter den heiligen Tisch seiner Hauskapelle und brachte dem Herrn das heilige Opfer mit großer Andacht für ihn dar, auf daß sein Sohn, aus aller Gefahr errettet, froh in die Heimath zurückkehre.

Nach wenig Tagen aber starb der vielgeliebte Sohn und hierauf kam das leere und sehr beschädigte Schiff aus Afrika zurück, und mit demselben der Bruder jenes Mannes, der sein Schaffner war, und ihm mit Schmerzen berichtete, wie sein Sohn gestorben, und das ganze Schiff im Sturm gescheitert, und nur die Seelen wären errettet worden. Ueber ein so schreckliches und unerwartetes Unglück ward die Seele des Mannes bis auf den Tod betrübt, und es wich aller Trost von ihm. Es kam aber die traurige Kunde auch vor den heiligen Patriarchen, der darüber gar sehr betrübt ward. Weil er aber nicht wußte, was er beginnen sollte, und auch den Mann nicht zu sich berufen wollte, kniete er nieder zum Gebet und ließ ihm hierauf sagen, er sollte ja der Verzweiflung nicht Raum geben, sondern auf Gott vertrauen, der nichts ohne allerhöchste Weisheit thue, und alles zu unserm Besten lenke, obgleich wir dieß auch nicht immer erkennen. Indessen aber hielt er mit inbrünstigem Gebete vor dem Herrn an, daß er diesen überaus betrübten Mann mit Seinem Troste begnade. Und der barmherzige Gott erhörte das Gebet Seines Knechtes; denn die folgende Nacht sah je-

ner im Traume einen Mann, der dem heiligen Patriarchen ganz ähnlich war, und der zu ihm sprach: „Mein Bruder, warum härmest du dich und wirst vor Traurigkeit kleinmüthig? Hast du mich nicht gebeten, von Gott zu erflehen, daß dein Sohn aus aller Gefahr errettet werde? Sieh, er ist nun errettet und selig geworden! Sei aber versichert, daß er bei längerem Leben ein großer Uebelthäter geworden und zu Grunde gegangen wäre. Und dein Schiff anbelangend sollst du für gewiß wissen, daß, wofern du Gott nicht durch die Gabe versöhnt hättest, die du aus gutem Herzen den Armen darbrachtest, im Rathschluß des Allerhöchsten beschlossen war, daß dasselbe sammt Allen, die darauf waren, in den Abgrund geschleudert würde. So sei demnach wohlgemuth und preise den Herrn, der den Bruder dir erhalten und den Sohn zu sich genommen hat, bevor er von Sünden und Lastern befleckt war.“

Als hierauf der Mann erwachte, da fühlte er sein Herz wohlgetröstet; und seine Traurigkeit war verschwunden. Er that also seine Kleider an, ging in Eile zu dem heiligen Patriarchen und sich ihm zu Füßen werfend erzählte er ihm das Traumgesicht, das er in der Nacht gesehen hatte. Da erhob Sankt Johannes die Hände zum Himmel und sprach: „Ehre und Verherrlichung sei Dir, o mildester und barmherzigster Gott, der Du sogar das Gebet der Sünder erhörst!“ Zu dem Manne aber sprach er: „Mein Sohn, schreibe diese Gnade nicht mir, sondern der großen Güte Gottes und deinem Glauben zu.“ Denn sehr wenig hielt der Heilige von sich und seinen gottgefälligen Werken.

33.

Aegidius. — C. Boromäus.

Es fragte einst ein Ordensmann den seligen Aegidius, was Gott am angenehmsten wäre, weil er dieß thun wolle; und der Selige antwortete singend: „Die Eine dem Einen. Die Eine dem Einen!“ — Die Eine Seele nämlich dem Einen Gott! — —

Als die Pest die Mailänder bedrängte, nahm der heil. Carolus Boromäus nicht den mindesten Anstand, in die Häuser der Kranken zu gehen und die Kranken selbst zu berühren. Doch richtete er seine Besuche also ein, und rührte die Kranken nur gerade so viel an, als die Nothwendigkeit des göttlichen Dienstes es erforderte; und um keinen Preis wäre er ohne wahre Nothwendigkeit ausgegangen, um nicht etwa in die Sünde zu gerathen, Gott zu versuchen. Und also traf ihn auch kein Uebel; denn die göttliche Vorsehung schützte ihn, der dergestalt auf sie vertraute, daß bei seinem Vertrauen weder Furchtsamkeit noch Verwegenheit unterlief. —

34.

Vorbereitung zum Kreuz.

Als das Bisthum des heiligen Carolus Boromäus von der Pest befallen ward, erhob er seinen

Muth in Gott, faßte die Ewigkeit ins Auge und betrachtete mit Aufmerksamkeit, wie in der Anordnung der göttlichen Vorsehung diese Zuchtruthe seinem Volke bereitet und bestimmt war; und wie in dieser Züchtigung die nämliche Vorsehung angeordnet hatte, daß er den Betrübten mit liebevoller und herzlicher Sorgfalt beistehen, helfen und sie trösten solle, da er zu dieser Zeit der geistliche Vater, Hirt und Bischof seines Kirchensprengels wäre. Er stellte sich demnach die Größe der Leiden, Arbeiten und Gefahren vor, denen er sich deßfalls unterziehen mußte, brachte sich im Geiste dem göttlichen Wohlgefallen als ein Opfer dar, küßte mit Zärtlichkeit das ihm bestimmte Kreuz und rief im Grunde seines Herzens, gleich dem heiligen Andreas: „Sei mir gegrüßt, o kostbares Kreuz! sei mir willkommen, o glückselige Trübsal! O heilige Trübsal, wie lieblich bist du, da du aus dem liebreichen Schooße des Vaters der ewigen Erbarmungen ausgingest, Der von Ewigkeit dich wollte, und diesem geliebten Volke und mir dich bestimmte! O Kreuz! dich will mein Herz, da das Herz meines Gottes dich gewollt hat! O Kreuz! dich liebt meine Seele und umfängt dich mit ihrer ganzen Liebe.“ —

35.

Der Beruf ins Kloster.

Einst kam ein Jüngling zu dem guten General der Carthäuser, Don Bruno d'Affringues und ver-

langte in den Orden aufgenommen zu werden. Da nun dieser ehrwürdige Vater sah, daß er, wie die meisten Kinder aus vornehmen Häusern, von sehr zartem Körperbau war, stellte er ihm die Strenge des Ordens und das Rauhe des Ortes vor.

Der Jüngling antwortete, er habe dieß alles vorgesehen und Gott würde seine Stärke sein.

Da der General ihn so entschlossen sah, sprach er im strengsten Tone zu ihm: Was denken Sie, daß Sie in unsern Orden treten wollen? Glauben Sie, daß dieß ein Kinderspiel sei? Wissen Sie auch, daß jeder, der bei uns Aufnahme begehrt, zur Probe ein Wunder thun muß? Werden Sie je eines thun?

Nicht ich, wohl aber die Macht Gottes in mir! erwiederte der Jüngling. Ich vertraue fest auf seine Güte, daß Er, Der mich in diesen Orden zu Seinem Dienste berufen und mir einen mächtigen Widerwillen gegen die Welt eingeflößt hat, es nicht gestatten wird, daß ich zurücksehe, noch zur Welt zurückkehre, welcher ich aus ganzem Herzensgrunde entsagt habe. Fodern Sie, was immer für ein Zeichen Sie wollen von mir; Gott wird es zum Zeugniß meines Berufes durch mich vollbringen. — Bei diesen Worten schien er ganz entflammt, und seine Augen funkelten dabei wie Sterne.

Don Bruno, über diese Festigkeit erstaunt umarmte den Jüngling, benetzte dessen Angesicht mit zärtlichen Thränen und sprach hierauf, zu den Umstehenden gewendet: Sehet hier, meine Brüder! einen Beruf, der die Feuerprobe bestand! Darauf kehrte er sich abermals zu dem Jüngling und sagte: Habe Vertrauen, mein Sohn, Gott wird dir beistehen und dich lieben, und auch du wirst Ihn lieben und

Ihm dienen; was wohl eben so viel werth ist, als ein Wunder.

Der heilige Salesius folgte auch dem Beispiele dieses guten Vaters, wenn irgend eine Tochter in ähnlicher Absicht sich bei ihm meldete. Er redete dann von nichts Anderm mit ihr, als vom Calvarienberge, von Leiden, Dornen, vom Kreuze, von der innern Entsagung, von der Verläugnung des eignen Willens, von der Kreuzigung seines eigenen Urtheils, von dem Absterben seiner selbst, von dem Leben bei Gott und für Gott; und ermahnte sie, nicht mehr nach den Sinnen und natürlichen Neigungen, sondern ganz nach dem Geiste des Glaubens und des Ordens zu leben.

35.

Furcht vor dem ewigen Tode.

Bei der Belagerung einer festen Stadt wurde ein wegen seiner Tapferkeit sehr ausgezeichneter Capitän (dessen Name von Herrmann Hugo, der diese Geschichte aufzeichnete, absichtlich verschwiegen ward) mit einigen auserwählten Kriegern beordert, in eine Bresche vorzudringen, welche das grobe Geschütz eröffnet hatte, und die gerade in die Stadt hineinführte. Er rückte mit seinem gewöhnlichen Muthe vor, und stand schon vor dieser gefahrvollen Pforte, hinter welcher immer die Belagerten sich aufgestellt hat-

ten, um den Eindringenden mit Kolben und Kugeln zu begegnen; da überfiel ihn jählings ein solches Entsetzen, als wäre er an der Pforte der Hölle gestanden, zitternd und bleich wich er zurück, so daß auch seine Begleiter allen Muth verloren, und so langten sie unverrichteter Dinge, vom Gelächter der Belagerten begleitet, wieder im Lager an. Da man aus gegründeten Ursachen die Hoffnung geschöpft hatte, sich durch diese Operation des Platzes zu bemächtigen, so wurde nun über diesen unglücklichen Offizier, der den ganzen Plan vereitelte, sogleich das Kriegsrecht gehalten; er ward zum Tode verurtheilt, und dieß Urtheil nach wenigen Stunden schon vollzogen. Ehe ihm aber die Augen verbunden wurden, wendete er sich zu allen Soldaten und ihren Anführern, die auf dem Richtplatz versammelt waren, und sprach zu ihnen: Es stehet euch frei, meine Brüder, mich für eine feige Memme zu halten, obwohl ihr mich ehedem für etwas Besseres angesehen habt. Doch halte ich's für gut, die Veranlassung meiner Feigheit euch mitzutheilen, vielleicht gereicht es euch zum Guten. Als ich nemlich dort an der Bresche stand, und eben hineinwollte, — und was das bedeutet, wißt ihr wohl; — ein Schritt noch, und ich, wie die Ersten mit mir, sind Kinder des Todes, — da im nämlichen Augenblicke, kam mir eine schwere Sünde in Erinnerung, die ich nicht bereuet, nicht gebeichtet hatte, und die mich nothwendig in die ewige Verdammniß stürzen mußte. Ihr werdet mir zwar sagen: So hättest du Reue und Leid erweckt! Ach mein Gott, ich konnte auch hieran nicht denken. Das Entsetzen hatte mit solcher Macht mich ergriffen, daß ich weder die Infamie noch die Todesstrafe mehr fürchtete; ich wußte auch wohl, was bei mei-

ner Rückkehr mich erwartete, aber dem ewigen Tode wollte ich entgehen, den zeitlichen Tod fürchte ich nimmer. Nun habe ich meine Sünde gebeichtet, mein Urtheil nehme ich mit Dank an und vertraue auf Gottes Barmherzigkeit! — So sprach er mit heiterm und festem Tone, dann kniete er hin, und empfing den Todesstreich; — schweigend sahen seine Gefährten zu, und die seine Feigheit geschmähet hatten, verstummten.

37.

Große Reue eines Sünders.

Es kam einstmals zum großen Diener Gottes Petrus von Corbeil, Erzbischof von Sens, ein Sünder zur Beichte, dessen Gewissen durch furchtbare Gräuel verunreinigt war. Und er beichtete ihm in wundersamer Reue und unter Thränen, und fragte ihn zuletzt, ob er je hoffen dürfte, für so viele Verbrechen und Schandthaten Verzeihung von Gott zu erlangen. Der heilige Bischof sprach zu ihm: „Ganz gewiß, mein Sohn, wird Gott dir verzeihen, wenn anders du für so schwere Uebel Buße thun willst.“ Da rief der Beichtende schluchzend aus: „Ach, mein Vater, bereit bin ich, sogar tausendfachen Tod zu erleiden, wofern ich nur um diesen Preis die Verzeihung meiner Sünden erlange.“ Und es weinte der heilige Bischof mit ihm und sprach: „Sieh mein Sohn, ich will dir nur eine Buße von sieben Jah-

ren auferlegen.“ Hierauf aber antwortete der reuige Büßer: „Wie, nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis ans Ende der Zeiten in strengster Buße lebte!“ Der Gottesmann aber sprach: „Auch diese Zeit will ich dir noch abkürzen; gehe hin und faste nur drei Jahre bei Brod und Wasser.“ Jener aber begann hierauf abermals bitterlich zu weinen, schlug an seine Brust und bat ihn, seiner nicht zu spotten, sondern ihn zu einer strengen und heilsamen Buße zu verurtheilen. Und es erstaunte der hohe Priester über die Maaßen, ward von der innigen Zerknirschung des Mannes gerührt und sprach: „Mein Sohn, es geziemt sich auf keine Weise, besser wissen zu wollen, als dein Seelenarzt, was zu deiner Heilung frommt. Darum gehe hin und bete Einmal das Gebet des Herrn, und sei versichert, Gott hat deine Sünden dir erlassen.“ Da ging der Mann hin, warf sich unter lautem Schluchzen zur Erde, und betete, was der heilige Bischof ihm befohlen hatte; worauf er voll tiefster Reue seinen Geist aufgab. Und es sprach der heilige Bischof hierauf in einer Predigt vor allem Volke von diesem wundersamen Büßer, und versicherte. daß er, ohne anderes Reinigungsfeuer, durch die Kraft seiner tiefen und innigen Zerknirschung gereinigt, zu den Freuden des Himmels gelangte. —

38.

Wunderbares Ereigniß bei einer reuigen Beicht.

Es sind nun etwa zwanzig Jahre, erzählt Zäsarius, als ich bei meinem Eintritt in den Orden, im Jahre 1198, von sehr gelehrten und gottesfürchtigen Männern hörte, was in der Stadt Paris sich ergeben hat, und ich nun erzählen will. Es war also in genannter Stadt ein studirender Jüngling, der von natürlicher Sinnlichkeit hingerissen und auf Einflüsterung des Feindes aller Menschen, so schwere Missethaten begangen hatte, daß er vor Schaam es nicht über sich gewinnen konnte, solche einem Priester zu bekennen. Da er jedoch von früher Kindheit auf zur Frömmigkeit war angelehrt worden, und vor dem göttlichen Gerichte erbebte; auch die Strafen fürchtete, die den Bösen im künftigen Leben aufbewahrt sind, ward er in seinem Innern durch grausame Rügen seines Gewissens gefoltert und verschmachtete beinahe auch äußerlich dem Leibe nach, so daß er vor Harm verging und weder Tag noch Nacht Ruhe finden konnte. Nach langen und schweren Kämpfen mit sich selbst, kam endlich die göttliche Barmherzigkeit ihm zu Hilfe, er zerfloß in Thränen, überwand die sündliche Schaam und ging in das Kloster zu Sanct Victor, wo er den Prior rufen ließ, den er demüthig bat, seine Beicht anzuhören. Dieser aber, der wie alle Priester dieses Klosters, sehr bereitwillig zu geistigen Werken der Barmherzigkeit war, begab sich sogleich in den Beichtstuhl,

und ermuthigte den Zagenden zu treuem Bekenntnisse. Und der mildreiche Herr, Dessen Natur Güte, Dessen Wille Allmacht, Dessen Werk Barmherzigkeit ist, flößte in jener Stunde dem Jünglinge so große Zerknirschung des Herzens ein, daß er, so oft er seine Beicht beginnen wollte, zu schluchzen anfing, und vor Seufzer und Thränen nicht zum Worte kommen konnte. Dieß aber dauerte lange Zeit hindurch. Endlich sprach der Prior zu dem Jüngling: „Mein Sohn! geh hin, schreibe deine Beicht auf und bring' mir deine Schrift!" Dieser Rath gefiel dem Studirenden, und er ging fort, schrieb, kehrte am folgenden Tage zurück, versuchte auf's neue mündlich zu beichten; und da es ihm abermal erging, wie am Tage zuvor und er vor Thränen nicht sprechen konnte, überreichte er die Schrift dem Prior mit zitternden Händen. Der Prior aber, obgleich ein gelehrter Beichtvater, entsetzte sich bei dem Lesen der Schrift und sprach zu dem Beichtenden: „Mein Sohn, diese Fälle sind so sonderbarer Art, daß ich nicht genüge, dir zu rathen; wolltest du mir nicht erlauben, daß ich unter dem Siegel heiliger Verschwiegenheit die Schrift meinem Abte mittheile?" Und der Jüngling willigte herzlich gern in den Antrag. Was sich aber nun ergab, ist wohl geeignet, auch die größten Sünder zu trösten, und die Verzweifeltsten zu beruhigen. Denn kaum hatte der Abt die Schrift entfaltet, da ging jenes Wort des Propheten Jesaias in Erfüllung: „Gelöscht habe ich deine Missethaten gleich einer Wolke, und deine Sünden gleich dem Nebel!" Denn gelöscht war der ganze Inhalt derselben. Und es sprach der Abt zu dem Prior: „Was soll ich hier lesen? Ist ja doch nicht ein Buchstabe auf dem ganzen Papier zu finden!" Da erstaunte der Prior, sah den Zettel mit dem

Abte zugleich an und sagte: „Ich kann es vor Gott bezeugen, daß die Sünden des Beichtlings auf dem Papier standen; und ich wollte dasselbe Euch mittheilen, um mir selbst Rath zu erholen, was in der Sache zu thun sei; wie ich aber nun sehe, hat der barmherzige Gott in Ansehung der tief innigen Zerknirschung des Jünglings seine Schuld hinweg genommen, und das Andenken an dieselbe getilgt!“— Und sie beriefen den Jüngling, stellten ihm das Papier zurück, das er sogleich erkannte, und mit nicht geringerm, wohl aber mit freudigerm Erstaunen betrachtete. Und sie trösteten ihn auf die freundlichste Weise und ermahnten ihn, dieser großen Barmherzigkeit Gottes nie zu vergessen. Er aber weinte vor Freuden, pries den Herrn, Dessen Gnade sich so wunderbar an ihm erzeigt hatte, und diente Ihm von dieser Stunde an in aller Treue seines Herzens.

39.

Die wunderbare Mauer.

Im Jahre 1814, als die große Heeresmacht Napoleons, mit welcher er die ganze Welt zu unterjochen vermeinte, durch die furchtbar strenge Kälte des Winters vernichtet war, rückten die siegenden Schaaren in ihrem Grimme am 5. Jänner auch vor die dem Verhaßten verbündete Stadt Schleswig, und

die armen Einwohner sahen erstarret der Plünderung, dem Brande, dem Tode entgegen.

Da war ein Heulen und Wehklagen in der Stadt, und eine gruße Furcht vor den zornentglühten Söhnen des Nordens zitterte in allen Herzen. Hinaus aus der Stadt konnte man nicht mehr, denn der Feind nahte von allen Seiten; und wie sollte man Leib und Leben und Gut vor denen schützen, deren Väter von den ehmals verbündeten Freunden in ihren fernen Hütten waren aufgesuchet worden, um sie zu Sklaven zu machen mit Leib und Leben und Gut! —

In dieser hartbedrängten Stadt lebte auch eine nicht unbemittelte Wittwe in ihrem kleinen Häuschen nahe am Stadtthore, auf einem etwas freien Platze, mit ihrem Sohne, einem jungen Menschen, dessen Jugend noch in jene traurige Zeit fiel, deren kalter Anhauch frommem und demüthigem Glauben so gefährlich war. Welch ein Schrecken bemächtigte sich auch dieser beiden, als die Nachricht in ganz Schleswig sich verbreitete, der Befehlshaber der fremden Schaaren habe jeden Antrag von vertragsmäßiger Uebergabe von sich gewiesen, und am nächsten Morgen würden seine Krieger in die unbeschützten Straßen sich ergießen; die Lage dieses Häuschens aber bot es schon dem ersten Anfalle bloß. Die fromme Mutter lag die ganze Nacht auf den Knien und betete inbrünstiglich, und flehte zu dem barmherzigen Gott um Rath und Hülfe; der Sohn aber saß bald stumm und starr, bald äußerte sich seine Angst wie Mißmuth und üble Laune. In der Beklemmung ihres Herzens ließ die gläubige Frau oft und oft die Worte aus einem alten, frommen Liede hören und wieder hören:

Eine Mauer um uns bau',
Daß dem Feinde davor grau'.

Da wollte dieser oft wiederholte, treue Reim dem Sohne beschwerlich fallen, und zur Betenden sprach er: „Liebe Frau Mutter, wie könnt Ihr nur von Gott verlangen, daß Er eigens eine Mauer um Euch baue.“ Die Mutter aber sagte: „Durch diese Worte, mein Sohn, bete ich eigentlich nicht um eine wirkliche Mauer, sondern um Gottes Schutz und Schirm im allgemeinen. Glaubest du denn aber, daß es für Ihn eine unmögliche Sache wäre, sogar eine wirkliche Mauer um uns zu bauen? Wenn wir nur so recht und ganz an Seine Hülfe glauben, und auf Seinen Beistand vertrauen würden.“ Und sie forderte ihn auf, auch zu beten, wozu der, durch die Angst ermüdete und milder gestimmte Sohn sich endlich bequemte, und auch sein Gebet mit dem seiner Mutter vereinigte. So brachten sie die ganze Nacht im Gebete zu.

Als es nun gegen die fünfte Stunde des Morgens ging, und noch tiefe Nacht über der Stadt lag, hörten sie ein gewaltiges Brausen und Lärmen durch die Straßen an ihrem Hause vorüber, Trommelschlag und der düstere Klang von mächtigen Kriegshörnern drang in die Ohren der Bebenden, das Gerassel von Kanonen und Wagen und das wilde Jauchzen greller Kriegslieder in fremden Zungen, oft vom fürchterlichen Hurrah! unterbrochen, war entsetzlich. Als der große Strom des Lärmens verrauscht war, wurde es auf kurze Zeit still; dann erscholls von neuem, unbändiger, greller, schreckhafter; Geschrei, einzelne Schüße, uud das Krachen und Klirren gesprengter Thüren und zerschlagener Fenster dazwischen; so währte es etwa eine Stunde, bald näher, bald fer-

ner, bis endlich alles verhallte, und eine Todesstille eintrat. Aber an das Haus unserer Wittwe hatte kein Knöchel gepochet, und die Zagenden wußten von Zeit zu Zeit nicht, wann die Reihe auch an sie komme, auch bei ihnen das Verderben hereindringen würde. Als aber den ganzen Rest des Tages über alles ruhig blieb, wagte es endlich der Sohn, einen Fensterladen leise zu öffnen, und sieh da! eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor das niedere Haus der Wittwe aufgeführt, und es den Blicken der Feinde gänzlich verhüllet.

40.

Basilius. (Glaube — Liebe.)

Der heilige Basilius hatte innige Freundschaft mit einem berühmten Arzte geschlossen, der seiner Nation und Religion nach ein Jude war, und hatte dabei die Absicht, ihn für den Glauben an unsern Heiland zu gewinnen. Alle seine Bemühungen jedoch waren hierüber vergeblich, bis er endlich erschöpft von Fasten, Wachen und Arbeiten auf das Todbett kam und den Arzt ernstlich bat, ihm aufrichtig zu sagen, welche Ansicht er von seiner Krankheit habe. Der Arzt fühlte ihm den Puls und sprach: „Hier kann kein Mittel mehr etwas ausrichten; ehe die Sonne untergeht, werden Sie heute noch sterben.“ — „Was werden Sie aber dazu sagen,“ sprach hier-

auf der Kranke, „wenn ich morgen noch am Leben bin?" „Dann verspreche ich Ihnen," erwiederte der Arzt, „daß ich mich taufen lasse und ein Christ werde."

Da rief der Heilige Gott mit inbrünstigem Herzen an, erflehte die Verlängerung seines körperlichen Lebens, das geistige Leben des Arztes dadurch zu gewinnen, der bei dem Anblick dieses Wunders sich bekehrte. Und nun erhob der heilige Basilius sich muthig, verließ das Bett, eilte in die Kirche und taufte ihn mit seinem ganzen Hause, kehrte dann in sein Zimmer zurück, legte sich abermal nieder und ermahnte, nachdem er lange im Gebet mit dem Herrn sich besprochen hatte, die ihn umgaben, auf heilige Weise, Gott von ganzem Herzen zu dienen. Endlich sah er, wie die heiligen Engel erschienen und sprach mit großer Lieblichkeit die Worte: „Mein Gott! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist;" — und verschied. — Als der neugetaufte Arzt ihn erbleichen sah, umarmte er seine Leiche und sprach unter heißen Thränen: „O großer Basilius, du Diener Gottes! wahrlich, wofern du es gewollt hättest, wärest du auch heute nicht gestorben." — — —

41.

Tod des heiligen Polykarpus.

Es hatte bereits eine große Christenverfolgung im zweiten Jahrhundert viele Opfer dahingerafft und es konnte nicht fehlen, daß auch ein Mann, wie der

heil. Polykarpus, der die Säule und Stütze von vielen Kirchen war, von den Feinden Gottes zum Martertode verlangt wurde.

Als Polykarpus zuerst hörte, daß das Volk ihm nach dem Leben strebte, wurde er nicht erschüttert, und wollte in der Stadt bleiben. Die Meisten aber redeten ihm zu, daß er entweichen möchte. Da entwich er auf ein von der Stadt nicht entferntes Landgütchen, wo er mit einigen Wenigen nichts anders that, als Nacht und Tag für Alle beten, und für die in der Welt zerstreuten Kirchen, wie es seine Gewohnheit war. Als er nun so betete, sah er, drei Tage ehe er ergriffen wurde, eine Erscheinung. Er sah sein Kopfkissen verbrennen. Da wendete er sich, und sagte weissagend zu denen, die bei ihm waren: „ich soll lebendig verbrannt werden.“

Schon waren ihm seine Aufspürer nahe, als er in ein anderes Gemach floh. Jene kamen, fanden ihn nicht, ergriffen aber zwei Knechte, deren einer unter der Folter ihn angab. Da sein Angeber Hausgenosse war, konnte er unmöglich verborgen bleiben. Der Richter wünschte sehr, ihn bald vorzuführen und er sendete Schergen und Landreiter mit ihren gewöhnlichen Waffen, um ihn zu fangen, wie einen Räuber.

Spät des Abends überfielen sie ihn, und fanden ihn in einem obern Gemache des Hauses. Von dort hätte er zu einem andern Vorwerke fliehen können, wollte aber nicht, und sprach: „der Wille des Herrn geschehe!“ Und als er jene Leute unten reden hörte, stieg er hinab, und redete mit ihnen. Sie wunderten sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft, und einige sagten: „bedurfte es solcher Eile, um einen Greis wie diesen zu ergreifen?“

Er gab sogleich Befehl, ihnen Speise und Trank

vorzusetzen, so viel sie begehren möchten, bat sich aber von ihnen eine Stunde aus, daß er ungestört beten könnte. Als sie ihm diese gewährt hatten, betete er stehend voll der Gnade Gottes, so daß er zwei Stunden hinter einander sprach und die Hörenden staunten, und es viele bereueten, ausgezogen zu seyn wider einen so gottseligen Greis!

Nach vollbrachtem Gebete, in welchem er allerderjenigen erwähnet hatte, mit denen er je zusammengetroffen war, der kleinen und der großen, der berühmten und unberühmten, auch der ganzen auf der Erde wohnenden katholischen Kirche: setzten sie ihn als die Stunde des Abzuges gekommen war, auf einen Esel und führten ihn in die Stadt, eben am Sonnabende.

Es kam ihnen entgegen der Richter mit dessen Vater in einem Fuhrwerke; die nahmen den Polykarpus zu sich, und redeten ihm zu, indem sie bei ihm saßen: „was Arges ist es denn, den Kaiser Herrn zu nennen und Weihrauch zu streuen und dich zu retten?" Anfangs antwortete er ihnen nichts; als sie aber dabei beharrten, sagte er zu ihnen: „ich werde nicht thun, was ihr mir rathet." Da es ihnen nun nicht gelang, ihn zu überreden, fuhren sie ihn an mit harten Worten und stürzten ihn eilig aus dem Wagen, so daß er sich das Schienbein verletzte. Er aber, ohne sich umzuwenden, als hätte er nichts erlitten, ging freudig einher, indem er zum Amphitheater (öffentlichen Schauplatz für die Opfer der wilden Thiere und anderer Grausamkeiten) geführet wurde.

Da er herbeigeführet wurde, und man erfuhr, daß es Polykarpus wäre, entstand ein lautes Getöse der Heiden. Er wurde dem Statthalter vorgestellt, der

ihn fragte, ob er Polykarpus wäre? als er es bejahete, redete jener ihm zu, daß er Christum verläugnen möchte, indem er ihn ermahnte, seines hohen Alters zu schonen, und dergleichen mehr sagte, wie man zu thun pflegte, als: schwöre bei der Fortuna des Kaisers! besinne dich! sprich: fort mit dem Gottlosen!

Mit ernstem Angesichte schaute Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden umher, streckte die Hand nach ihnen aus, seufzete, schaute dann gen Himmel und sprach: „fort mit den Gottlosen!"

Da drang der Prokonsul in ihn und sprach: „schwöre, so spreche ich dich frei, schmähe Christum!" Polykarpus antwortete: „sechs und achtzig Jahre dien' ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan, wie kann ich meinen König lästern, Der mich errettet hat?"

Abermal drang der Statthalter in ihn: „schwöre bei der Fortuna des Kaisers!" Da antwortete er: „Hast du deinen Sinn darauf gesetzet, daß ich schwören soll bei der Fortuna des Kaisers und stellest du dich als wüßtest du nicht, wer ich sey, so höre es öffentlich: ich bin ein Christ! So du die Lehre der Christen kennen lernen willst, so gieb mir einen Tag und höre mich." „Ich habe aber wilde Thiere," sagte der Statthalter, „diesen lasse ich dich vorwerfen, wofern du dich nicht besinnest." „Laß sie kommen, antwortete er, unser Sinn geht nicht vom Beßern zum Schlechtern über; aber für schön halten wir es, vom Bösen zu dem, was gerecht ist, sich zu wenden." Wiederum sprach der Statthalter: „vom Feuer werde ich dich verzehren lassen, wofern du dich nicht besinnest, wenn du die wilden Thiere verachtest!" „Du drohest, sagte Polykarpus, mit dem Feuer, das ein Weilchen brennt, und bald erlischet, unkundig jenes

Feuers des zukünftigen Gerichtes und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahret bleibt. Aber was säumst du? laß kommen, was dir beliebt."

Indem er dieses und anderes sagte, wurde er erfüllt mit Zuversicht und Freude, und die Gnade Gottes ergoß sich über sein Angesicht. So wenig ließ er sich durch das, was ihm gesagt wurde, niederschlagen oder verwirren, daß vielmehr der Statthalter die Fassung verlor. Dieser sendete seinen Herold mitten ins Amphitheater und ließ ihn dreimal ausrufen: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sey."

Als dieß gesprochen war, rief das Volk der Heiden und Juden mit unbändigem Zorne und mit lauter Stimme: „dieser ist der Lehrmeister in Asien! der Vater der Christen! der unsere Götter stürzt! der viele lehrt, weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen."

So sprachen sie, schrien, und baten daß ein Löwe gegen Polykarpus losgelassen werde. Das konnte aber nicht geschehen, weil diese Jagden schon einmal gegeben wurden. Da riefen sie alle auf einmal, „Polykarp muß verbrannt werden." So mußte die Erscheinung vom brennenden Kopfkissen erfüllet werden, welches er betend gesehen hatte.

Nun geschah alles schneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkstätten und Bädern Scheutholz und Reiser herbei und die Juden waren vorzüglich eifrig in emsiger Handreichung. Als der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete sich Polykarpus, legte den Gürtel ab und löste die Sohlen ganz zuletzt, was er zuvor nicht zu thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor den andern seinen Leib berühren dürfte.

Jetzt wurden ihm die beim Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt Kleider mit Pech und Harz überstrichen und Seile zum Binden; als sie ihn nun fest nageln wollten, sagte er, „laßt mich so; der mir giebt das Feuer zu erdulden, der wird mir auch geben, ohne euere Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben.“ Sie hefteten ihn nicht mit Nägeln an, sondern banden ihm die Hände, die er selbst, sie binden zu lassen, rückwärts hielt; ähnlich einem ausgezeichneten Widder aus großer Heerde, der dargebracht wird als ein zubereitetes, Gott angenehmes Brandopfer. Dann sprach er, schauend gen Himmel empor: „Herr Gott, Allmächtiger, Vater Deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Christi, durch Den wir die Erkenntniß Deiner empfingen; Gott der Engel und der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des ganzen Geschlechtes der Gerechten, welche leben vor Deinem Antlitz; ich preise Dich, daß Du mich gewürdiget hast, an diesem Tage, und zu dieser Stunde, in Genossenschaft mit Deinen Martyrern, Theil zu nehmen am Kelche Deines Christi, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, in unwandelbarer Erneuerung durch den heiligen Geist, unter die ich heute möge aufgenommen werden, von Dir, in einem fetten und wohlgefälligen Opfer, so wie Du es vorbereitet und zuvor offenbaret und erfüllet hast, Du nie täuschender und wahrhaftiger Gott! Derohalben lob' ich Dich für Alles, preise Dich, und verherrliche Dich, sammt dem ewigen himmlischen Christo, Deinem geliebten Sohne, mit welchem Dir und dem heiligen Geiste sey Ehre nun und in Ewigkeit. Amen.“

Nachdem er das Amen emporgeathmet und vollendet hatte das Gebet, zündeten die Schergen das

Feuer an. Und als eine große Flamme aufloderte, wölbte sich das Feuer, gleich einem vom Winde geschwellten Segel, und umgab den Leib des Märtyrers rings umher, der stehend in der Mitte, nicht brennendem Fleische gleich war, sondern einem Brode, das gebacken wird, oder dem Golde und dem Silber so im Ofen glühen. Und es verbreitete sich ein Wohlgeruch, gleich dem Dufte des Weihrauchs, oder anderer köstlicher Würze.

42.

Auffallende Bestrafungen des Abfalles.

Zur Zeit der Verfolgung im dritten Jahrhunderte nach Christus, gab es, neben den herrlichen standhaften Glaubenshelden, besonders in Karthago (in Afrika) auch viele Christen, die abfielen. Vor der Verfolgung lau geworden, erstarrten sie vor Furcht, sobald die Verfolgung eintrat.

Es wurden einige so zaghaft, daß sie die Aufforderung zum Abfalle nicht erwarteten, sich hinzudrängten auf den öffentlichen Platz, um den Götzen Weihrauch zu streuen oder schaarenweise zu den heidnischen Obrigkeiten gingen, um den Sohn Gottes zu verläugnen, und in solcher Menge, daß diese Obrigkeiten wegen Mangels der Zeit einige von ihnen hießen, am folgenden Tage wieder zu erscheinen. So klagt der Hirte dieser Kirche, der heilige Cyprian; er bejammert, daß einer den andern zum Abfall ermuntere, ja, daß sogar Aeltern ihre kleinen Kinder zur

Verläugnung des allerheiligsten Namens mit sich dahin geschleppt haben. Eben dieser Kirchenvater bezeugt, daß die meisten aus niedriger Anhänglichkeit an irdische Güter so tief gefallen. Sie wußten, daß diese würden eingezogen werden, wenn sie durch die Flucht sich retteten. „Sie glauben zu besitzen," schreibt Cyprian, „und sie werden besessen von ihrer Habe; sie sind Knechte ihres Vermögens, nicht dessen Eigenthümer, sondern ihm zum Eigenthum übergeben."

Er erzählt uns Beispiele von schnell erfolgter und auffallender Bestrafung des Abfalls. Einer ward stumm, sobald seine Lippen Jesum Christum verläugnet hatten. Eine Frau ward gleich nach der Verläugnung von einem bösen Geiste so gequält, daß sie sich die Zunge verbiß.

Folgendes berichtet der heilige Cyprian als Augenzeuge: „Aeltern waren geflüchtet und hatten ihr kleines Töchterlein einer Wärterin zurückgelassen. Diese brachte das Kind, das noch nicht sprechen konnte, vor die Obrigkeit. Statt des Opferfleisches, welches es noch nicht essen konnte, gab man ihm Brod, das im Blut der Opferthiere eingetaucht worden. Die Mutter kam wieder heim, erfuhr nicht, was geschehen war, nahm das Kind mit sich in die Versammlung der Gläubigen, Theil zu nehmen und Theil nehmen zu lassen am heiligen Opfer. Das kleine Mädchen, obschon unfähig zu beurtheilen was die Wärterin gethan hatte, ward von heftiger Unruhe ergriffen, als es in die Kirche kam. Es weinte laut beim öffentlichen Gebet und bei der ganzen Liturgie, warf sich (wahrscheinlich in den Armen der Mutter) umher von einer Seite zur andern, war wie außer sich. Als nach vollendetem Dienst der

Diakonus den vom Bischofe oder vom Priester gesegneten Kelch umhertrug, und nun auch die Reihe an das Kind kam, wandte es das Gesicht von ihm ab, schloß die Lippen und weigerte sich des Empfangs.*) Dennoch gab der Diakonus ihm einige Tropfen in den Mund; aber die Kleine behielt sie nicht bei sich. „Der im Blute des Herrn geheiligte Trank brach aus den Eingeweiden wieder hervor", sagt der h. Cyprianus. Das Kind war unschuldig, und was ihm in der Kirche widerfuhr, veranlaßte, wie es scheint, die Entdeckung des Frevels der Wärterin.

Ein blühendes Mädchen, welches Jesum Christum verläugnet hatte, schlich, als Cyprian das heilige Opferamt verrichtete, in die Versammlung und nahm Theil am heiligen Abendmahl. Die heilige Speise ward ihr Gift, Zittern ergriff sie, todt stürzte sie hin.

Eine andere, die in gleicher Schuld des Abfalls war, wollte die Lade öffnen, in welcher sie den ihr aus der Kirche mitgegebenen Antheil des gesegneten Brodes aufbewahrt hielt. Denn man pflegte damals wohl vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, den Gläubigen das heilige Sakrament in die Hand zu geben, daß sie es in ihr Haus tragen, um sich damit zu stärken, wofern sie etwa plötzlich sollten in Bande gelegt, oder zur Marter hingerissen werden. Als nun jene Frau die Lade öffnen wollte, schlug ihr eine Flamme entgegen, und schreckte sie zurück.

Ein Mann, der abgefallen war, und dennoch

---

*) In den ersten Zeiten des Christenthums war das heilige Abendmahl auch kleinen Kindern gereicht, doch nur unter der Gestalt des Weines.

nach geendigtem heiligen Opfer vom Priester des lebendigen Gottes, der ihn nicht erkannte, die heilige Eucharistie, die ihm, der Sitte nach, in die Hand gegeben ward, erschlich, fand sogleich statt der hochheiligen Gabe Asche in der Hand.

Bei dieser Gelegenheit sagt der heilige Cyprian: „Also ward am Beispiele eines Menschen gezeigt, daß der Herr zurückweiche, wenn man Ihn verläugnet, und die heilsame Gnade nach entflohener Heiligkeit in Asche verwandelt wird. Wie viele sind, welche nicht Buße thun und ihre Sünden nicht bekennen, und von unsaubern Geistern besessen, wie viele, die bis zu rasender Wuth vom Wahnsinn zerrüttet werden!"

43.

Leiden der heiligen Felicitas und ihrer sieben Söhne.

(um das Jahr 150.)

Ein vortreffliches Muster christlicher Mütter war die heilige Felicitas, welche durch den Martertod sieben Söhne Christo geboren hat, welche sie früher der Welt gebar. Hierüber schreibt schon der heilige Papst Gregor der Große in seiner dritten Homilie Folgendes: „Wir feiern den Geburtstag der heiligen Felicitas, welche durch ihren Glauben eine Magd Christi geworden ist. Denn sie hat eben so sehr gefürchtet, ihre sieben Söhne lebend nach sich im Fleische zurückzulassen, wie sonst irdisch gesinnte Aeltern fürch-

ten, sie vor sich sterben zu lassen.“ „Denn,“ fährt er fort, „als sie in dem Drange der Verfolgung ergriffen ward, hat sie die Herzen ihrer Söhne durch ihre Lehren in der Liebe des himmlischen Vaterlandes bestärkt. Da sie sieben Pfänder in das Reich Gottes vorausgeschickt, ist sie eben so oft noch vor ihrem Tode gestorben: zum Leiden war sie die erste, zur Vollendung die letzte.

Der heilige Papst Gregor erhebt die Standhaftigkeit der heiligen Felicitas mit großen Lobsprüchen, indem er zeigt, daß sie nicht nur „eine Märtyrin“ sondern „mehr als eine Märtyrin“ genannt werden solle, da sie nämlich in ihren Söhnen ein so vielfaches Märtyrthum gelitten hat. Ungefähr dasselbe sagt der h. Chrysologus. Sie ging vergnügter unter den durchstochenen Leichen umher, als unter den geliebten Wiegen ihrer Kinder, weil sie mit den Augen des Geistes so viele Siegespreise als Wunden, so viele Palmen als Martern, so viele Kronen als Schlachtopfer sah.

Ihre Geschichte.

In den Zeiten des Kaisers Antoninus entstand eine Bewegung unter den heidischen Priestern, und Felicitas, eine edle Frau, mit ihren sieben Söhnen, die alle sehr christlich lebten, war die Ursache. Sie verharrete in ihrem Wittwenstande, hatte Gott ihre Keuschheit gelobt, und diente so allen reinen Gemüthern zu großer Erbauung. Da nun die Priester sahen, daß die Verehrung des christlichen Namens durch sie so sehr zunahm so suchten sie den Antoninus Augustus gegen sie aufzureizen, indem sie sagten: „Dieses Weib, eine Wittwe mit ihren Kindern, reizet unsere Götter mit Schmähungen gegen

Dein Heil: wenn sie also die Götter nicht ehret, so wisse, frommer Kaiser (pietas vestra), daß unsere Götter in einen solchen Zorn gerathen werden, daß sie sich dann nicht mehr besänftigen lassen werden." Da trug der Kaiser Antoninus dem Stadtpräfekten Publius auf, daß er sie sammt ihren Söhnen dahin bringe, durch Opfer den Zorn seiner Götter zu besänftigen. Der Stadtpräfekt Publius ließ sie also insgeheim vor sich führen, forderte sie mit guten Worten zum Opfern auf, und drohte ihr mit der Todesstrafe. Felicitas sagte ihm: „Ich werde weder durch Schmeicheleien meinen Entschluß, noch durch Deine Drohungen meinen Muth aufgeben. Denn der heilige Geist läßt mich nicht von dem Teufel besiegen, und darum bin ich sicher, daß ich lebend dich besiegen, und wenn ich getödtet würde, dich durch meinen Tod noch besser besiegen werde." Publius sagte: „Elende! wenn du im Sterben Lust findest, so mach' doch, daß wenigstens deine Söhne leben." Felicitas antwortete: „Meine Söhne werden leben, wenn sie den Götzen nicht geopfert haben werden; wenn sie aber dieses Verbrechen begingen, so würden sie in das ewige Verderben gehen.

Des andern Tages saß Publius auf dem Marsfeld zu Gericht, und befahl, sie sammt ihren Söhnen vor sich zu führen, und sagte ihr: „Hab' doch Mitleiden mit deinen Söhnen, diesen guten Jünglingen, die im ersten Flor der Jugend blühen. Felicitas antwortete: „Dein Mitleiden ist Gottlosigkeit und deine Ermahnung ist Grausamkeit." Sie wandte sich dann zu ihren Söhnen und sprach: „Sehet den Himmel, Kinder! schauet aufwärts; dort erwartet euch Christus mit seinen Heiligen. Kämpfet für eure Seelen und zeiget euch treu in

der Liebe Christi!“ Als dieses Publius hörte, befahl er sie mit Backenstreichen zu schlagen, und sagte: „Du hast es gewagt, in meiner Gegenwart solche Lehren zu geben, daß sie die Befehle unserer Herrn verachten?“

Darauf rief er ihren ersten Sohn, mit Namen Januarius, versprach unendliche irdische Güter, drohte ihm aber zugleich mit Schlägen, wenn er sich weigerte, den Götzen zu opfern. Januarius antwortete: „Du rathest mir Unsinn. Denn die Weisheit meines Herrn stärket mich, und wird mir helfen alles zu überwinden!“ Sogleich befahl der Richter, ihn mit Ruthen zu schlagen und in den Kerker zu werfen. Den zweiten Sohn Felix befahl er jetzt vor sich zu führen, und da er ihn ermahnte, den Götzen zu opfern, sagte dieser standhaft: „Es ist nur ein Gott, Den wir verehren und Dem wir das Opfer frommer Andacht bringen. Glaube ja nicht, daß ich, oder einer meiner Brüder von der Liebe des Herrn Jesu Christi abweichen werden. Mögen uns Schläge drohen, oder blutiges Urtheil bevorstehen, unser Glaube kann weder besiegt, noch verändert werden.“ Als dieser abgeführt war, befahl er den dritten Sohn, Namens Philipp, vorzuführen, und als er zu ihm sagte: „Unser Herr, der Kaiser Antoninus, hat befohlen, daß ihr den allmächtigen Göttern opfern sollet“, antwortete Philippus: „Diese sind weder Götter, noch allmächtig, sondern es sind eitle und elende und unempfindliche Götzenbilder, und wer ihnen opfern wollte, wäre in der ewigen Gefahr.“ Nachdem Philippus fortgeführt war, befahl er den vierten Sohn, Sylvanus vorzuführen; dem er sagte: „Wie ich sehe, so habt ihr euch mit eurer boshaften Mutter verabredet, daß ihr durch Verach-

tung der Befehle des Kaisers alle zusammen euerm Verderben entgegen laufet.“ Sylvanus antwortete: „Wenn wir diesen vorübergehenden Untergang fürchteten, so würden wir in die ewige Strafe fallen. Aber weil wir gewiß wissen, welche Belohnung den Gerechten bereitet ist, und welche Strafe die Sünder erwartet, darum verachten wir mit Sicherheit das menschliche Gesetz, um die göttlichen Gebote zu halten. Denn diejenigen, die die Götzen verachten und dem allmächtigen Gott dienen, werden das ewige Leben erlangen; die aber, die Dämonen verehren, werden mit ihnen zu Grunde gehen und im ewigen Feuer sein.“ Nachdem Sylvanus abgeführt war, mußte der fünfte, Alexander, vortreten. Diesem sagte er: „Du wirst dein Alter, dein noch in der Kindheit stehendes Leben schonen, wenn du kein Empörer sein, sondern das befolgen willst, was unserm König Antoninus angenehm ist. Darum opfere den Göttern, damit du ein Freund des Kaisers werdest, und das Leben und Gnade erhaltest.“ Alexander antwortete: „Ich bin ein Diener Christi. Ihn bekenne ich mit dem Munde, Ihn halte ich fest in dem Herzen, Ihn bete ich unaufhörlich an. Mein schwaches Alter aber, das du nur siehest, hat eine alte Weisheit, da es nur Einen Gott anbetet. Deine Götter aber sammt ihren Verehrern werden in ewigem Verderben sein.“ Nachdem dieser fortgeführt war, befahl er den sechsten, Vitalis, vorzustellen und sagte zu ihm: „Du wünschest doch wohl lieber zu leben, und nicht ins Verderben hinzugehen.“ Vitalis antwortete: „Wer wünschet wohl mehr zu leben? der den wahren Gott anbetet, oder der einen Dämon sich gnädig zu machen sucht?“ Publius sagte: „Und wer ist ein Dämon?“ Vitalis ant-

wortete: „Alle Götter der Heiden sind Dämonen, und auch jene, die sie verehren.“ Nachdem auch dieser abgeführt war, befahl er dem siebenten, Martialis, hereinzutreten, und sagte ihm: „Ihr wüthet grausam gegen euch selbst, und habt es euch nur selbst zuzuschreiben, da ihr die kaiserlichen Gebote verachtet und in eurer Verkehrtheit verharret.“ Martialis antwortete: „O wenn du wüßtest, welche Strafen den Verehrern der Götzen bereitet sind. Aber Gott verzieht noch, seinen Zorn gegen euch und eure Götzen zu zeigen. Denn alle, welche nicht bekennen, daß Christus wahrer Gott ist, werden in das ewige Feuer geworfen werden.“ Darauf ließ Publius auch diesen siebenten fortführen, und legte die ganze Verhandlung der Ordnung nach geschrieben dem Kaiser vor.

Antoninus aber schickte sie zu verschiedenen Richtern, daß sie mit verschiedenen Strafen belegt würden, von denen einer den ersten Bruder mit Bleigeißeln tödtete, ein anderer den zweiten und dritten mit Kolben schlachtete, ein anderer den vierten in einen Abgrund stürzte, ein anderer an dem fünften, sechsten und siebenten die Todesstrafe vollziehen, und noch ein anderer ihre Mutter enthaupten ließ.

Und so sind alle durch verschiedene Todesarten Sieger und Märtyrer Christi geworden, und mit der Mutter im Triumphe, ihren Lohn zu empfangen, in den Himmel gelangt, weil sie aus Liebe zu Gott die Drohungen der Menschen, Strafen und Schläge verachtet haben, und im Himmelreiche Freunde Christi sind, Der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regiert in alle Zeiten. Amen!

44.

Der junge Martyrer.

Zu Cäsarea in Cappadozien war Cyrillus, ein Knabe, durchglühet von der Liebe Jesu Christi, dessen Namen er immer auf den Lippen hatte. Er mußte viele Scheltwörter von seinem heidnischen Vater und grausame Streiche dafür erdulden, bis dieser ihn endlich aus dem Hause stieß. Alles ertrug er mit Geduld, ja mit Freude, und sagte, sein Vater entzöge ihm Geringes, gegen die ewigen Güter, welche er im Glauben von Gott erwartete.

Das Gerücht vom Knaben kam vor den Statthalter, der ihn holen ließ, ihm bald freundlich zuredete, ihm die Verzeihung des Vaters und Wiederaufnahme in dessen Haus verhieß; bald ihn mit Drohungen zu schrecken suchte, und dann ihn zu prüfen, ihn binden hieß, gleich als sollte er zum Tode geführt werden. Er ward abgeführt; ihm ward ein Schwert, ihm ward loderndes Feuer gezeigt, man drohte, ihn in die Gluth zu werfen; der Knabe blieb unerschüttert und heiter.

Solches ward dem Statthalter berichtet; dieser ließ ihn wieder vor sich kommen, redete ihm zu wie das erste Mal. Der Knabe blieb standhaft und freudig, und ward hingerichtet.

45.

Eleazar.

Eleazar war einer der vornehmsten Lehrer des Gesetzes im alten Bunde, ein ehrwürdiger Greis von neunzig Jahren, der von Jugend auf einen gottgefälligen Lebenswandel geführt hatte. Man brach ihm den Mund

um ihn mit Gewalt zu zwingen, daß er Schweinefleisch essen sollte wider das Gesetz. Er zog aber den ruhmvollen Tod für das heilige Gesetz Gottes einem lasterhaften Leben weit vor, und ging freiwillig zur Marter. Einige seiner alten Freunde ließen sich durch ein verkehrtes Mitleiden dazu bewegen, daß sie ihn bathen, er möchte sich heimlich anderes Fleisch geben lassen, und dadurch, daß er dieses äße, sich den Schein geben, als wenn er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleische gegessen hätte. Aber Eleazar antwortete: „Es steht unserm Alter nicht an, zu heucheln. Viele junge Leute würden dadurch betrogen werden, und glauben, der neunzigjährige Eleazar wäre zum Leben der Heiden übergegangen; das würde meinem Alter Schande und Fluch zuziehen. Und wenn ich auch in gegenwärtiger Zeit den Peinen der Menschen entginge, so würde ich doch der Hand des allmächtigen Gottes weder lebendig noch todt entfliehen. Deßwegen will ich starkmüthig für die heiligsten Gesetze aus diesem Leben scheiden. Dadurch werde ich meines hohen Alters würdig erscheinen, und den jungen Leuten ein kräftiges Beispiel hinterlassen.“ Da er dieß geredet hatte, wurde er alsbald zur Marter gezogen. Unter den Schlägen, wodurch sie ihn tödteten, seufzete er und sprach: „Herr, Du weißt, daß ich, da ich vom Tode frei werden konnte, schwere Peinen an meinem Leibe leide; aber der Seele nach leide ich sie gerne um Deiner Furcht willen.“ Also starb er, und hinterließ seinem ganzen Volke in dem Andenken seines Todes ein Beispiel der Tugend und Starkmüthigkeit.

46.

Die sieben Makkabäischen Brüder.

Der König Antiochus ließ sieben Brüder zugleich sammt ihrer Mutter geißeln, um sie zu zwingen,

daß sie Schweinefleisch essen sollten. Da sprach der älteste Sohn: „Was willst du von uns wissen? Wir wollen lieber sterben, als Gottes Gesetz übertreten.“ Der König ergrimmte über diese Rede, und befahl, daß man Bratpfannen und Töpfe sollte glühend machen. Als dieß geschehen war, ließ er dem, der zuerst geredet hatte, vor den Augen seiner Mutter und Brüder die Zunge aus dem Munde schneiden, die Haut vom Kopfe ziehen, Hände und Füße abhauen, und ihn so lebendig in der glühenden Pfanne braten. Unterdessen, da dieser lange darin gepeinigt ward, ermahnten sich die Brüder und die Mutter untereinander, standhaft zu sterben.

Als der erste gestorben war, führten sie den zweiten herbei, ihren Spott mit ihm zu treiben. Sie zogen ihm die Haut mit den Haaren vom Haupte, und fragten ihn, ob er Schweinefleisch essen wollte, ehe er an allen Gliedern des Leibes gepeinigt würde. Er antwortete: „Ich will es nicht thun.“ Deßwegen ward auch dieser wie der erste gepeiniget. Als er in den letzten Zügen lag, sprach er zum Könige: „Du Erzbösewicht, du bringst uns zwar jetzt um dieses zeitliche Leben; aber der König der Welt wird uns wieder auferwecken.“

Nach diesem ward der dritte verspottet. Als man seine Zunge forderte, streckte er sie gleich hervor; so reichte er auch die Hände standhaft hin und sprach mit Vertrauen: „Ich habe diese Glieder vom Himmel empfangen, aber um des Gesetzes Gottes willen achte ich sie jetzt nicht, denn ich hoffe, daß ich sie von Ihm wieder erhalten werde.“ Der vierte, fünfte und sechste wurden auf die nämliche Art gemartert, und litten eben so standhaft.

Die Mutter sah die Marter ihrer Söhne, und

ertrug sie mit standhaftem Gemüthe in der Hoffnung, die sie zu Gott hatte. Sie ermahnte einen jeden mit Nachdruck und Weisheit, und vereinigte mit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit ein männliches Gemüth. „Kinder," sprach sie, „ich weiß nicht, wie ihr gebildet worden seid, denn ich habe euch das Leben und die Seele nicht gegeben, ich habe eure Glieder nicht zusammengefügt; aber ich weiß, daß der Schöpfer der Welt euch den Geist und das Leben nach Seiner Barmherzigkeit wieder geben wird."

Der jüngste Sohn war nun noch allein übrig. Antiochus suchte diesen durch Liebkosungen zu gewinnen. Er versprach ihm mit einem Eide, daß er ihn reich und zu seinem Freunde machen wollte, wenn er die Gesetze seiner Väter verließe. Da sich der Jüngling hiedurch nicht bewegen ließ, rieth Antiochus der Mutter, sie möchte ihn zu seinem Glücke dazu bereden. Die Mutter antwortete: „Ich will ihn bereden." Sie neigte sich zu ihm und sprach in ihrer vaterländischen Sprache: „Mein Sohn, ich bitte dich, schaue den Himmel und die Erde an, und alles, was darin ist; bedenke, daß Gott alles dieses und das menschliche Geschlecht aus Nichts erschaffen hat: so wird es geschehen, daß du ohne Furcht vor diesem Henker dich deiner Brüder würdig erzeigest, und ihres Glückes theilhaftig werdest. Nimm den Tod bereitwillig an, damit ich dich in jener Gnadenzeit wieder bekomme."

Da sprach der Jüngling: „Auf wen wartet ihr? Ich gehorche dem Gebote des Königs nicht, sondern dem Gesetze, das uns durch Moses gegeben ist. Du aber", sprach er znm Könige, „du wirst der Hand Gottes nicht entfliehen. Ich will Ihn bitten, daß Er Sich unserm Volke bald gnädig erzeige; dich aber durch Qual und Geißel zwinge, zu bekennen, daß

Er allein Gott ist." Da ward der König überaus zornig, und ließ diesen noch grausamer martern, als die andern. Endlich ward auch die Mutter nach ihren Kindern hingerichtet.

47.

Fürbitte der heiligen The .

Ein Kaufmann bat die heilige Theresia, ihn Gott im Gebete zu empfehlen. Die Heilige erfüllte seine Bitte; und als sie ihn nachher wieder sah, sprach sie zu ihm: „Ich habe Sie Gott empfohlen, und Er hat mir geoffenbaret, daß Ihr Name im Buche des Lebens steht. Zum Beweis dessen sage ich Ihnen nun, daß auf dieser Welt Ihnen nichts mehr glücken wird." Was die Heilige weissagte, ging genau in Erfüllung. Denn kurze Zeit darauf gingen die Schiffe, die dieser Kaufmann auf dem Meere hatte, zu Grunde; und er mußte mit Schmerzen sehen, daß andere Kaufleute in seinen Verlust verwickelt wurden. Indessen unterstützten ihn seine Freunde und rüsteten ihm neuerdings ein Schiff aus, damit er sich, wenigstens zum Theil, von seinem Schaden erholen könnte. Aber es dauerte nicht lange, so litt auch dieses Fahrzeug Schiffbruch; und er hatte kaum die Nachricht davon vernommen, als er selbst freiwillig ins Gefängniß ging, woraus ihn jedoch seine Freunde, die seine Rechtschaffenheit und Unschuld kannten, alsbald befreiten. Er versank also in tiefe Armuth; und sehr erfreut, nichts, als Gott allein zu besitzen, beschloß er sein Leben durch einen heiligen Tod.

48.
Mein Haus ist ein Bethhaus.

Die heilige Schrift erzählt uns, daß Heliodor, einer der ersten Höflinge eines asiatischen Königs frech den Tempel zu Jerusalem mit einer Schaar Soldaten aus gottesschänderischer Absicht betreten hatte. Aber die Soldaten fielen alle sogleich vom Schrecken betäubt zur Erde nieder, und zwei Engel geißelten den Heliodor so entsetzlich, daß er unter den Streichen todt würde liegen geblieben sein, wenn nicht der Hohepriester Onias für ihn gebetet hätte. O wie oft würden die Engel, welche Jesum Christum in den Kirchen anbeten, so viele Gottlose tödten, welche mit zerstreutem Herzen in den Tempel Gottes kommen, ohne Ehrfurcht dort verweilen und die Gläubigen darin ärgern, wenn es Gott nicht durch seine Güte hinderte! „So Jemand," sagt der heilige Paulus, „den Tempel Gottes entheiligen wird, den wird Gott vertilgen."

Niemals hat der Erlöser Seinen Eifer mit größerm Nachdrucke an den Tag gelegt, als da Er wider die Schänder des Tempels Seine Hände mit einer Geißel bewaffnete. Den heil. Ambrosius, Bischof und Hirten der Stadt Mayland, beseelte ein gleicher Eifer. Als er eine Dame in einem eiteln Putze in die Kirche kommen sah, sagte er: „Wo geht Ihr hin?" — „In die Kirche", antwortete sie. „Man sollte glauben," erwiederte der Prälat, „Ihr ginget zum Tanze oder zum Schauspiele. Fort von hier, sündiges Weib! entferne dich. Geh, deine Ausschweifungen in Geheim zu beweinen, und komm nicht hieher, Gott in Seinem Hause durch deine Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen!" —

49.

Fluche nicht!

Man führte einst einen Jüngling vor Salesius, den er über seine ausschweifende Lebensweise zurechtweisen sollte. Er aber sprach mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth zu ihm. Als er indessen die Verstockung desselben wahrnahm, brach er darüber in Thränen aus und sagte, dieses harte und unbiegsame Herz werde ein böses Ende nehmen.

Da man dem Heiligen erzählte, daß die eigene Mutter dem unglücklichen Jüngling geflucht habe, rief er bewegt aus: „Ach, das ist das Aergste! Wenn diese Frau sehen wird ihren Fluch in Erfüllung gehen, so wird sie ihre Verwünschungen umsonst bereuen. O beklagenswerthe Mutter eines noch viel unglücklichern Sohnes!“

Die Weissagung des Heiligen traf nur allzu richtig ein; denn der junge Mann kam kurze Zeit darauf in einem Zweikampfe um, und sein Leib ward eine Speise der Hunde und Wölfe. Seine Mutter grämte darüber sich zu Tode.

50.

Gott läßt Seiner nicht spotten.

Ein ausgelassener Jüngling in Lancaster, dessen Geschichte Lobbet von einem Augenzeugen vernahm, sah einstens — nach vielen vergeblichen Ermahnungen seiner bessern Freunde — im nächtlichen Traume seinen Vater vor sich stehen, der, verklärten, aber strengen Angesichts, ihm befahl, seinen frechen Lebenswandel zu ändern; — aber, nach dem Ausspruche Jesu: „wenn sie dem Gesetze nicht glauben, werden sie auch dann nicht glauben, so Jemand von

den Todten auferstünde;" — diese außerordentliche Warnung blieb ohne Wirkung. Der Wüstling achtete des Traumes nicht und blieb auf seinen Wegen. Zum zweiten Male sah und hörte er, nach einiger Zeit, dasselbe wieder, doch vernahm er noch die Worte dazu: daß ihm, sofern er sich nicht besserte, der Tag des heiligen Martinus zum Todes- und Gerichtstag bestimmt wäre. Der Jüngling erzählte seinen lockern Gefährten diesen Traum, und bot allen Witz auf, um darüber sich lustig zu machen; ja, als der Festtag des heil. Martinus kam, gab er seiner Sippschaft ein verschwenderisch-üppiges Fest und brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht in Schwelgereien und Wollust zu. Als er am späten Morgen aus seinem Taumel erwacht war, und, in großem Triumph über den so glücklich verschwelgten ominösen Tag, allen Alteweibermährchen mit dem splendidesten Witze Hohn sprach, ward er plötzlich stille und bleich: es war ein apoplektischer Anfall, der den von Schwelgerei Erschöpften, noch an demselben Tage seiner bestürzten Sippschaft und dem Gegenstand seiner unlautern Neigung entriß. — Und hätte er bei Zeiten einen aufmerksamen Blick auf den Wandkalender geworfen, so würde er gefunden haben, daß auch dieser Tag ein Martinstag war, weil unmittelbar auf das Fest des heiligen Bischofs Martinus das Fest des gleichnamigen Papstes und Märtyrers folgt. —

51.

Freble nicht!

Am heiligen Pfingst-Abend des Jahrs 18** saßen mehrere Bauern zu G*** im Odenwalde, im Wirthshause beim Spiel bis tief in die Nacht. Ei-

ner davon, der schon seine ganze Baarschaft verloren hatte, sagte, als er den letzten Rest einsetzte: „Wenn auch dieses der T..... holt, so muß ein Gewitter drein schlagen.“ Kaum war das Wort aus seinem Munde, (ein Gewitter hatte sich schon über dem Dorfe zusammengezogen) so schlug der Blitz in die Wirthsstube, riß den Flucher hinter dem Tische hervor, schleuderte ihn in die Stube und lähmte ihn auf der ganzen einen Seite, ohne auch nur im Geringsten einen andern Menschen zu beschädigen. — Der vom Blitz Getroffene und Gelähmte lebt noch; aber man hört seitdem keinen Fluch mehr von ihm.

52.

Mutterfluch.

Zu Cäsarea in Aegypten lebte eine Wittwe mit zehn Kindern. Bald nach des Vaters Tode verging sich der älteste Sohn gegen seine Mutter, zuerst mit abscheulichen Worten, dann mit frevelnder Hand, ohne daß von sämmtlich gegenwärtigen Geschwistern Eines derselben auch nur im Mindesten sich darum bekümmerte.

Außer sich vor Gram und vor Zorn, beschloß die Mutter, den unnatürlichen Sohn zu verfluchen, machte früh morgens sich auf zur Kirche, und im Hingehen ward ihr, wie man meinte, vom Teufel, der in der Gestalt ihres Schwagers sie ansprach, der Rath gegeben, den Fluch über alle ihre Kinder herabzurufen.

Sie warf sich in der Kirche vor den Taufborn, mit fliegenden Haaren und entblößtem Busen, auf den Fußboden, und bat Gott, an ihren Kindern ein furchtbares Beispiel zu geben; sie möchten unstät und flüchtig sein!

Von Stund an ward der älteste Sohn, dann wurden, nach und nach, in Folge des Alters, alle Kinder, binnen Eines Jahres, mit schrecklichem Zittern befallen, welches auch im Schlafe sie nicht verließ.

Der Abscheu der Nachbarn, Gram, Schwären des Gewissens, die nicht durch wahre Buße erweichet wurden, stürzten die unselige Mutter in Verzweiflung; sie erhenkte sich.

Scham und Elend zerstreute die Kinder auseinander. Der zweite Sohn ward wunderbar gesund zu Rawenna, bei den Reliquien des heiligen Märtyrers Laurentius. Das Schicksal von sieben dieser Geschwister ist unbekannt. Paulus, der sechste Sohn, und seine Schwester Palladia, wanderten selbander umher nach Orten, von denen gesagt ward, daß Wunder geschähen.

Umsonst besuchten sie die Ueberbleibsel des heiligen Stephanus zu Ankona in Italien, umsonst zu Upala in Afrika.

Beiden ward durch Gesichte befohlen, gen Hippo zu gehen, wo sie vierzehn Tage vor Ostern ankamen. Täglich besuchten sie dort die Kirche und in ihr die, nach den dort aufbewahrten Ueberbleibseln des Erstlingmärtyrers bennante, Stephanus-Kapelle, und beteten, vor den Augen vieler Gläubigen, mit heißen Thränen, um Verzeihung ihrer Sünde und um leibliche Genesung.

Am Osterfest, als die Gemeine schon sehr zahlreich in der Kirche versammelt war, und Paulus mit den Händen das Gitter der Stephanuskapelle umschlang, fiel er auf einmal auf den Boden, und blieb liegen, gleich als läg' er in sanftem Schlaf, und zitterte nicht mehr.

Viele liefen zu Augustin in die Sakristey, als er eben im Begriff war hin zu gehen zum Altar.

Jeder wollte ihm die Nachricht bringen. Indem er im Herzen Gott dafür dankte, kam, begleitet von Vielen der Gemeine, der vollkommen geheilte Jüngling ihm entgegen, und warf sich ihm zu Füßen. Augustin hob ihn auf und küßte ihn. Allenthalben erscholl in der Kirche: „Gott sey Dank! Gelobet sey Gott!“ Und als Augustin das Volk begrüßte, erhob sich noch lauter der oftmals wiederholte Ruf.

Als endlich das Volk stille ward und dann die gewöhnlichen Vorlesungen aus der heiligen Schrift gehalten wurden, sagte Augustinus: „Wir pflegen zwar eine Denkschrift der Wunder zu lesen, welche durch die Fürbitte des seligen Märtyrers Stephanus gewirkt worden, aber die Gegenwart dieses Jünglings sey statt der Denkschrift; wir bedürfen keiner andern, als seines Angesichts.“

Er redete darauf wenige Worte, entschuldigte sich mit seiner Schwäche (er war im ein und siebzigsten Jahre, hatte am Tage zuvor, dem Charsamstage, bis zum Abende gefastet, und den größten Theil der Nacht in der Kirche zugebracht, wo er das Taufwasser geweihet, dann Viele getauft hatte,) und fügte hinzu: er wolle die Beredsamkeit Gottes reden laßen, die durch dieses Wunder sich so kräftig ausspräche.

Er ließ den Paulus zu Mittag bei sich (das heißt am gemeinsamen Tische seiner Geistlichen) essen, wo dieser ihm mündlich seine Geschichte von Anfang an erzählte, so wie sie hier, jedoch in Kürze berichtet worden.

Darauf ließ er eine Denkschrift verfassen und versprach am Ostermontage der Gemeinde, sie am Dienstage vorlesen zu lassen.

Während sie am Osterdienstage verlesen ward, ließ er den Paulus und die Palladia auf den Stufen der Kanzel stehen, um durch den Anblick des ge-

nesenen Bruders und der zitternden Schwester die Gemeinde zum Preise Gottes für jenen, zur Fürbitte für diese zu ermuntern.

Als die Denkschrift verlesen war, hieß er Beide abgehen und predigte. Zuförderst hielt er Aeltern und Kindern ihre gegenseitigen Pflichten vor; dann forderte er sie auf zum Dank für das geschehene Wunder. Er erzählte auch andere Wunder, welche Gott, durch die Fürbitte des heiligen Stephanus, bei dessen Ueberbleibseln gewirket habe zu Ankona und zu Upala, und indem er sprach, ward er unterbrochen durch lauten, aus der Stephanskapelle herschallenden Ruf: „Ehre sey Gott! Lob sey Jesu Christo!“ — Denn kaum hatte Palladia die Schranken der Kapelle berührt, als sie hingefallen wie ihr Bruder, und erwachet war, wie er.

Die es gesehen hatten, preiseten Gott; das Volk strömte hinzu, und indem Augustinus, den die Zuhörer verließen, fragte, was es sey? ward Palladia herbeigeführt. Man stellte sie auf die Stufe der Kanzel unter Augustin, wo noch eben ihr jammervoller Anblick Thränen des Mitleids entlockt hatte denen, die anjetzt frohlockend Gott preiseten und Freudenthränen weinten. „Was war,“ fragt Augustinus, „in den Herzen dieser Jauchzenden; was anderes, als der Glaub' an Christum, für den das Blut des Stephanus vergossen ward?“

Als im folgenden Jahre, 426, Augustinus dieses schrieb, waren gegen siebenzig Denkschriften von Wundern, welche Gott durch die Fürbitte des heiligen Stephanus vor dessen Ueberbleibseln zu Hippo gethan hatte, aufgezeichnet worden, und viele waren dort geschehen, von denen keine Denkschrift war. Weit mehr aber waren, sagt der Kirchenvater, zu Calama geschehen, viele auch zu Upala.

53.

Eine andere fluchende Mutter.

Im verflossenen Jahrhunderte befand sich eine Mutter mit ihrer Tochter bei einer Arbeit am Ufer eines Flusses in der Franche-Comté. Sie gerieth plötzlich in Zorn gegen die Tochter, und sagte ihr: „Daß du vom Donner erschlagen, ersäuft und gerädert würdest!“ — In demselben Augenblick ward das Mädchen vom Blitze getroffen, in den Fluß geschleudert, und vom Strome fortgeführt, bis unter die Räder einer nahgelegenen Mühle, die sie auf's Schrecklichste zermalmten.

54.

Bestrafter Frevel.

Die Sarazenen stürmten einst in eine Kirche auf der Insel Cypern; einer aus ihnen sah darin ein Bildniß. „Wozu dienet diese Figur?“ fragte er. „Sie nützet jenem, der sie verehret,“ antwortete ein Christ; „jenem aber, der sie verachtet, schadet sie.“ — „Wohlan, ich reisse ihr ein Auge aus,“ sagte der Gottlose, „und ich will sehen, was sie mir Uebles zufügen kann.“ Wirklich nahm er eine Lanze und stach ihr in das rechte Auge. Allein plötzlich kam ihm auch sein rechtes Auge zum Kopfe heraus, fiel auf die Erde, und ein heftiges Fieber ergriff den Unglücklichen.

(Erzählung aus dem Kirchenrath von Nicäa.)

55.

Falscher Eid.

Es geschah vor einigen Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem Eide zu be-

kräftigen, er habe das Pferd, welches er dessen Eigenthümer mit Gewalt zurückhielt, gekauft und baar bezahlt. Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat und ward hingerichtet.

56.

Thomas Morus.

Thomas Morus, jener gottselige Kanzler in England, pflegte, so lang er wegen des katholischen Glaubens im Gefängniß inne gelegen, sich jederzeit an Sonn- und Feiertagen sauberer und schöner anzukleiden, als an andern Tagen. Da man ihn deßwegen befragte, warum er dieses thäte, weil ihn doch Niemand in seinem Gefängnisse sähe, sondern er ja ganz allein wäre? gab er diese Antwort: „Ich hab' niemals gepflegt, an Sonn- und Feiertagen in der Kleidung schöner darum zu erscheinen, um mich zu ehren, oder den Leuten zu gefallen: sondern allein, um hierdurch meinen Gott zu ehren."

57.

Die heilige Messe befreit einen Edelmann von einer großen Versuchung.

Der gelehrte Papst Pius II. erzählt in seinen Schriften von einem Edelmann aus Istrien, der lange Zeit hindurch auf furchtbare Weise vom bösen Feinde zur Verzweiflung versucht ward und sich unablässig angetrieben fühlte, sich selbst zu entleiben. Mehr als Einmal auch war er im Begriff, dieser schweren Versuchung zu unterliegen; und er wußte sich weder Hülfe noch Rath. Da fügte es sich einst-

mals, daß er mit einem frommen Ordensmanne zur Rede kam, der ihn über den Grund seiner Unruhe befragte. Und es entdeckte ihm der Edelmann den Stand seines Gemüthes und zeigte sich geneigt, seinem Rathe zu folgen. Da tröstete der Diener Gottes ihn nach seinem besten Vermögen und rieth ihm, einen Priester in seinem Schlosse zu halten, der ihm täglich die heilige Messe lese. Der Edelmann nahm den Rath dankbar an, befolgte ihn mit willigem Herzen und befand sich dabei überaus wohl; denn länger als ein Jahr blieb er von aller Versuchung frei. Nach einem Jahre aber ergab es sich, daß sein Schloßkaplan von einem nahen Orte erbeten wurde, daselbst bei einer besondern Feierlichkeit das Hochamt zu halten; wozu der Herr seine Einwilligung gerne ertheilte; zumal er selbst die Absicht hatte, der Feierlichkeit beizuwohnen.

Indessen aber ward er durch ein unvorhergesehenes und dringendes Geschäft abgehalten, dabei zu erscheinen; und fühlte zur Mittagsstunde zu seinem Entsetzen, daß die alte Versuchung abermal und zwar in ihrer ganzen Kraft erwachte. Eilig bestieg er daher ein Pferd, um wo möglich dennoch Messe zu hören; doch nicht lange und es kam ihm ein Bauer entgegen, der auf seine Anfrage ihm antwortete, er reite vergeblich, denn der Gottesdienst sei längst vorüber. Da fing er an, sein Unglück zu verwünschen und rief schmerzlich aus: „Nun ist es aus mit mir; ich bin verloren!“ — Da aber der Bauer wahrnahm, daß er nur darum in großer Angst war, weil er keine Messe gehört habe, sprach er zu ihm: „Dafern Ihr euern Mantel mir zum Geschenke geben wollet, bin ich erbötig, die Messe, die ich gehört und das Verdienst, das ich etwa dadurch bei Gott gewonnen habe, Euch dafür zu überlassen.“

Der Edelmann warf ihm den Mantel zu, und ritt gleichwohl bis hin zu jenem Kirchlein, daselbst zu beten.

Und siehe, bei seiner Rückkehr sah er zu seinem größten Entsetzen diesen Bauer an einem Baume hängen, nahe bei der Stätte, wo er jenen vermessenen Kauf geschlossen hatte; denn Gott hatte es zugelassen, daß jene nämliche Versuchung über ihn kam und ihn überwältigte. Da erkannte er die große Gefahr, aus welcher der Herr ihn errettet hatte, dankte Ihm aus ganzem Herzen, erneuerte den frommen Vorsatz, nie einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne die heilige Messe zu hören; und fühlte von jener Stunde an nie mehr den geringsten Anfall der alten Versuchung.

58.

Die Karthäuser-Mette.

Der heilige Franziskus von Sales erzählt die Bekehrung eines jungen Wüstlings, wie folgt: „In meiner Jugend", spricht er, „als ich noch zu Paris studirte, brachten zwei Studenten, von welchen der Eine einer Irrlehre angehörte, die Nacht in der Vorstadt St. Jakob, an einem sehr verrufenen Orte zu; da hörten sie auf einmal bei den Karthäusern zur Mette läuten. Als nun der Irrgläubige fragte, was dieß Läuten zu bedeuten habe, erzählte ihm der Andere, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem heiligen Kloster gefeiert wurde. „O Gott!" rief Jener plötzlich aus, „wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung jener Religiosen! Sie handeln wie heilige Engel; wir wie vernunftloses Vieh!" — Da er nun neugierig war und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe,

ging er des andern Tages in das Kloster und sah, wie diese Väter im Chor gereiht und gleich Bildsäulen unbeweglich, durchaus auf nichts anderes, als auf den heiligen Psalmengesang aufmerksam waren, dem sie, der Gewohnheit dieses Ordens gemäß, mit wahrhaft englischer Aufmerksamkeit und Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen und mit so innigem Troste erfüllt, daß er beschloß, wie er auch wirklich that, in den Schooß der katholischen Kirche, der einzigen und wahrhaftigen Braut Desjenigen zurückzukehren, Der mit Seiner Einflößung in jener schändlichen Behausung der Abscheulichkeit ihn heimgesucht hatte, worin er noch am Abende zuvor schwelgte.“

59.

Feier der Festtage bei den Indiern.

Die hohen Festtage der Indier werden mit großer Pracht gefeiert, zumal das Fest des Schutzpatrons der Kirche und das Frohnleichnamsfest. Zu dem ersten werden die nächsten Ortschaften eingeladen und der Zulauf ist ungemein groß. Das Fest beginnt am Vorabend durch einen prächtigen Marsch, bei welchem die Reiterei ausrückt und der Fahnenträger auf einem herrlichgeschmückten Rosse die große königliche Fahne trägt. Nachdem nun alle in guter Ordnung unter dem Schall der Trommeln und anderer Instrumente kriegerischer Musik durch die Hauptstraßen hindurchgezogen sind, steigen sie bei der Kirche ab, wo der königliche Fahnenträger seinen bestimmten Platz in einer Kapelle einnimmt. Dann beginnt die erste Vesper, nach wel-

cher man die Kinder auf dem großen Platze tanzen läßt, wo alle Zuschauer in schönster Ordnung sich niedersetzen.*) Hierauf kehrt die Reiterei abermal an den Ort zurück, von wo sie ausmarschirt war; und am Abend werden in mäßigen Entfernungen von einander Feuer angezündet und alle Gassen beleuchtet. Am Morgen des folgenden Tages wird auf dieselbe Weise, wie am Vorabend zur Vesper, feierlich in das Hochamt gegangen; zu Mittag bewirthet man die Fremden und jeder erhält einen Trunk Weins. Nach der Vesper des Nachmittags wird ein sogenanntes Ringelrennen abgehalten, welchem die Missionäre mit allen Oberhäuptern und Beamten beiwohnen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, den Siegern die Preise zu ertheilen, und das Zeichen zum Schlusse des Spieles zu geben. —

Nichts aber läßt sich mit der Feier des Frohnleichnamfestes vergleichen, und man kann mit Wahrheit sagen, daß dieselbe, ohne Reichthum und Pracht, einen Anblick gewährt, der beinahe alles überbietet, was man an andern Orten nur Reiches und Prächtiges sehen kann. Es werden dabei auch Tänze aufgeführt, wie ungefähr in der Provinz Quito; doch alles dabei athmet Zierde und Andacht. Ob aber auch keine Pracht dabei herrscht, sind dennoch alle Schönheiten der einfachen Natur dabei in so lieblicher Mannigfaltigkeit angebracht, daß dieselbe in ihrem höchsten Glanze sich entfaltet. Ja sie selbst ist hier gleichsam lebendig zugegen in den Blumen und Baumzweigen, aus welchen die Triumphbogen bestehen,

*) Der Tanz, bei den Indiern ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Wildheit wird auf solche Weise als der Ausdruck der höchsten heiligen Freude geheiligt. Ehmals ein Schauspiel der Wildheit und Rohheit, ist er jetzt ein Lob des Festes.

unter welchen das göttliche Sakrament hindurchzieht; man sieht auf denselben Vögel aller Farben umherfliegen, die an langen Fäden mit den Füßen gebunden sind und also frei scheinen, gleich als ob sie freiwillig herbeigeflogen wären, mit ihren Stimmen in das Concert der Sänger und des ganzen Volkes einzufallen, und auf ihre Weise Denjenigen zu preisen, Dessen Vorsehung unablässig für sie sorgt.

Alle Gassen sind mit schön gearbeiteten Vorhängen spallirt, die durch Blumengewinde und grüne Teppiche in trefflicher Symetrie von einander gesondert sind. In mäßigen Entfernungen von einander stehen wohlgefesselte Löwen und Tiger; und sehr schöne Fische spielen in großen und angefüllten Brunnenbecken. Kurz, lebendige Geschöpfe aller Art erscheinen dabei gleichsam als Abgeordnete, dem Gottmenschen in Seinem erlauchten Sakramente zu huldigen und die allerhöchste Ober-Herrschaft zu erkennen, die Sein ewiger Vater Ihm über alles, was da lebt, gegeben hat. Ueberall, wohin die Procession ihren Zug nimmt, ist die Erde mit Rohrgeflechten bedeckt und mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Alle, sogar die kleinsten Kinder arbeiten an diesen Verzierungen; auch wird sogar das frisch geschlachtete Fleisch und alle Speisen, die an diesem großen Freudenfeste vorgesetzt werden, die Erstlinge aller Aernten und die Samenkörner der künftigen Aussaat herbeigebracht und dem Herrn geopfert, damit Er Seinen Segen darüber spende. Der Gesang der Vögel, das Brüllen der Löwen und Tiger, die Stimmen der Sänger, der vollstimmige Gesang des Chors wird daselbst ohne Verwirrung gehört und bildet ein Concert, das wahrlich ganz einzig in seiner Art ist.

Hinter dem Sakramente wird die große königs-

liche Fahne getragen; der Kazike, der Corregidor, der Regidor und die Alkaden tragen den Thronhimmel. Das Militär zu Pferd und zu Fuß mit seinen Fahnen zieht dabei in glänzenden Reihen auf. Wie prächtig aber immerhin dieser Anblick ist, ist dennoch die Frömmigkeit, Sittsamkeit, die Ehrfurcht und ein Ausdruck der Heiligkeit sogar auf allen Angesichtern der höchste Glanz dieses Festes, und nirgend ist der Triumph des Welterlösers vollständiger, als in diesem wilden Lande, wo vor kaum einem Jahrhundert Sein Name noch nicht genannt ward. Sobald das göttliche Sakrament zur Kirche zurückgekehrt ist, werden den Missionären alle eßbaren Dinge überreicht, die auf Seinem Wege ausgesetzt waren. Diese senden dann das Beste den Kranken, das Uebrige aber wird unter die Inwohner der Ortschaft vertheilt. Abends wird ein Feuerwerk abgebrannt, was an allen hohen Feiertagen und Volksfesten geschieht. —

60.

Von der Wirksamkeit des Wortes Gottes.

Das Predigtamt wird in der evangelischen Parabel sehr treffend mit einem Säemann verglichen, der seinen Samen auf gut Glück ausstreut, ohne daß er wisse, welchen Ertrag die Aernte einbringen wird.

Der heilige Franziskus von Sales predigte eines Tages von dem jüngsten Gerichte. Gott gab aber seiner Rede so gewaltige Kraft und solchen Nachdruck, daß mehrere Andersgläubige, die aus Neugier sich eingefunden hatten, ihn zu hören, dergestalt davon ergriffen wurden, daß sie bald darauf zu ihm kamen,

um sich mit ihm über einige Punkte des Glaubens zu besprechen. Die Erklärung aber, die er ihnen gab, befriedigte sie vollkommen: so daß eine sehr achtbare Familie der Irrlehre entsagte und zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Der Heilige selbst erzählt dieß Ereigniß auf folgende Weise: „Als ich zu Paris in der Kapelle der Königin von dem jüngsten Gerichte predigte, (es war dieß keine Controvers-Predigt) befand sich auch Frau v. P*** unter den Zuhörern. Die Neugier hatte sie zwar herbeigeführt; indessen blieb sie in dem geistigen Netze hängen und faßte auf diese Predigt den Vorsatz, sich unterrichten zu lassen, worauf sie drei Wochen später mit ihrer ganzen Familie zu mir zur Beicht kam; ich aber gab ihnen dann allen die heilige Firmung. Sehen Sie nun, diese Predigt war nicht gegen die Ketzerei gerichtet; dennoch wirkte sie gegen dieselbe: denn Gott verlieh mir damals den Geist der Stärke zum Heile dieser Seelen. Seitdem aber sagte ich immer: Wer mit Liebe predigt, der predigt hinreichend gegen die Ketzer, ob er auch nicht mit Einem Worte gegen sie streite.“ —

61.

Der Hirsch im Walde.

„Frisch auf, ihr jungen Ritter! mein, reitet nicht
so schnell,
„Gönnt euch nur Zeit und Weile, ihr kommt schon
noch zur Stell'!“
So rief der alte Köhler; deß zürnt das Reiterpaar.
„Ey Alter, wer befragt dich? Du bist ein kecker
Bursch fürwahr!“

Der Alte ließ sich's sagen, ging seinen Waldweg fort.
Doch rief er lachend: „Jungens, seht auf der Anhöh' dort!
„Ihr kommt vorbei, es wird g'rad gepredigt im Kirchelein,
Hört einmal zu, das wird euch wahrhaftig gar nicht schädlich seyn."

Herr Edmund aber ließ sich das wenig fechten an,
Und ritt in scharfem Trabe die Waldeshöh' hinan.
Ein reicher lust'ger Erbe war dieses junge Blut
Von Schlössern und Gefilden, und überaus großem Geld und Gut.

Mit ihm Herr Haymon ritte, ein lustiger Gefährt,
Der seinem reichen Freunde viel Scherz und Lust gewährt;
Der ist sein treuer Gehülfe bei üppig wüstem Spiel,
Wie schon das schnöde Weltglück verleihet so schnöder Freunde viel.

Jetzt ritten g'rad die beiden an einem Feiertag,
Nach fern entlegnem Orte zu einem Lustgelag';
Es brannte schon die Sonne durch's dünne Waldgezweig,
Und mühsam keuchten die Rosse hinan den steilen Bergessteig.

Als sie die Höh' erreichten, sah'n sie das Kirchelein;
Herr Edmund sprach: „Mein Haymon, komm laß uns geh'n hinein,
„Die Roß' sind ermattet, laß rasten sie allhier,
Dieß stille, kühle Kirchlein, gar wohl will es gefallen mir."
Herr Haymon zwar mit Nichten der Meinung gern sich fügt,

S'ist g'rad nicht in der Kirche, wo sich sein Herz
vergnügt;
Doch läßt er es geschehen, und meint: „Wohlan,
„so komm;
„Doch weile nicht zu lange, und Junker, sey nicht
„gar zu fromm.“

Sie traten ein und hörten allda dem Prediger zu,
Der redet von dem Sünder und seiner falschen Ruh;
„Wach' auf aus deinem Schlafe, und schau' um
„Dich umher,
„Betrachte dein Gemüthe, und schlummere fortan
„nicht mehr.

„Weh! wenn in Todesschatten die träge Seele weilt
„Und nach fruchtlosem Mahnen der Tod sie übereilt!
„Schnell werden sie verbleichen, die Farben dieser
„Welt,
„Dann zerreißen all die Bande, womit sie dich ge-
„fangen hält.

„Es flieh'n die Augenblicke, vorüber rauscht die Zeit;
„Nah' bist du an den Pforten der ernsten Ewig-
„keit;
„O eitler Mensch, doch endlich dich deiner Seel'
„erbarm',
„Zum gütigen Gott dich wende, so schonet dein des
„Richters Arm.“

So noch viel treue Worte der fromme Redner sprach,
Die hallten tieferschütternd in manchem Herzen nach;
Noch einmal mahnt er kräftig zu ernster Reu' und
Buß,
Mit diesem Gleichniß führt er die Rede dann zum
Beschluß:

„Es lag ein Hirsch im Walde, behaglich hingestreckt,

„Der ward aus seinem Schlummer durch einen Schuß
„erweckt;
„Doch da sich nichts mehr regte, so nahm er's nicht zu Sinn,
„Und gab sich auf ein Neues dem süßiglichen Schlum=
„mer hin.

„Nicht lange währt die Ruhe, da fiel ein zweiter Schuß,
„Darob das edle Hirschlein mit Schreck erwachen muß;
„Doch weil sich eben wieder nichts sehen noch hören ließ,
„Es abermals sich hinlegt, die Ruhe war ihm gar zu süß.

„Und wie es liegt und schlummert, ein dritter Schuß
„noch fiel,
„Der war gar wohl bemessen, verfehlte nicht das Ziel;
„Das Hirschlein ward noch einmal, nur aber zu spät
„erschreckt,
„Es ist vom Schuß getroffen, in seinem Blut liegt's
„hingestreckt.

„Ach, ach, wir eitle Menschen, im Taumel und Genuß!
„Der Jäger zielt und lauert, und sicher ist sein Schuß; —
„Weh uns, wenn träger Schlummer so Herz als Sinn
„bethört,
„Weh solcher süßen Ruhe! Wer Ohren hat zu hören,
„der hört!"

Gar still bei dieser Rede Herr Edmund unten stand,
Und heftet auf den Redner die Augen unverwandt;
Jetzt als die Red' zu Ende, blieb er noch immer stehn,
Und senkt das Aug' zu Boden, und war wie erstarret
anzuseh'n.

Den Haymon dieß verwundert, und an dem Arm ihn faßt,
Und drängt ihn aus dem Kirchlein mit ungestümer Hast;
Und als sie draußen waren, ließ er ihn spöttisch an,
„Ey," sprach er, „edler Junker, wer hat dir etwas
„Leid's gethan?"

Er hilft ihm in den Bügel, er hebt ihn auf das Pferd:
„Ey, edler Junker Edmund, wie machst du alles verkehrt!
„So reite doch geschwinder, mein trauriger Gesell,
„Gib deinem Gaul die Sporren, wir kommen ja sonst nicht
„von der Stell'!"

„Hat dich das Pfäfflein etwa so angegriffen hart?
„Ey schäme dich, die haben's schon in ihrer Art;
„Fein alles übertreiben, mit Tod und Hölle droh'n,
„Man kennt schon die Geschichten, das ist der altge-
„bräuchliche Ton."

„So reite doch vom Flecke, du kommst mir ja nicht nach!
„Was führet mir dein Auge für eine Trübsal-Sprach?
„Frisch auf zum lust'gen Mahle, es ist noch weit dahin,
„Laß deine Grillen fahren, schlag sie nur tapfer aus
„dem Sinn." —

„O Haymon, o Haymon, nimmer bring' ich es aus
„dem Sinn,
„Je länger ich's bedenke, je mehr find' ich darin;
„Ganz wahr hat er gesprochen, o glaub' es sicherlich,
„Ich kann dir's nicht verhehlen, der Hirsch, der Hirsch
„der bin ich!

„O Haymon, lieber Haymon, der Hirsch, der Hirsch
„der bin ich,
„Der Pater hat wahr gesprochen, o glaub es sicherlich;
„Zwei Schüsse sind gefallen, das seh' ich nun ganz klar,
„Der dritte soll noch kommen; vielleicht schon nah' ist
„die Gefahr!

„Ein Jahr ist nun vorüber, wie selber dir bekannt,
„Als ich vom Rosse stürzte an steilem Abgrunds-Rand,
„Ein mächtiger Arm von oben gefaßt mich haben muß,
„Ich blieb am Rande liegen; dieß Bruder, war wohl
„der erste Schuß.

„Und mich erst vor Kurzem ein Fieber schwer ergriff,
„Bereits umher die Sage von meinem Tode lief;
„Und doch gab mir der Himmel noch fernere Lebensfrist,
„So merke, wie schon wirklich der zweite Schuß gefal-
„len ist.

„Der dritte soll noch kommen, Gott steh' mir Armen bei,
„Und gebe mich zuvor von meinen Sünden frei!
„Zum Pred'ger muß ich nunmehr, will ihm all mein
„Vergeh'n
„Reumüthiglich bekennen, und zu dem Herrn um Gnade
„fleh'n."

Mit diesen Worten Edmund sein Pferd zum Rückweg lenkt,
Und Haymons wüstem Spott gar kein Gehör mehr
schenkt;
Der schwieg dann endlich stille, und ritt nun hintendrein,
So kamen sie dann wieder alsbald hinauf zum Kirchelein.

Das Kirchlein war geschlossen, der Priester der war fort
Zu einem Todeskranken gegangen an fernen Ort;
Da rief der Haymon: „Siehst du, ich hab' mir's wohl
„gedacht;
„Nun kannst du hier schon warten, gewißlich bis zur
„Mitternacht!

„Du merkst wohl, mit der Beichte ist's heute doch nichts
„mehr,
„Was schadet's auch? du kommst ja im Rückweg wie-
„der her!
„Den guten Willen hast du, den sieht Der droben dir an,
„Nun ist der Pfaff nicht daheime, so hast du doch das
„Deine gethan.

„D'rum laß uns fürbaß ziehen, Gott selber will es so,
„Laß uns're Freunde nicht warten, sie sind allesammt
„so froh,

„Schon sind sie alle beisammen, wir allein sind noch
„nicht dort;
„Komm', denk' an dein Versprechen, und halte dein
„ehrlich Ritterwort."

So ritten sie wieder fürder, die Waldeshöh' hinab,
Herr Edmund seinem Gefährten allmählig Gehör schon
gab;
Erst war er ernst und trübe, wie der Weg durch Wal-
deskluft,
Doch bald erreichten sie nunmehr gar freundliche Aus-
sicht in freier Luft.

Auf Wiesen und Triften schwebte des Frühlings milde
Luft,
Da ward es dem trüben Edmund ganz leicht und frei
um die Brust;
Und obschon er hat gefühlet sein Herz so bang und schwer,
So fühlet er doch schon wieder des alten Frohsinns
Wiederkehr.

Deß freut sich denn Herr Haymon, und singt ein lu-
stig Lied,
Bald folgt ein Schwank dem andern, die Zeit schnell
fürder zieht;
So kommen denn nun die beiden an heißem Nachmittag,
In's Schloß, wo sie erwartet der Freunde tobend Lust-
gelag.

Hier jubelt bald Herr Edmund bei stetem Becherklang,
Und läßt die Stimm' erschallen in lautem Freuden-
gesang;
Hat all den Gram vergessen, der in ihm gestiegen auf,
Und laßt dem tollen Blute den zügellos kecken Lauf.

Und als sie die Becher heben: „Herr Edmund lebe
„lang!"

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und als er auch hob den Becher zum lauten Freudenklang,
Und als er an seine Lippen nun setzt des Bechers Rand,
Von seinem Angesicht ihm plötzlich Glanz und Farbe schwand.

Und durch sein Inn'res zuckte verzehrend rasche Gluth,
Und seinem Mund entströmte ein Strom hellrothes Blut,
Und auf den Boden sank er, sein Angesicht verblich,
Und leise ächzend sprach er: „Der Hirsch, der Hirsch der bin ich.

„Ach Haymon, lieber Haymon, der Hirsch, der Hirsch „der bin ich,
„Der Schuß, der hat getroffen; der letzte ist's sicherlich;
„Herr Jesu sey mir gnädig! Herr Jesu Dich mein „erbarm'!"
Dieß war sein letzter Seufzer, umschlungen hat ihn des Todes Arm.

Gott hat die Welt erschaffen, wohl durch Sein Wort allein,
Und hat sie wieder erlöset in Blut und Todespein;
Des Herrn Erbarmung geht all Seinen Werken voran,
Drum hoffen wir für den Sünder; er rief ja den heiligsten Namen an.

Wenn du willst zum ewigen Leben eingehen, halte die Gebote. (Matth. 19 17.)

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moral in Beispielen oder Lebensbilder zur Weckung des christlichen Sinnes nach Ordnung der heiligen zehn Gebote Gottes

Bd.: 1

München (1834)

Mor. 662 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596858-7